

MITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
ZU BERLIN

NUMMER 124 · BERLIN 1992

# Deutsche Orient-Gesellschaft

## VORSTAND

### Vorsitzender

Prof. Dr. Johannes Renger  
Altorientalisches Seminar  
Bitterstraße 8-12  
W-1000 Berlin 33

### Stellvertretende Vorsitzende

Prof. Dr. Ruth Mayer-Opificius  
Gleiwitzer Straße 55  
W-4400 Münster

### Schriftführer

Prof. Dr. Volkmar Fritz  
Kapuzinerstraße 18  
W-6500 Mainz

### Stellvertretender Schriftführer

Dr. Felix Blocher  
Friedrich-Ebert-Anlage 25  
W-6900 Heidelberg

### Schatzmeister

Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule  
Heimfelder Straße 92  
W-2100 Hamburg 90

### Stellvertretender Schatzmeister

Dr. Joachim Marzahn  
Vorderasiatisches Museum  
Bodestraße 1-3  
O-1020 Berlin

## WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Dr. Helmut Freydank, Berlin (Assyriologie)  
Dr. Evelyn Klengel, Berlin (Vorderasiatische Archäologie)  
Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Berlin (Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts)  
Prof. Dr.-Ing. Wido Ludwig, Siegen (Baugeschichte)  
Prof. Dr. Manfred Menke, Gießen (Ur- und Frühgeschichte)  
Dr. Karl-Heinz Priese, Berlin (Ägyptologie)  
Prof. Dr. Wolfram von Soden, Münster (Assyriologie)

## GESCHÄFTSSTELLE

Altorientalisches Seminar  
Bitterstraße 8-12  
W-1000 Berlin 33

Postgirokonto: Berlin West Nr. 11 890-100, BLZ 100 100 10  
Bankkonto: Berliner Commerzbank AG, Nr. 202 517 900, BLZ 100 400 00

ISSN 0342-118X

MITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
ZU BERLIN

NUMMER 124 · BERLIN 1992

ISSN 0342-118X





Die Deutsche Orient-Gesellschaft  
gratuliert ihrem  
Ehrenmitglied  
Dr. Eva Strommenger  
zum 65. Geburtstag

#### ERHÖHUNG DES JAHRESBEITRAGES

Wir bitten die Mitglieder, ab 1993 die neuen Jahresbeiträge von DM 80,- beziehungsweise DM 30,- (für Studierende) zu überweisen. Gemäß Satzung der DOG §5 ist der Jahresbeitrag im ersten Quartal des Jahres fällig. Mitglieder, die nicht DM-Beiträge überweisen, werden gebeten, ihren Jahresbeitrag durch die Post (mit *International Postal Money Order* oder auf das Postgirokonto der DOG) zu überweisen. Bei Banküberweisung oder Scheckeinreichung aus dem Ausland werden unverhältnismäßig hohe Bankgebühren berechnet.

## Inhalt

Neumann, Hans Herbert Petschow . . . . .	7
Machule, Dittmar/Benter, Mathias/Czichon, Rainer/ Gerlach, Iris/Werner, Peter Ausgrabungen in Tall Munbāqa/Ekalte 1990 . . . . .	11
Karstens, Karsten Rollsiegel aus Tall Munbāqa/Ekalte 1990 . . . . .	41
Otto, Adelheid Siegelabrollungen aus Tall Bi'ā . . . . .	45
Nützel, Werner Die Bodenversalzung als eine der möglichen Ursachen für die Schwerpunktverlagerung von Südmesopotamien über Babylonien nach Assyrien . . . . .	79
Nützel, Werner Eine antike Flußverbindung zwischen dem oberen Khabur-Gebiet und dem Tigris . . . . .	87
Wartke, Ralf-B. Die Backsteingruft 45 in Assur: Entdeckung, Fundzusammensetzung und Präsentation im Berliner Vorderasiatischen Museum . . . . .	97
Maul, Stefan M. "Auf meinen Rechtsfall werde doch aufmerksam!" – Wie sich die Babylonier und Assyrer vor Unheil schützten, das sich durch ein Vorzeichen angekündigt hatte . . . . .	131
Bericht über das Vereinsjahr 1991/92 . . . . .	143

## **Beilage**

Beilage 1 Karte Mesopotamiens, nach der Beschreibung von  
Ibn Serapion zusammengestellt von G. le Strange  
1895.



## **Herbert Petschow**

(26. Dezember 1909 – 28. Juni 1991)

Am 28. Juni 1991 verstarb in Bad Kissingen plötzlich und unerwartet Prof. Dr. Dr. Herbert Petschow. Mit ihm verliert die Altorientalistik einen ihrer namhaftesten und profiliertesten Rechtshistoriker, der über Jahrzehnte hinweg das Niveau der Forschungen auf dem Gebiet der Keilschriftrechtsgeschichte entscheidend mitbestimmt hat.

Herbert Petschow wurde am 26. Dezember 1909 in Dresden geboren. Nach dem Schulbesuch studierte er von 1930 bis 1934 an der Universität Leipzig Rechtswissenschaft. Das Studium beschloß er mit dem 1. juristischen Staatsexamen, dem drei Jahre Tätigkeit als Gerichtsreferendar folgten. 1937 legte er in Dresden das 2. juristische Staatsexamen ab. Danach war er als Jurist in der Wirtschaft tätig.

Bereits seit dem zweiten Studiensemester galt das besondere Interesse von Herbert Petschow der altorientalischen Rechtsgeschichte. Eingeführt und angeleitet wurde er dabei von dem Rechtshistoriker Martin David, der zu jener Zeit als Privatdozent an der Universität Leipzig tätig war. Auf dessen Anregung hin besuchte Herbert Petschow auch die assyriologischen Lehrveranstaltungen am Semitistischen Institut der Universität. Hier waren es vor allem die Professoren Franz Heinrich Weissbach, Benno Landsberger und Paul Koschaker, die den Jurastudenten in die Keilschriftsprachen des Vorderen Orients und in die keilschriftliche Textüberlieferung einführten. Damit erarbeitete sich Herbert Petschow die philologischen Grundlagen für seine spätere Beschäftigung mit den keilschriftlichen Rechtsquellen. Entsprechende



Studien setzte er nach Ablegung der juristischen Staatsexamina unter maßgeblicher Beratung von Paul Koschaker fort. 1939 promovierte Herbert Petschow mit einer Dissertation über "Die Neubabylonischen Kaufformulare", die im selben Jahr als Heft 118 der von der Leipziger Juristenfakultät herausgegebenen "Leipziger rechtswissenschaftlichen Studien" erschien. Bedingt durch den Ausbruch des Krieges war es Herbert Petschow jedoch nicht mehr möglich, der Aufforderung Paul Koschakers Folge zu leisten, als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das an der Berliner Universität begründete "Seminar für Rechtsgeschichte des alten Orients" zu kommen.

Nach Kriegsende nahm Herbert Petschow seine wissenschaftlichen Studien zum altorientalischen Recht wieder auf. Dies geschah unter äußerst ungünstigen Voraussetzungen, da die entsprechenden Vorarbeiten und Aufzeichnungen Herbert Petschows durch die Kriegsergebnisse weitgehend verlorengegangen waren. "Vorwiegend in Nacharbeit", wie er selbst schrieb, und neben seiner damaligen beruflichen Tätigkeit befaßte er sich eingehend und systematisch mit den neu- und spätbabylonischen Rechtsurkunden, die die Quellengrundlage für die folgenden Arbeitsergebnisse bilden sollten. Seit 1954 war Herbert Petschow als Assistent am Orientalischen Institut der Universität Leipzig angestellt, wo er sich 1956 mit der Arbeit "Neubabylonisches Pfandrecht" für Orientalische Rechtsgeschichte habilitierte. Diese noch im selben Jahr in den Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig veröffentlichte Arbeit gilt noch heute als Standardwerk nicht nur mit Blick auf die mesopotamischen Rechtsverhältnisse in neu- und spätbabylonischer Zeit, sondern auch unter rechtsvergleichendem Gesichtspunkt. Nach dreijähriger Dozentur für Orientalische Rechtsgeschichte in Leipzig und Gastdozentur in München erhielt Herbert Petschow 1959 den Ruf als Nachfolger von Mariano San Nicolò auf den Lehrstuhl für antike Rechtsgeschichte an der Universität München, wo er bis zu seiner Emeritierung 1975 als Professor wirkte.

Die neu- und spätbabylonischen Rechtsquellen bildeten stets einen besonderen Forschungsschwerpunkt von Herbert Petschow. Neben der Dissertation und Habilitationsschrift sind vor allem seine Arbeiten zum Bürgschaftsrecht (1951, 1959), zum Surrogationsgedanken (1954), zur Pacht (1956) und zur Forderungsabtretung im Neubabylonischen Recht (1957), zum Neubabylonischen Gesetzesfragment (1959), zur Neubabylonischen Zwiesgesprächsurkunde (1965) sowie die Bearbeitung babylonischer Rechtsurkunden aus dem 6. Jh. v. Chr. (zusammen mit M. San Nicolò, 1960) zu nennen. Als grundlegend dürfen darüber hinaus auch seine Untersuchungen zu den altorientalischen Gesetzen gelten. Insbesondere in der "Savigny-Zeitschrift für Rechtsgeschichte" und in der "Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie" veröffentlichte er dazu Beiträge, die wesentlich das Verständnis altorientalischen (Rechts-)Denkens und der daraus resultierenden Gesetzestchnik gefördert haben. Zu nennen sind hier in erster Linie die Untersuchungen zu den Stilformen antiker Gesetze und Rechtssammlungen (1965), zur Systematik und Gesetzestchnik im Codex Hammurapi (1965) und in den Gesetzen von Ešnunna (1968), zu Neufunden zu keilschriftlichen Rechtssammlungen (1968) sowie aus jüngster Zeit mehrere Beiträge zur Stellung

ausgewählter Paragraphen im Aufbau des Codex Hammurapi (1984, 1986, 1990), vor allem unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für die Kennzeichnung der Gesetzesqualität des Codex. Hinzu kommen Untersuchungen zur Noxalhaftung im hethitischen Recht (1962), zur Unwirksamkeit verbotener Rechtsgeschäfte im altbabylonischen Recht (1961), zum §3 des Fragments der Rechtssammlung YBT I 28 (1967), zu altorientalischen Parallelen zur spätrömischen *calumnia* (1973, 1988), zum Problem der *datio in solutum* in der keilschriftlichen Rechtsüberlieferung, insbesondere im Codex Hammurapi und in der Tempelverwaltung von Eanna (1982), zu mittelbabylonischen Sklavenkaufverträgen (1983) u. a. m. Hervorhebenswert sind auch seine Beiträge im "Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie", die Rechtsphänomene und -institute im Bereich keilschriftlicher Rechtsquellen umfassend und methodisch beispielhaft darstellen und häufig auch als wissenschaftliche Ausarbeitungen für die weitere Forschung grundlegend sind. In diesem Sinne sei etwa hingewiesen auf die RIA-Artikel "Gesetze" (zusammen mit J. Klíma, G. Cardascia und V. Korošec), "Gewand(saum) im Recht", "Havarie", "Hehlerei", "Homosexualität" (zusammen mit J. Botéro), "imittu", "Inzest", "Kauf" (neuassyrisch) und "Lehrverträge".

1974 veröffentlichte Herbert Petschow in den Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig die Bearbeitung mittelbabylonischer Rechts- und Wirtschaftsurkunden der Hilprecht-Sammlung Jena mit Beiträgen zum mittelbabylonischen Recht. Diese Monographie wies Herbert Petschow nicht nur als den allseits bekannten glänzenden Rechtshistoriker aus, sondern zeigte auch einmal mehr dessen Kompetenz im Rahmen der philologischen Erschließung von Keilschrifttexten.

Die wissenschaftlichen Leistungen von Herbert Petschow wurden u. a. 1962 mit seiner Wahl zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und zum korrespondierenden Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig gewürdigt.

Wer Herbert Petschow persönlich kannte, wußte um dessen Verbundenheit mit seiner sächsischen Heimat und der Universität Leipzig. Dies wird nicht zuletzt auch darin deutlich, daß er von 1960 bis 1978 an der Leipziger Universität als Gastprofessor wirkte. Sein akademischer Unterricht bestach sowohl durch große Sachkenntnis in philologischen und rechtshistorischen Detailfragen als auch durch wissenschaftliche Breite auf dem Gebiet altvorderasiatischer Sozial- und Kulturgeschichte. Dem Lernenden vermochte er dies engagiert und anschaulich zu vermitteln. Der persönlichen Beziehung zu seinen Schülern, geprägt durch einfühlsames Verständnis und menschliche Wärme, maß er große Bedeutung bei. Auch nach Beendigung seiner Lehrtätigkeit an der Leipziger Universität riß der persönliche Kontakt zu jenen, die bei ihm lernen durften und die mit ihm zusammengearbeitet hatten, nie ab. Wir werden Herbert Petschow, der im besten Sinne des Wortes eine Persönlichkeit war, schmerzlich vermissen. Sein wissenschaftliches Werk jedoch wirkt weiter.

Hans Neumann



---

## Ausgrabungen in Tall Munbāqa/Ekalte 1990

DITTMAR MACHULE/MATHIAS BENTER/RAINER CZICHON/  
IRIS GERLACH/PETER WERNER

### *Allgemeine Angaben*

Dank der Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft konnten die Grabungsarbeiten zwischen dem 1. 8. 1990 und dem 5. 10. 1990 in allen Arealen der Stadtruine durchgeführt werden. Nur am tieferliegenden Ufer wurde wegen des Wasserstandes nicht gearbeitet.

Wieder gilt unser herzlicher Dank, stellvertretend für alle, die uns in Syrien mit Rat und Tat unterstützten, Herrn Dr. Ali Abu Assaf und Herrn Dr. Adnan Bounni, Damaskus, sowie Herrn Mourhaf Khalaf und Herrn Mohammed Magdash, Raqqa, und Herrn Maan Hassun, Raqqa, der uns als Regierungsvertreter hilfreich zur Seite stand. Der Dank sei Frau Hiba Basir, Damaskus, die mit größtem Fleiß zwei Monate als Zeichnerin mitarbeitete, ebenso ausgesprochen wie Herrn Mohammed Fares, Chefrestaurator in Damaskus. Er stellte großzügig ausgezeichnete Abformungen der in den Vorjahren geborgenen und von ihm restaurierten Tontafeln her. Auch hätten wir ohne die herzliche Teilnahme und engagierte Hilfe von Frau Hildegart und Herrn Emil Hauptmann, Ankara/Hanau, die unerwartet aufwendigen Reparaturen von strapazierten Zelten und Geräten nicht rechtzeitig vor Arbeitsbeginn erledigen können. Herr und Frau Hauptmann spendierten uns zehn nagelneue Schubkarren, die wir dringend benötigten. Es waren etwa hundert bewährte syrische Arbeiter, häufig auch in Überstunden, eingesetzt.

Vor dem eigentlichen Grabungsbeginn hatte eine Vorhut des diesjährigen Teams<sup>1</sup> auch neue Sanitäreanlagen errichtet. Die geplanten Teilabrisse von Gebäuden unseres Grabungslagers wurden aber auf folgende Kampagnen verschoben. Die Forschung soll in Zukunft vor allem an dieser Stelle verstärkt werden.

---

<sup>1</sup> Dip.-Ing. Mathias Benter (Architekt), Barbara Brakenhoff (Studentin der Architektur), Rainer Czichon M. A. (Archäologe), Iris Gerlach (Studentin der Archäologie), Azad Hamoto (Student der Archäologie), Hauke Hell (Fotograf), Dr. Margarete Karras-Klapproth (Historikerin), Heinz Klapproth (Student der Archäologie), Günter Krakau (Wiss. Zeichner), Isolde Lunz (Hauswirtschafterin), Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule (Architekt), Dipl.-Ing. Christa Wendt (Architektin), Katharina Wendt (Tischlerin), Peter Werner M. A. (Archäologe).

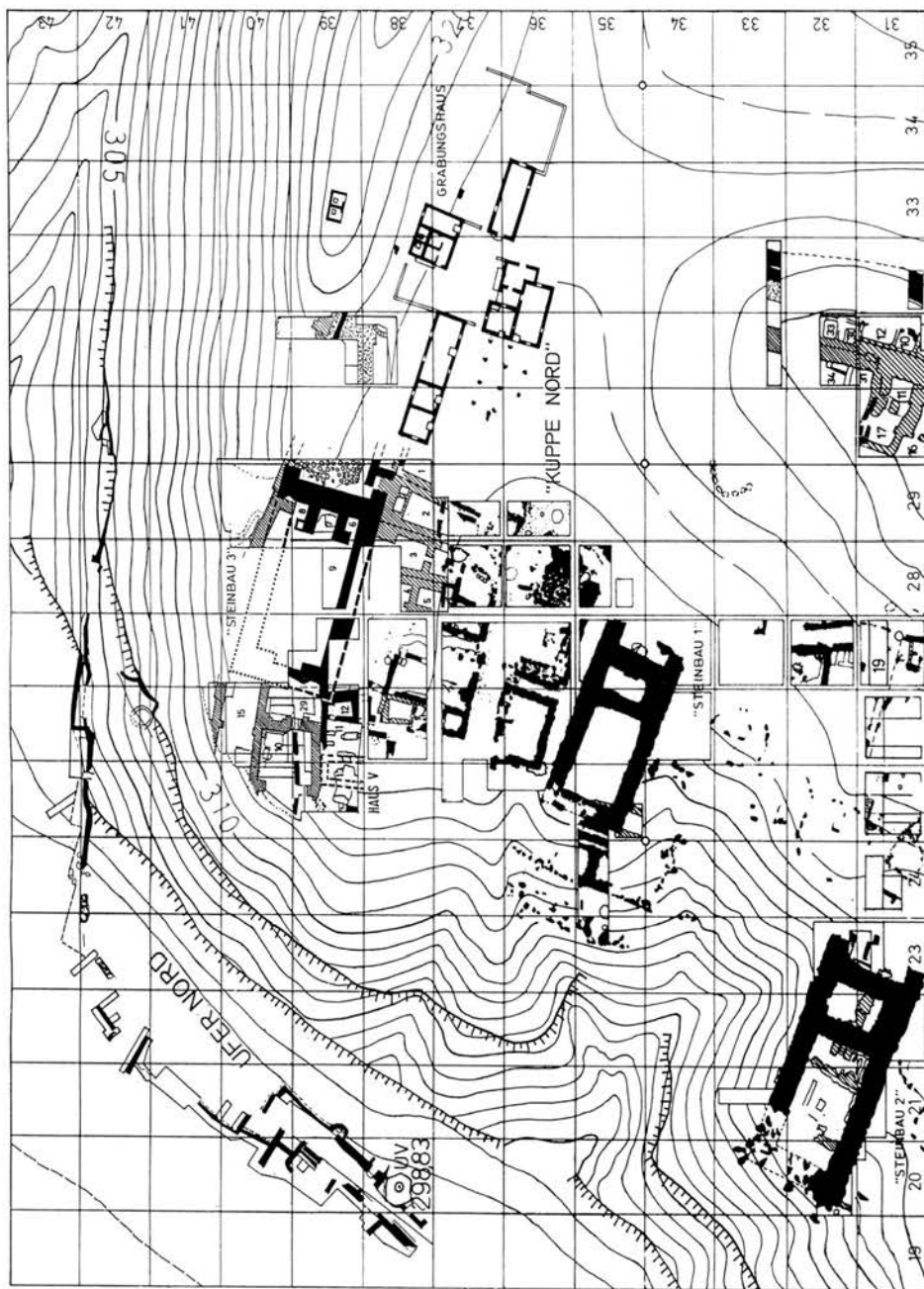


Abb. 1 'Kuppe Nord', Übersichtsplan (Umzeichnung C. Wendt)



Hervorragend bewährte sich ein erstmals in Munbāqa eingesetzter Radlader (Typ Kramer-Allrad, 212 E) mit Schnellwechsel-Erdschaufel und Anbau-Fronttieflöffelbagger. Dieses Gerät der Deutschen Forschungsgemeinschaft hat seinen Standort in Tall Šayḥ Ḥamad (Grabungsleiter Prof. Dr. H. Kühne), woher es für einen Monat übernommen wurde. Der Fahrer, Ğamil al-Ḥaġan, hat auch bei uns ausgezeichnet gearbeitet. Die Grabungen im Bereich des 'Süd-Tores 1' und in 'Ibrahims Garten', wo Anfang der 50er Jahre mit Bulldozern aufgeschüttete Wasserkanäle liegen, hätten sonst nicht durchgeführt werden können.

Obwohl leichte Erkrankungen häufiger als in vorhergehenden Kampagnen zu behandeln waren, verlief die Kampagne bei günstiger Witterung problemlos. Die Entwicklungen in der Golfregion ab Anfang August wurden von uns mit größter Aufmerksamkeit verfolgt, hatten aber keinen Einfluß auf den Grabungsverlauf. Zu den Nachbargrabungen bestand ständiger Kontakt, zahlreiche Besucher besichtigten Tall Munbāqa<sup>2</sup>.

Die für 1990 nach Maßgabe der langfristigen Grabungsplanung (Stadt-, Quartier- und Hausprogramm) angestrebten Ergebnisse wurden erarbeitet. Herausragend sind die Bergung mittelbronzezeitlicher Keramik im Architektur-Kontext und die Freilegung eines Vorgängerbaus von 'Steinbau 3' ('Kuppe Nord'), die Identifizierung von vier Gebäuden in verschiedenen Arealen, die offensichtlich nicht dem Wohnen dienen (Häuser S, W, Y, Z), sowie drei erstmals in der 'Außenstadt' geborgene Tontafeln (T 85, T 87, T 88). Insgesamt vier 1990 und drei 1989 geborgene Tafeln (T 82 – T 88) sind noch unbearbeitet und nicht restauriert.

D. M.

#### GRABUNGEN AUF DER 'KUPPE NORD'

Es wurde an folgenden Stellen gegraben: im Bereich 25–26/39–40, westlich des 'Steinbaus 3', im Bereich 28–29/39–40, östlich des 'Steinbaus 3' und im Bereich 31/38–39, in einiger Entfernung östlich des 'Steinbaus 3' (Abb. 1).

#### *Stratigraphie*

In 25–26/39 wurde im Bereich des neu ausgegrabenen Hauses V eine Folge von fünf spätbronzezeitlichen Begehungs- und Fußbodenhorizonten (H<sub>1</sub>–H<sub>5</sub>) beobachtet. Das Haus V wurde am Anfang der ersten Besiedlungsphase (H<sub>5</sub>–H<sub>4</sub>) errichtet und mit fast unverändertem Grundriß in der zweiten Phase

<sup>2</sup> H. und E. Hauptmann, Dr. Ahmed Ghoully, Nuri Ali al-Fendi, S. Gemünd, H. Kretschmann, F. Hahme, J. Giese, E. Biebel-Neu, H. Neu, Mohammed Miftah, Dr. J. Boese und Grabungsteam, Dr. E. Strommenger mit Dr. M. Krebernik und Grabungsteam aus Tall Bi'ā, Achmed Tarakii, A. Porter, M. Mottram, R. Sharat, B. Neufang, U. Ebeling, M. Engeldinger und Grabungsteam aus Tell Chuēra, P. Pfälzner und Grabungsteam aus Tell Bdēri, Dr. R.-B. Wartke, E. Lindemeyer, K. Niepelt.

(H<sub>4</sub>–H<sub>3</sub>) wiederaufgebaut. Aufgrund der Beobachtungen von Baumaßnahmen an der Nordostecke des Hauses V läßt sich die Errichtung des ‘Steinbaus 3’ dieser zweiten Phase zurechnen.

Ein mächtiges, aus Verfallschutt, Asche und Sedimentschichten bestehendes Paket deckt die Horizonte H<sub>5</sub> und H<sub>4</sub> ab. Deutlich markiert sich der Beginn der Phase H<sub>3</sub>–H<sub>2</sub> in der südlichen Schnittwand des Grabungsareals 26/39 durch die im Mittel noch 1 m dicke planierte Schicht H<sub>4</sub>–H<sub>3</sub>.

Die Zusetzungen der Räume 10, 15 und 29 des ‘Lehmziegelgebäudes’ werden als gleichzeitig angenommen. Sie sind älter als das Haus V, denn der Fundamentgraben der Nordmauer von dessen Raum 12 wurde in sie eingetieft.

Älter als die Zusetzungen ist der östliche Teil einer in Ost-Westrichtung verlaufenden 60–65 cm breiten Steinsockelmauer im Raum 10. Aufgrund des Befundes datieren wir die Mauer in den Übergang von der Mittelbronze- zur Spätbronzezeit.

Das ‘Lehmziegelgebäude’ selbst datiert aufgrund derzeitiger Stratigraphie- und Keramikbeobachtungen in die Mittelbronzezeit. Es soll vorläufig der Phase H<sub>6</sub>–H<sub>5</sub> zugeordnet werden.

Ebenfalls in der Mittelbronzezeit, aber zeitlich vor dem ‘Lehmziegelgebäude’, wurde eine etwa 1,50 m breite Mauer unmittelbar südlich des Raumes 10 errichtet. Für Raum 29 bildet sie die südliche Raumbegrenzung und dient der Nordmauer des Hauses V als Substruktion. Sie besteht aus einem 1,50 m hohen Steinsockel und ein bis zwei Lagen quadratischer Lehmziegel. Sie ist in frühbronzezeitliche Architekturfragmente eingetieft und gehört zur Phase H<sub>6</sub>–H<sub>7</sub>.

Eine eindeutige Datierung der in 29/40 und 31/39 aufgedeckten Lehmziegelstadtmauer ist noch nicht möglich. Diese Stadtmauer entstand unabhängig von der Kiesschüttung. Der Kies wurde vor dem Bau des ‘Steinbaus 3’ gegen und über sie geschüttet.

In der verfestigten Auffüllung unterhalb des Fundaments der Nordmauer des ‘Steinbaus 3’ wurde frühbronzezeitliche Keramik gefunden.

Auch im Grabungsareal 31/38–39 wurden, einschließlich einer mit Kies befestigten größeren Begehungsfläche, fünf spätbronzezeitliche Begehungshorizonte gezählt.

### *Architektur*

**Bereich 25–26/39–40:** Das 1989 in einem Schnitt an der Westseite des ‘Steinbaus 3’ erfaßte Lehmziegelmassiv gehört zu einem mittelbronzezeitlichen ‘Lehmziegelgebäude’. Es besteht aus den drei unterschiedlich großen Räumen 10, 15 und 29. Diese Räume wurden nur zum Teil erfaßt. Einerseits sind sie im Westen, bedingt durch die Hanglage, erodiert, andererseits im Osten vom ‘Steinbau 3’ überbaut. Dagegen ist die Nordsüdausdehnung des Lehmziegelgebäudes eindeutig. Die Nordmauer war vermutlich gleichzeitig Stadtmauer. Kiesschüttungen auf der Außenseite legen diese Vermutung nahe.

Im Süden wurde das Gebäude gegen eine noch ältere mittelbronzezeitliche Steinsockelmauer gesetzt. Die Erschließung des Gebäudes erfolgte wohl von Osten. Auffallend sind die unterschiedlichen Lehmziegelzusetzungen in allen Räumen. Möglicherweise wurde der Baukomplex nach Funktionsaufgabe 'bestattet'.

Bisher konnte beim 'Lehmziegelgebäude' nur eine durch Setzungserscheinungen bedingte Instandsetzungsphase beobachtet werden. Denn alle Wände sind nach Norden geneigt, ebenso die Fußböden. So hat beispielsweise die Mittelwand zwischen den Räumen 10 und 15 einen Ausgleichsputz erhalten und im Raum 29 wurde auf einem älteren Fußboden eine Ausgleichsschicht aus Kies als Unterkonstruktion für den neuen Fußboden aufgebracht.

Der langrechteckige Raum 10 wird durch zwei einander gegenüberliegende Pfeilervorlagen (1,25 m/1,40 m) in zwei Bereiche geteilt. Die Pfeilervorlagen könnten ursprünglich Balken als Unterzug für die Deckenkonstruktion getragen haben. Im östlichen Raumteil laufen die Nord- und die Südwand konisch nach Osten zu, im westlichen Raumteil liegen sie dagegen parallel zueinander. Die Breite des Raumes 10 beträgt maximal 8,5 m. Die sorgfältig gemauerten, bis zu 3 m hoch anstehenden Lehmziegelwände (Ziegelformat 33x33x12 cm) sind auf den Innenseiten mehrfach weiß geschlämmt.

Zu den Einbauten gehörte ein Podest in der Nord-Ost-Ecke des Raumes. Auf ihm waren drei gehörnte Rinderschädel niedergelegt. Im Raumschutt, etwa einen halben Meter südwestlich des Podestes, fanden sich Vogeleier in der Größe von Gänseeiern. Das Podest ist unverputzt und war auf der jüngsten von drei Begehungsflächen errichtet worden. Eine verputzte, 35 cm breite Lehmziegelbank vor der Ostwand und ein weißgeschlämmtes, freistehendes Podest vor der Nordwand sind ältere Einbauten (vgl. Abb. 3).

Während der jüngere Fußboden mit Lehmziegelverfallschutt bedeckt war, lag über den beiden älteren Lehmfußböden Brandschutt. Dieser Brandschutt enthielt mittelbronzezeitliche Keramik. Über dem jüngeren Fußboden finden sich dagegen mittel- und spätbronzezeitliche Keramik gemischt. In diesen Fußboden eingetieft ist die oben erwähnte Ost-West-verlaufende Steinsockelmauer. Sie hat eine Türöffnung.

Raum 15 ist 5,0 m breit. Er war vollständig zugesetzt. Bisher wurde er in einer Länge von ca. 12,0 m erfaßt. Er liegt ca. 1,20 m tiefer als Raum 10 und besitzt ebenfalls zwei Pfeilervorlagen. Diese sind jedoch flacher (20 cm/80 cm).

Die unter dem Ausgleichsputz der Instandsetzungsphase freigelegte, mit weißem Schlämmputz versehene Südwand trug einfache polychrome Bemalung in Form von zwei übereinanderliegenden Reihen schwarzer (obere Reihe) und dunkelroter (untere Reihe), etwa 12 cm langer, fingerdicker Striche. Zwischen den Strichen maß der Abstand ebenfalls etwa Fingerbreite. Die Farben waren wasserlöslich. Der fragmentarische Zustand erlaubt keine weiteren Beobachtungen zur Art der Wandmalerei.

In einer Sondage vor der Nordwand wurde die Zusetzung dieses Raumes abgetragen. Auf einem durch sekundären Brand gehärteten Lehmfußboden wurden zwei nebeneinander gesetzte 'tannūr'-Fragmente freigelegt. Sie unterscheiden sich von den bisher in Munbāqa bekannten Öfen durch die sorgfältige



Abb. 2 'Lehmziegelgebäude', Raum 29, Blick von Osten auf die Westwand (Foto H. Hell)

Ausführung und durch die U-förmige Form des Grundrisses. Auch in dieser Sondage wurde Mittelbronze-Keramik geborgen.

Der Raum 29 ist für die Erklärung der Zweckbestimmung des 'Lehmziegelgebäudes', nämlich als ein Bau mit Kultfunktionen, ausschlaggebend. In seiner Westwand befindet sich, rechts neben der 1,5 m tiefen und 1,25 m breiten Tür zu Raum 10 eine dreifach abgestufte, 2,25 m breite und 0,90 m tiefe Nische und ein einfach abgestuftes, fragmentarisch erhaltenes Podest (Abb. 2). Die beiden inneren Abstufungen sind einen halben, die äußere ist eineinhalb Lehmziegel breit und tief. Die linke Vorlage der Nische bildet gleichzeitig mit der Pfeilervorlage auf der linken Seite der Tür eine einfach abgestufte Türlaibung. Ein ringförmiger, glatter Türangelstein *in situ* ist Indiz für eine rechtsangeschlagene Tür, die in den Raum 29 aufschlägt. Die Schwelle des Durchgangs wurde in einer früheren Bauphase aus acht querliegenden Holzbohlen gebildet. Deren 12–16 cm breiten und 3–4 cm tiefen Abdrücke im Abstand von 2–4 cm haben sich im Lehm erhalten. Die Schwellenkonstruktion gleicht der in Tall Bi'a im dortigen alten Palast mehrfach beobachteten (vgl. MDOG 123, 1991: 23 Abb. 14; 28). In einer späteren Phase überdeckte man diese Konstruktion mit Lehmestrich.

Eine im Mittel 35 cm breite und ebenso hohe Bank vor der Nordwand und eine etwa 90 cm breite, nur 25 cm hohe winkelförmige Bank vor der West- und Südwand des Raumes 29 mögen zum Abstellen von Votivgaben gedient haben.

Ein würfelförmiger Stein in der Nordostecke mag ursprünglich an anderer Stelle gestanden haben. Durch die besondere Ausstattung des Raumes 29, insbesondere durch die dreifach abgestufte Nische, ergeben sich enge Parallelen zum Mitanni-Tempel von Tell Brak (vgl. D. Oates 1990: 151 f.), auch wenn das erst teilweise ergrabene 'Lehmziegelgebäude' in Munbāqa größer und anders strukturiert ist.

Die Zusetzung in Raum 29 ist unterschiedlich: 3,5 m ist die Tiefe der Zusetzung vor der zugesetzten Nische, 2,8 m beträgt sie vor der zugesetzten Tür und nur mit etwa 1,25 m überdeckt sie die südliche Bank bzw. verdeckt die mit einem sehr festen, gelblichweißen Putz versehene ältere, oben erwähnte mittelbronzezeitliche Steinsockelmauer.

Die Zusetzung wurde im Bereich der Nische mit sekundär verwandten, geputzten Ziegeln ausgeführt. Putzseite wurde gegen Putzseite gesetzt. Wir vermuten, daß die sekundär verwandten Ziegel vom 'Lehmziegelgebäude' selbst stammen. Ansonsten war Raum 29, soweit ausgegraben, mit einer fast sterilen Kieserdeschüttung aufgefüllt, die direkt auf den fundleeren Fußboden aufgebracht worden war.

Sowohl die erste als auch die zweite Fußbodenschicht besteht aus einer Vielzahl von immer wieder (jährlich ?) erneuerten Schlämmschichten bzw. Anstrichen. Mindestens einer dieser Anstriche zeigte Reste einer dunkelroten Farbe.

Das Haus V (Abb. 3) liegt direkt südlich des 'Lehmziegelgebäudes'. Zu etwa einem Drittel wurde es ausgegraben. Es ist mit Ausnahme der Nordmauer auf der frühbronzezeitlichen Lehmziegelarchitektur gegründet. Die nur zur Hälfte erhaltene Nordmauer überbaut die schon erwähnte Steinsockelmauer aus der Mittelbronzezeit.

Das ca. 15,0 m breite Haus V zeigt offenbar nicht nur die gleiche Nord-Süd-Ausrichtung wie Haus B in 'Ibrahims Garten', sondern auch dessen Grundriß- und Einbauschema (vgl. MDOG 118, 1986: 102–103 Abb. 19). Beiderseits des großen langrechteckigen Raumes 11 (4,5 m breit) liegen die kleineren Nebenräume. Zum Teil ausgegraben wurden der mittlere Raum 11 und die beiden östlichen Nebenräume 12 und 14. Die Nebenräume werden vom Hauptraum 11 her erschlossen. Die westlichen Nebenräume 13 und 27 können anhand der ausgeraubten Fundamentgräben rekonstruiert werden.

Der Raum 11 zeigt in seiner ersten Bauphase die typischen Einbauten von Munbāqa-Häusern: die vor die nördliche Schmalwand gesetzten schmalen Wandvorlagen, zwischen denen der Fußboden mit Kalksteinplatten belegt ist, den davor mit etwa 1,0 m Abstand stehenden quadratischen Lehmziegelsockel (55 cm/55 cm) und das vor diesem liegende flache Podest (1,75 m/1,0 m). Dessen ausgediente Basaltreibsteine werden von länglichen, sauber behauenen Kalksteinen gefaßt. Eine kreisrunde, zersprungene Steinplatte (Durchmesser 80 cm) überdeckt mit einer Hälfte das Podest. Brandspuren deuten auf eine Feuerstelle hin. Die Reste einer ca. 35 cm tiefen und 2,5 m langen Lehmziegelbank vor der ausgeraubten Westwand des Raumes 11 sind noch erkennbar.

Der Raum 12 (2,75 m/3,75 m) zeigt als ältesten Fußboden grobe Kiespflasterung. In der Südwestecke markiert sich der im Fußboden ausgesparte Standplatz für ein großes Gefäß.





Abb. 3 Haus V im Vordergrund, 'Lehmziegelgebäude' im Hintergrund (Foto H. Hell)

Der Entstehungsphase des Hauses V folgen zwei Erneuerungen. In den beiden älteren Nutzungsschichten fanden sich das Terrakottarelief eines Lautenspielers, ein Rollsiegel und ein Bronzebeil.

Mit dem Wiederaufbau des gesamten Hauses V nach der ersten Zerstörung ändert sich der Grundriß nicht wesentlich. Unklar ist, ob die Errichtung des 'Steinbaus 3' unmittelbar vor oder nach dem Wiederaufbau erfolgte und so den Umbau der Nordostecke des Hauses V bedingte.

In den Schichten über dem Haus V wurden nur äußerst fragmentarische Architekturreste freigelegt. Sie lassen die Kenntnis des alten Grundrisses von Haus V vermissen.

Bereich 28–29/39–40: Hier, an der Ostseite des 'Steinbau 3', wurde die bereits 1989 teilweise freigelegte Stadtmauer (vgl. MDOG 123, 1991: 75f.) in einem 7,5 m breiten Teilbereich untersucht.

Die Stadtmauer ist hier 1,6 m bzw. 1,8 m breit. An der Innenseite dieser relativ dünnen Befestigung wurde ein etwa 1,40 m breiter und 1,70 m tiefer 'Strebepfeiler' freigelegt. Weder wurde der innere noch der äußere Mauerfuß in der diesjährigen Grabung erreicht. Die Außenseite, die in einer Höhe von 3,75 m freigelegt wurde, ist durch einen halbesteintiefen Vor- und Rücksprung gegliedert.

'Steinbau 3' besitzt neben seiner Gründungs- eine Erneuerungsphase. Deren Fußböden sind unterschiedlich nach Norden geneigt. Die Gründe hierfür könnten Erdbewegungen sein, ausgelöst durch Erdbeben und/oder Hochwasser. Im Schutt über dem 'Steinbau 3' fanden sich wieder Reste von Keramikbrennöfen.

Bereich 31/38–39: Es wurde eine 9,0 × 7,5 m große Fläche geöffnet und in einem 3,0 m breiten Schnitt nach Norden hin erweitert. Nach jüngeren, spätbronzezeitlichen, auf die Kiesschüttungen gesetzten Bauresten folgten mehrere Begehungshorizonte ohne Bebauung. Diese teilweise mit Kieseln befestigten Flächen werden von uns, auch wegen der vielen eingetretenen Knochen, als 'Plätze' bzw. 'große Straßen' bezeichnet. Sie reichen im Norden bis an die Stadtmauer heran. Beobachtungen sprechen dafür, daß die südlich angrenzende Bebauung etwa unter dem Grabungshaus liegt. Die östliche Ausdehnung des 'Platzes'/der 'Straße' ist unklar.

Im östlichen Teil von 31/38 wurde die gut erhaltene, runde, innen verputzte Ummauerung eines Keramikbrennofens angeschnitten.

In dem nach Norden erweiterten Grabungsbereich zeigten sich einige Besonderheiten an der Lehmziegelstadtmauer (Abb. 4). An der Innenseite befindet sich eine vorgesetzte, insgesamt jüngere Steinmauer, die wiederum zwei Bauphasen hat: eine ältere mit sorgfältig gesetztem, zyklopenartigem Mauerwerk und eine jüngere, etwa 0,90 m breite aus kleineren Steinen. Die ältere vorgesetzte Mauer entstand vermutlich gleichzeitig mit dem kiesbefestigten Platz. Das Zyklopenmauerwerk ähnelt demjenigen, das an der in diesem Jahr ausgegrabenen Stadtmauer im Bereich 'Süd-Tor 1' beobachtet wurde. Der ca. 0,80 cm tiefe Raum zwischen Steinmauer und Lehmziegelmauer ist mit Kies hinterfüllt.

M.B./R.C./D.M.

#### *Zur Keramik in 25–26/39–40 ('Kuppe Nord')*

Im 'Lehmziegelgebäude' fand sich in ungestörtem Kontext eine Keramik, die weder der Frühbronze-III/IV- noch der Spätbronzezeit zugeordnet werden kann, sondern vielmehr in die Mittelbronzezeit gesetzt werden muß. Sie ist gekennzeichnet durch kleine Töpfe mit scharfem Schulterumbruch, stark profilierte Ränder von Vorratsgefäßen, Zierrippen unterhalb des Randes, Flachböden und eine einfache Verzierung, die sich auf Schnurbänder und feinen Kammstrich in Form von wenigen geraden oder gewellten Bändern beschränkt. Dieser Befund erfordert eine Änderung der von uns bisher angenommenen Keramikabfolge auf der 'Kuppe', in der eine Besiedlungslücke

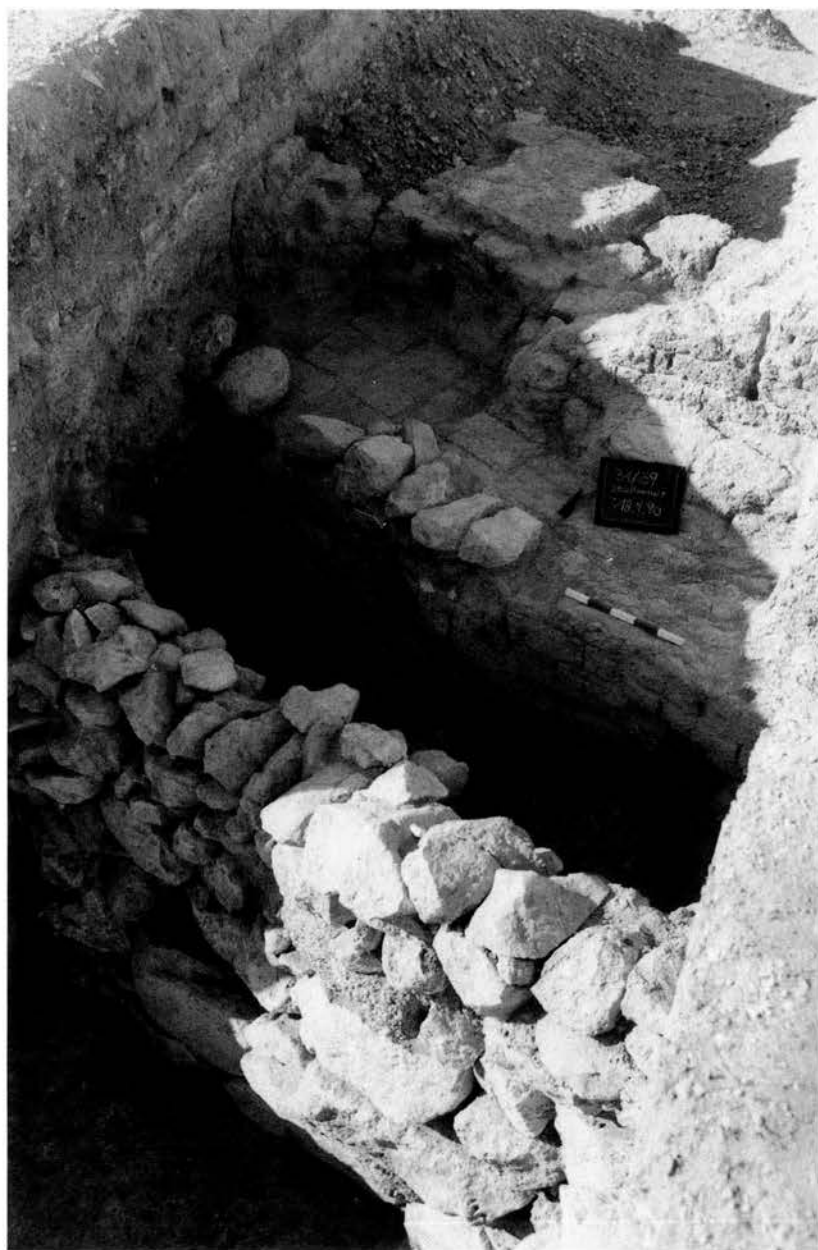


Abb. 4 'Kuppe Nord', Stadtmauer in 31/39 von Süden (Foto H. Hell)

zwischen der Frühbronze-IV- und der Spätbronze-I-Zeit vermutet wurde (vgl. MDOG 122, 1990: 13). Damit bestätigen sich erfreulicherweise frühere Beobachtungen, beispielsweise im Bereich des 'Steinbaus I' (vgl. MDOG 106, 1974: 30 ff.). Möglicherweise konzentrierten sich in Munbāqa die mittelbronzezeitlichen Bebauungen und Nutzungen auf den ufernahen Nordwesten der 'Kuppe', auf den Bereich der Tempel.

R. C.

*Ausgewählter Kleinfund von der 'Kuppe Nord'*

In Raum 13 des spätbronzezeitlichen Hauses V auf der 'Kuppe Nord' wurde auf dem Fußboden, mit der Bildseite nach unten liegend, ein vollständiges Terrakottarelief mit der Darstellung eines Lautenspielers gefunden (Abb. 5). Dieses Relief<sup>3</sup>, bislang das einzige vollständig erhaltene seiner Art in der Euphratregion, zeigt eine *en face* abgebildete Figur mit länglich ovalem Kopf, langen Ohren, breiter gerader Nase, großen ovalen Augen und waagerechtem



Abb. 5 MBQ 25/39-3, M 1:2 (Foto H. Hell, Zeichnung G. Krakau)

<sup>3</sup> MBQ 25/39-3 (Raqqā Nr. 286), 259,90 O/393,70 N; +314,38; -L: 12,3 cm, B: 5,3 cm, D: 2,6 cm, Relieffh.: 0,9 cm.

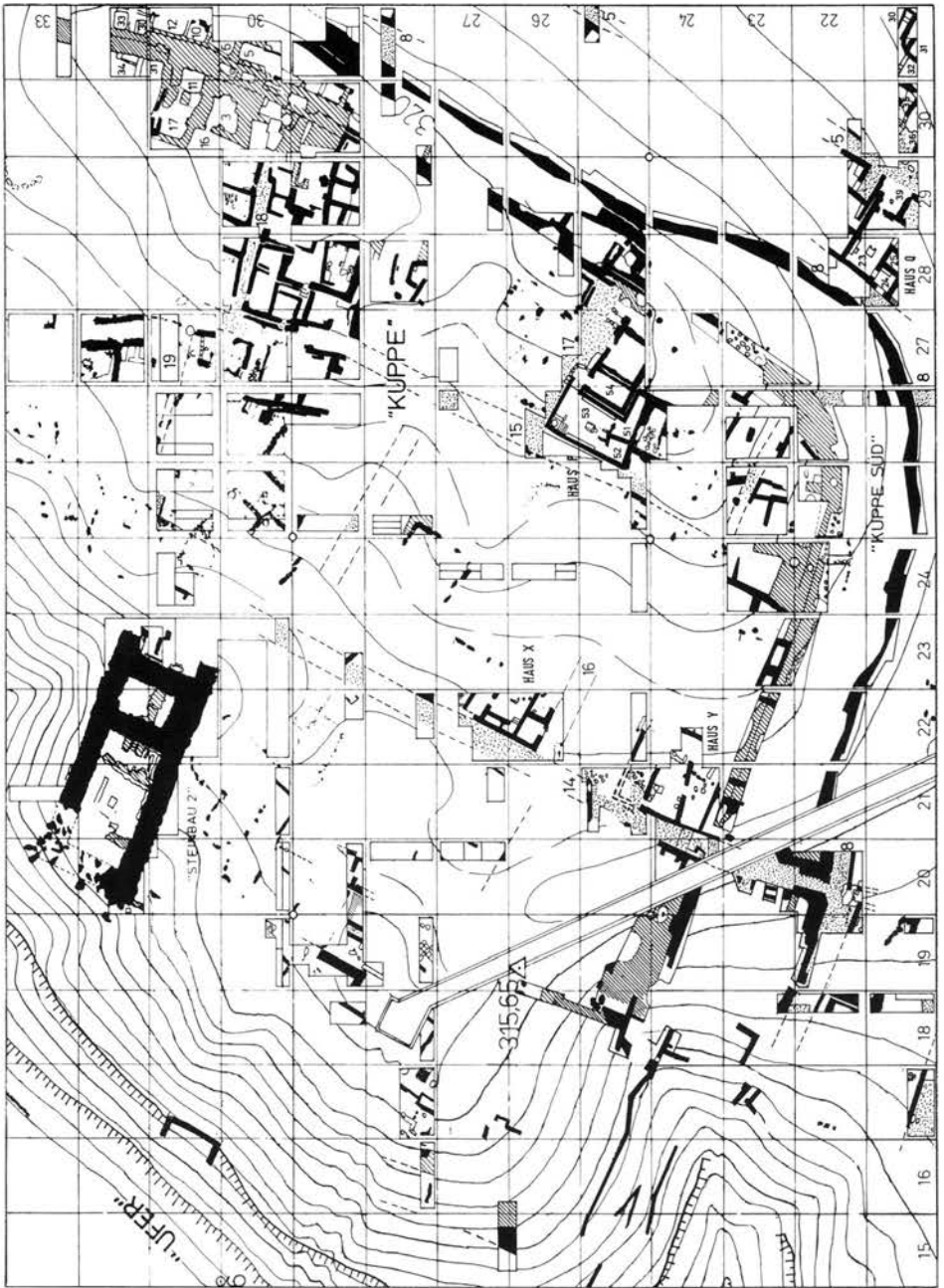


Abb. 6 'Kuppe Süd', Übersichtsplan (Umzeichnung C. Wendt)



Mund. In seiner rechten Armbeuge hält der Spieler den Klangkörper der Laute. Der Daumen der rechten Hand greift anscheinend an die Saiten. Die linke Hand umfaßt den Lautenhals. Der kurze Rock wird durch einen breiten Gürtel gehalten. Der Rocksaum ist verdrückt. Die geraden Beine stehen auseinander, ebenfalls die Füße.

Aus demselben Model, in dem dieses Relief abgeformt wurde, fanden sich in Tall Munbāqa noch zwei weitere Fragmente<sup>4</sup>. Mit ihnen läßt sich sehr gut ein Fundstück aus Ebla vergleichen (Baffi Guardata 1979: 9f., Fig. 1), welches einen *en face* abgebildeten Lautenspieler mit ähnlich langovaler Kopfform und sehr großen Ohren zeigt.

P. W.

#### GRABUNGEN AUF DER 'KUPPE SÜD'

Die Südwestecke der 'Kuppe' (Abb. 6) sollte großflächig untersucht werden. Ungewöhnlich mächtige Schutt- und Brandschichten in 19–21/30 (vgl. MDOG 120, 1988: 15) ließen bereits 1986 den Gedanken an einen weiteren 'Steinbau' aufkommen. Tatsächlich fanden sich in 19/29, in zwei Meter Tiefe, Steinfundamente einer 1,60 m breiten Mauer. Sie könnte zu einem kleineren

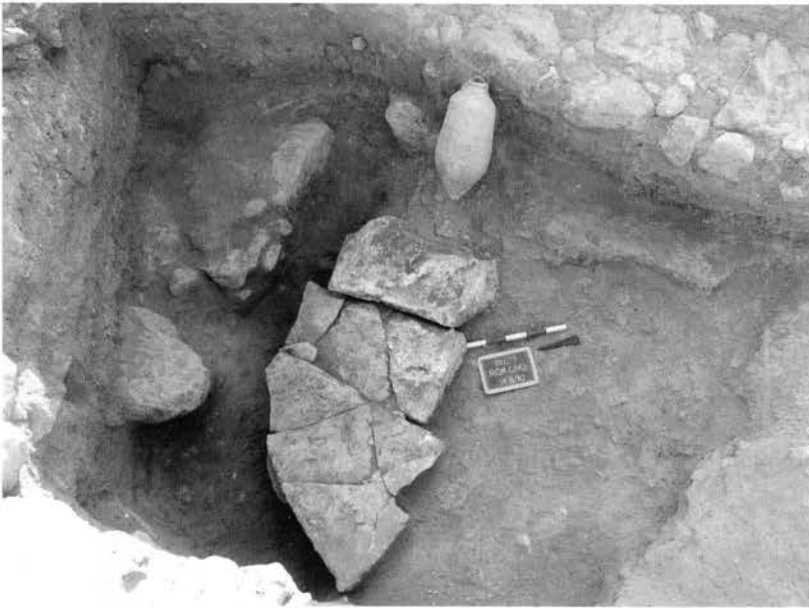


Abb. 7 Römisches Grab in 18/29 vor dem Öffnen (Foto H. Hell)

<sup>4</sup> MBQ 27/33–17, MDOG 106, 1974: 72 Abb. 18, sowie MBQ 18/19–4 (unveröffentlicht). Beide Stücke stammen ebenfalls aus spätbronzezeitlichem Fundzusammenhang.



Abb. 8 Römisches Grab in 18/29 (Foto H. Hell)

öffentlichen Gebäude der Spätbronzezeit gehört haben. Starke Störungen, der schlechte Erhaltungszustand der Mauer und der hohe Arbeitsaufwand veranlaßten uns, die Grabung an dieser Stelle einzustellen.

In römischer Zeit diente der Südwesthang der 'Kuppe' offenbar als Begräbnisplatz, wie Mackensen bereits vermutete (vgl. MDOG 118, 1986: 143). Zusammen mit einem 1989 freigelegten Grab (vgl. MDOG 123, 1991: 77) kamen fünf Bestattungen in unmittelbarer Nachbarschaft zutage. Die Gräber wiesen eine erstaunliche Einheitlichkeit auf. In allen Fällen lag der/die Tote in Hockerstellung, den Kopf im Osten, in einer ovalen Tonwanne (1,12 – 1,20 m lang, 0,68 – 0,78 m breit, 0,48 – 0,53 m hoch), die mit vier bogenförmigen Griffen und – in einem Fall – mit einer umlaufenden Schnurbandapplikation versehen war (Abb. 8). Eine sorgfältig behauene Kalksteinplatte verschloß den Sarkophag. An seiner Ostseite stand jeweils eine ca. 62 cm hohe und maximal 26 cm breite 'birnenförmige' Flasche (Abb. 7). Sie sollte der Versorgung des/der Toten im Jenseits dienen, wie Getreidekörner in einer unversehrten und mit einem Tonklumpen verschlossenen Flasche beweisen. Silberne und bronzene Ringe und Armreifen, mehrere Silbermünzen, ein Schminkfläschchen aus Alabaster, eine kleine Amphora aus Ton, ein Wirtel aus Elfenbein sowie Perlen und Schmuckschnecken waren den Toten beigegeben. Ob die Münzen mit einem 1984 aufgelesenen Oberflächenfund, einem Follis von Constantinus I. (vgl. MDOG 118, 1986: 139 Abb. 38), übereinstimmen, könnte erst die Restaurierung erweisen.

Weiter östlich, in den Arealen 21–22/24–27, wurden zwei spätbronzezeitliche Gebäude, die Häuser X und Y, weitgehend freigelegt (Abb. 9). Bei Haus X handelt es sich um ein etwa 12 m breites (Wohn-)Haus, dessen dreiteiliger Grundriß dem des Hauses B ähnelt. Es liegt an der Ostseite der (Haupt-)Straße 14, die vom Tor im Süden der Mauer um die 'Kuppe' zu den Tempeln auf der 'Kuppe' führt. Der Zugang erfolgte aber von Straße 16 her, die eine Querverbindung zwischen den beiden parallelen Nordsüdstraßen 14 und 15 herstellt. Der Hauptraum zeigt das gewohnte, von schmalen Kalksteinen umrahmte Podest in der Raummitte, eine steinerne Treppe an der Südwand sowie einen aschebedeckten Steinplattenfußboden daneben. Vorratsgefäße, Töpfe, Trichter, Deckel, Steingeräte und eine kleine, dreifüßige Basaltschale bilden das Inventar der beiden südlichen Nebenräume. Besondere Erwähnung verdient ein enghalsiges Gefäß, das 22 Astragale enthielt. Astragale wurden im Alten Orient bekanntlich von alters her zum Spielen verwendet (Boehmer/Wrede 1985). Eine Spielart des 'Meistwurfspiels' erfreut sich bei unseren Arbeitern heute noch großer Beliebtheit.

Das Haus Y liegt in unmittelbarer Nähe des Tores, durch das die spätbronzezeitliche 'Innenstadt' (bzw. 'Ibrahims Garten') mit dem alten Siedlungskern, der 'Kuppe', verbunden wird. Unter den Überresten einer islamischen Bauschicht, die sich in Mauerresten, Eisenobjekten (Hufeisen, Nägel), einer beidseitig reliefierten Kalksteinplatte<sup>5</sup> und Keramik manifestiert, befin-

<sup>5</sup> Vergleiche ein Parallelstück aus 25/30, in MDOG 114, 1982: 32 Abb. 19.

den sich zwei spätbronzezeitliche Bauphasen. Der Grundriß der älteren Bauphase des Hauses Y ergibt ein 13 m breites und mehr als 13 m langes Gebäude mit drei langgestreckten, nebeneinanderliegenden Räumen. Dies erinnert an die Anlage des unten beschriebenen Hauses S in 'Ibrahims Garten'. Ein steingepflasterter und mit Asche bedeckter Fußboden im nördlichen Raum, mehrere Podeste, Arbeitsflächen, ein Ofen und Steingeräte im mittleren sowie Scherben und Abdrücke von Vorratsgefäßen im südlichen Raum unterstreichen den Werkstattcharakter dieses Hauses.

R. C.

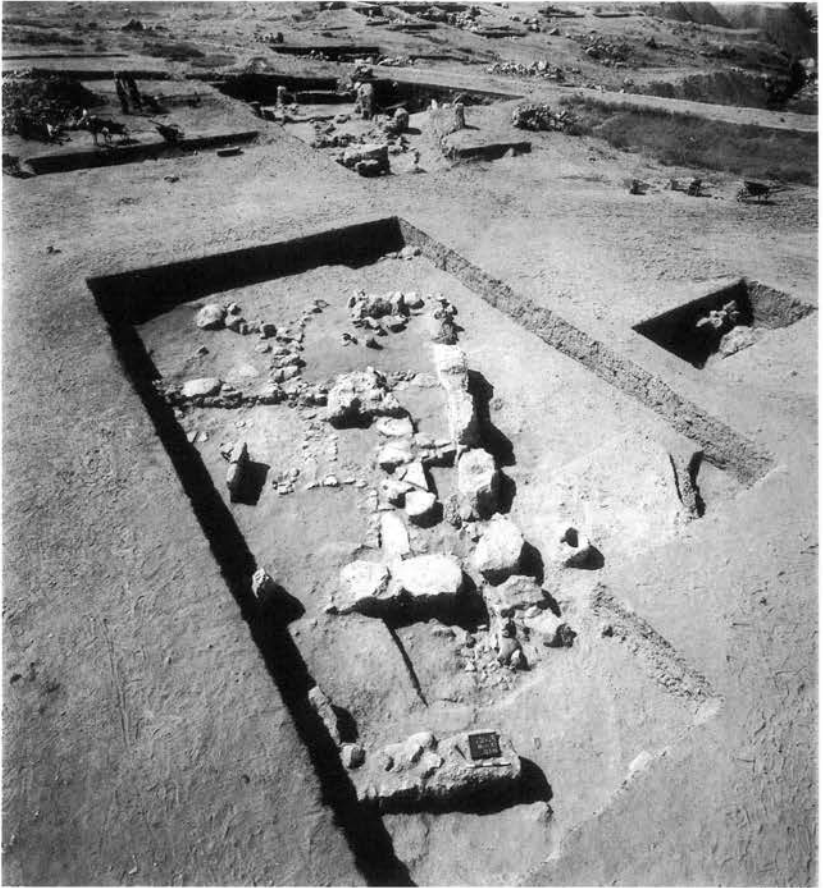


Abb. 9 'Kuppe Süd', Blick von Norden, im Vordergrund Haus X, dahinter Haus Y  
(Foto H. Hell)

## GRABUNGEN IN DER 'INNENSTADT'

Die Ausgrabungen wurden im Bereich der im Jahre 1989 im Ost-West-Schnitt, in 33–34/21 freigelegten großen Steinblöcke (vgl. MDOG 123, 1991: 83) fortgesetzt. Mit Hilfe des Löffelbaggers wurden die völlig fundleeren oberen Schichten bis in Höhe der Maueroberkanten entfernt, und in üblicher Grabungstechnik konnte ein größeres Gebäude, das Haus W, fast vollständig freigelegt werden (Abb. 10). Es erstreckt sich mit 18 m Länge (Außenmaß) zwischen den Straßen 7 und 6. Die Gebäudebreite beträgt 9,5 m. Haus W



Abb. 10 'Innenstadt', Haus W von Nordwesten (Foto H. Hell)



Abb. 11 'Innenstadt', Raum 42 von Nordwesten (Foto H. Hell)

besteht aus einem großen Hauptraum (Raum 46:  $16,5 \times 4,5$  m), der die gesamte Gebäudelänge einnimmt, und hat fünf Nebenräume (Raum 40:  $4,5 \times 2,5$  m; Raum 43:  $2,5 \times 2,5$  m; Raum 44:  $2,5 \times 2,5$  m; Raum 45:  $3 \times 2,5$  m und Raum 47:  $1,75 \times 2,5$  m). Diese Nebenräume liegen aufgereiht an der Nordseite des Raumes 46 und sind zu diesem hin, mit Ausnahme des Raumes 40, in ihrer gesamten Breite offen. Der Zugang erfolgte über Raum 47 von der Straße 7 her.

Die Steinsockel der Außenmauern von Haus W sind aus großen, z. T.  $2,5$  m langen Steinblöcken errichtet und sitzen auf dem gewachsenen Boden, der ein leichtes Gefälle von Ost nach West aufweist. Im Gebäudeinneren wurde die Geländeneigung durch Entfernen des anstehenden Kiesmaterials ausgeglichen, wodurch im östlichen Teil des Hauses die Mauern ca.  $20$  cm über dem Fußboden auf dem festen Kieskonglomerat des Mutterbodens gründen. Die Sockel der Mauern zwischen den Nebenräumen sind aus kleineren Bruchstei-

nen gefügt. Eine Ausnahme bildet die Trennmauer der Räume 47 und 40, wo ebenfalls große Steinblöcke verwandt wurden.

Raum 40 enthielt als einziger der Räume sein ursprüngliches Inventar, bestehend aus zahlreichen Vorratsgefäßen, Steingeräten und Knochen sowie einem gesiegelten Sack- oder Türverschluß. Im Hauptraum 46 waren ein Podest und ein mit Steinplatten ausgelegtes Halbrund installiert, wie es sich auch an der Ostwand des Raumes 47 von Haus S fand. Haus W wurde in der Phase 5 errichtet und bis in die Phase 3 auf mehr oder weniger gleichbleibendem Niveau und ohne Änderung der Bausubstanz genutzt (vgl. MDOG 122, 1990: 21 Anm. 14). Es erfolgte lediglich eine zweimalige Fußbodenerneuerung. Das umgebende Gelände erhöhte sich aber im Laufe der Zeit, so daß schließlich eine Treppe vom Straßenniveau der Phase 3 nach unten geführt werden mußte. Nach der Phase 3 lag das Gelände in diesem Teil der 'Innenstadt' brach und verfüllte sich mit fundleeren Schwemm- und Weh-schichten.

Südlich und nördlich des Hauses W konnten weitere angrenzende Räume anderer Häuser angeschnitten werden. In einem dieser Räume (Raum 42: 4,0 × 2,25 m) wurde eine aus Lehm und Schilf errichtete Installation freigelegt. Sie besteht aus Mulden und Wannēn, die um eine aufgemauerte Reibschale angeordnet sind und zum Mahlen von Getreide gedient haben dürften (Abb. 11).

P. W.

#### GRABUNGEN AM 'SÜD-TOR 1'

In 23–26/11–13, wo heute moderne Wasserleitungen durch eine breite Lücke in den Kieswällen der 'Innenstadt' führen, werden die Reste eines Stadttores vermutet. Mit Hilfe des Schaufelladers wurden eine 5,0 m breite Schneise quer durch die stillgelegten Bewässerungskanäle gelegt und der hier bereits gestörte Kieswall zur Untersuchung der Schüttungen teilweise abgetragen (Abb. 12). Westlich (23/12–13) und östlich (26/12–13) der Schneise durch die Wasserkanäle konnten in Flächengrabungen der Steinsockel einer vom Kies überschütteten Stadtmauer nebst den anschließenden inneren Bebauungen erfaßt werden. Die schon im Quartier 'Ibrahims Garten' entdeckte Stadtmauer (vgl. MDOG 122, 1990: 30ff.) gründet auf dem gewachsenen Boden. Ein Tor wurde noch nicht gefunden. Es wird in 24–25/12 vermutet, denn im Suchschnitt in 24–25/13 zeigte sich eine gekieste Straße, die in Richtung des vermuteten Tores führen dürfte.

In 26/12–13 wurde ein an die Innenseite der östlichen Stadtmauer gebautes Haus etwa zur Hälfte freigelegt. Es besteht aus einem Hauptraum 52 (8,0 × 4,0 m), in dessen Schmalwand an der Stadtmauer, wie in den Häusern F und Q (vgl. MDOG 119, 1987: Beilage 1; MDOG 123, 1991: 83), ein größerer Steinblock eingebaut ist, der ca. 15 cm risalitartig in den Raum ragt. Beidseitig des Hauptraumes 52 liegen Nebenräume. Auf der Ostseite wurden drei Räume erfaßt.





Abb. 12 'Süd-Tor 1', Überblick von Südwesten (Foto H. Hell)

Auf der Westseite schließt die Bebauung in 23–24/12–13 ebenfalls direkt mit mehreren Räumen an die Innenseite der Stadtmauer an. Der Sockel der Stadtmauer mißt hier ca. 4,0 m Breite und 2,0 m Höhe. Seine Südseite zeigt eindrucksvolles Zyklopenmauerwerk.

In 23–24/11–12 wurde die Bautechnik des Kieswalles dokumentiert. Der Kies wurde offensichtlich planmäßig nach statischen und arbeitstechnischen Gesichtspunkten in unterschiedlichen Lagen und in unterschiedlichen Richtungen und Winkeln aufgeschüttet.

D. M./P. W.

#### GRABUNGEN IN DER 'AUSSENSTADT'

Es wurden folgende Arbeiten durchgeführt:

- In 39–41/21–22 wurde das bereits 1989 in 39/21 angegrabene Haus T (vgl. MDOG 123, 1991: 84 Abb. 11, 91 f.) nahezu vollständig ausgegraben.
- Östlich von Haus T wurde in 41–49/21 ein 2,5 m breiter, 90 m langer West-Ost-Schnitt angelegt.
- Die weithin sichtbaren Steinsetzungen in 50–52/22–23 wurden im Maßstab 1:50 dokumentiert.



– In 29/9–11 wurde vor dem ‘Süd-Tor 2’ ein weiterer Grabungsschnitt angelegt.

Das Haus T (Abb. 13) liegt an der Straße 9, die als eine ‘Hauptstraße’ die Außenstadt erschließt. Der Grundriß des Hauses T (Außenmaße 11,5 × 10,8 m) zeigt einen langgestreckten Hauptraum 17 (4,8 × 9,5 m) mit Bänken und Podest und drei an seiner Längsseite liegende kleinere Räume, Raum 18 (3,25 × 3,5 m), Raum 16 (3,25 × 2,6 m) und Raum 30 (3,25 × 2,6 m), dem vermuteten Eingangsraum. Das Haus T zeigt drei spätbronzezeitliche Nutzungsphasen (AS I – AS III). Nach einer ersten Zerstörung des Hauses wurde das Sockelmauerwerk der ältesten Nutzungsphase (AS I) mit kleineren Steinen überbaut (AS II), während sich in der jüngsten, nur schwach ausgeprägten Nutzungsphase (AS III) der Grundriß durch Umbauten zumindest teilweise verändert hat.



Abb. 13 ‘Außenstadt’, Haus T von Südosten (Foto H. Hell)

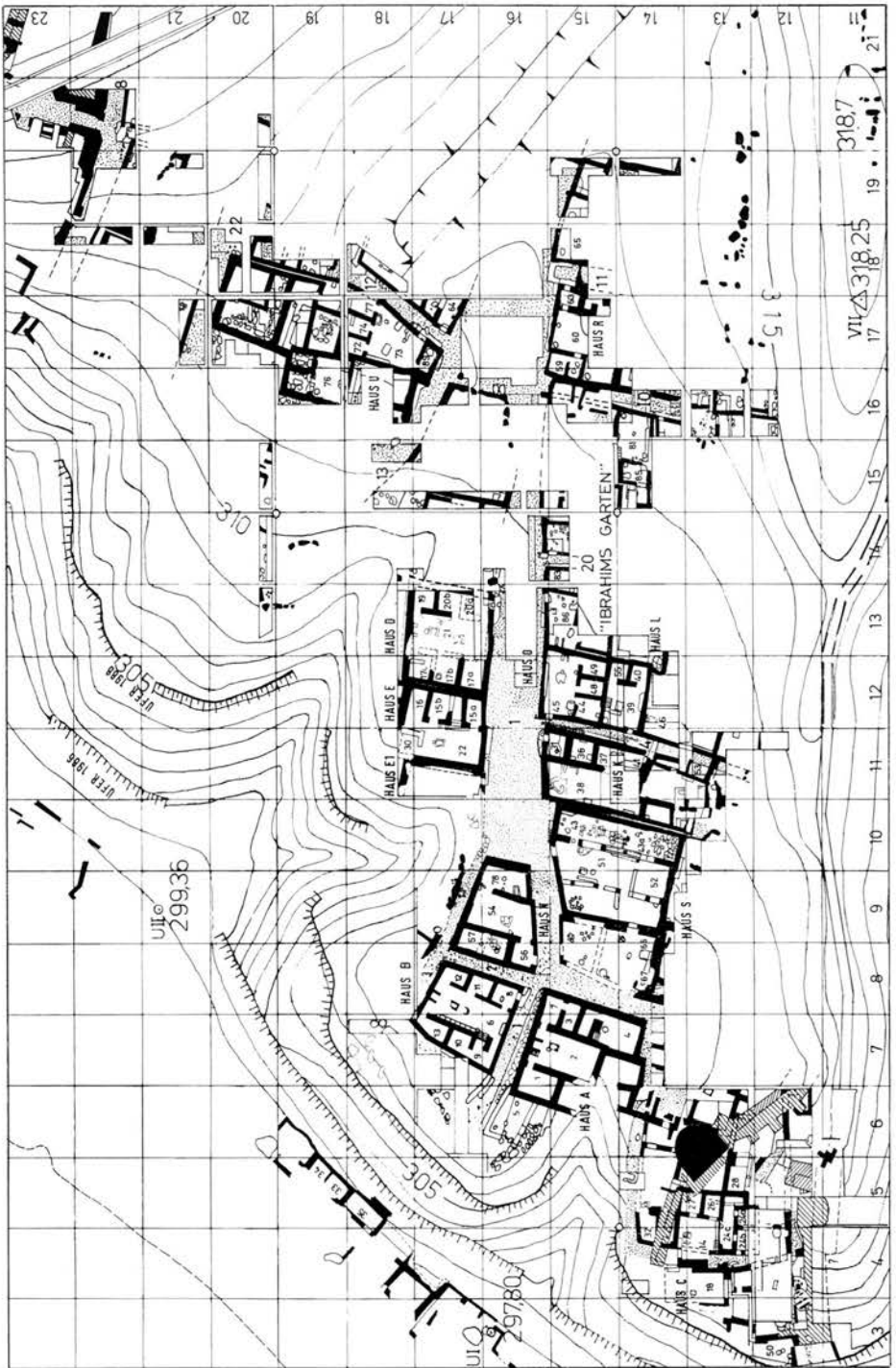


Abb. 14 'Ibrahims Garten', Übersichtsplan (Umzeichnung C. Wendt)

Eine Sondage innerhalb des Raumes 18 und die Beobachtung der Kiesschüttungen des 'Innenwalles', die im Westen unmittelbar an Haus T anschließen, deuten darauf hin, daß dieser 'Innenwall' bei Gründung des Hauses T noch nicht errichtet worden war. Er wurde erst während der ersten Nutzungsphase aufgeschüttet. Daß der Wall dann beim Wiederaufbau der ältesten Mauern bereits bestanden hat, zeigt eine in die Kiesschüttung eingetiefte, parallel zur Südwest-Außenmauer verlaufende Baugrube. Hier stehen auch die in MDOG 123, 1991: 92 erwähnten Steinplatten.

Das geborgene Inventar des Hauses T (Vorratsgefäße, Schalen, Krüge, Flaschen, Deckel, Tonräder, Terrakotten, Knochen, Steingeräte) gehört der Phase AS (Außenstadt) II an. Die spätbronzezeitliche Keramik weist einige neue Gefäßformen auf. Im Hauptraum 17 fanden sich neben zwei Fragmenten von Terrakottareliefs mit brüstehaltenden Frauen zwei Tontafeln (T 85 und T 87). T 87 ist mit einer Siegelabrollung versehen. Es handelt sich um dasselbe Siegel, das auf T 79 aus Raum 22 der 'Innenstadt' abgerollt ist.

Der West-Ost-Schnitt tangiert die 1974 in 44/21 angelegte Sondage (vgl. MDOG 108, 1976: 35). Auch in diesem Schnitt wurde der im Vorjahr beschriebene Geländeabbruch angetroffen (vgl. MDOG 123, 1991: 91). In 43/21 wurde der gewachsene Boden bei +311,80 ü. NN, 2,5 m unter der heutigen Geländeoberfläche, und in 44-45/21 bei +313,50 ü. NN festgestellt. Die Grabungsergebnisse des Schnittes zeigen, daß die 'Außenstadt' dicht besiedelt gewesen sein muß.

Die in 42-43/21 angegrabenen, nebeneinanderliegenden Räume 21 und 22 sind wegen der Parallelen zu Haus S im Bereich 'Ibrahims Garten' (vgl. MDOG 123, 1991: 88) von besonderem Interesse. Der Fußboden von Raum 22 ist mit flachen Steinen gepflastert. Die Trennwand besteht aus 70 cm hohem Sockelmauerwerk, das mit flachen Kalksteinplatten abgedeckt ist. Diese wirken wie Arbeitsflächen und waren ursprünglich als 'Wannen' ausgebildet. Deren Wandungen wurden in jüngeren Phasen abgeschlagen, wie die Spuren an den Rändern zeigen.

Eine in 48-49/21 erfaßte, 2,0 m breite Straße 21 wird jüngeren Nutzungsphasen zugeschrieben und ist wohl mit den Steinmauern an der Oberfläche, in 50-52/22-23, in Beziehung zu setzen. Der Grabungsschnitt durch die südwestliche 'Außenstadt', angelegt in 29/9-11, vor den 'Süd-Toren 1 und 2', ergab größere Straßen- bzw. Platzflächen mit flankierenden Bauten am 'Innen-' und 'Außenwall'.

I. G./D. M.

#### GRABUNGEN IN 'IBRAHIMS GARTEN'

Die Grabungen wurden an fünf Stellen fortgesetzt (vgl. MDOG 123, 1991: 86 Abb. 12): in 8/15 und 9/15-17, im Bereich der Häuser S und N, in 17-18/17-20, zwischen Straße 1 und der 'Kuppe', in 15-16/12-14, folgend dem Verlauf der Straße 10, in 13-14/15-16, östlich von Haus O, an der Südseite der Straße 1 und in 19-20/22, vor dem Tor in der Mauer um die 'Kuppe'.

*Stratigraphie und Architektur*

Bereich 8/15 und 9/15–17: Das Haus S, dessen Lage und Grundriß in Abb. 14 ablesbar sind, hat Außenmaße von im Mittel 14,50 m in Ost-West-Richtung und 19,0 m (Ostwand) bzw. 15,50 m (Westwand) in Nord-Süd-Richtung. Die nördliche Straßenfront ist dem Verlauf der Straße 1 angepaßt. Hier dürfte der Hauseingang gelegen haben. Ebenso muß die Grundrißrekonstruktion der Wand zwischen dem unterteilten mittleren Raum (17,0 × 4,5 m) und dem ebenfalls unterteilten westlichen Raum (14,5 × 3,5 m) als nicht völlig gesichert gelten. Es finden sich Hinweise dafür, daß die beiden inneren Längswände in größeren Abschnitten nicht geschlossen bis zum Dach hochgemauert, sondern als brüstungshohe Trennmauern ausgebildet waren. Holzstützen dürften die Deckenkonstruktion getragen haben, was einige Basissteine vermuten lassen.

Neben bereits vorgestellten Einbauten (vgl. MDOG 122, 1990: 35f.) fanden sich im nordwestlichen Teil des mittleren Raumes ein flaches Steinpodest (1,25 × 0,90 m), ein daneben stehender 'tannūr' und eine, schon 1988 ausgegrabene, mit Steinen befestigte flache Mulde (1,0 × 1,75 m) an der gegenüberliegenden östlichen Wand. Weitere Steinsetzungen weisen hier auf nicht näher erkennbare Einrichtungen oder Einbauten hin.

Neben Haus S stand im Westen, an der Ecke der Straßen 1 und 2, ein etwa 15,0 × 11,0 m (Außenmaße) großes Haus. Sein Steinsockelmauerwerk ist bis auf Reste nicht mehr vorhanden. Wie Haus S war es auf dem gewachsenen Boden errichtet worden. Der Fußboden war zumindest im nördlichen Teil mit Steinplatten befestigt. Wannenförmige, aus Steinplatten gebaute Vertiefungen und 'tannūre' weisen auf mögliche handwerkliche Nutzungen hin. Mindestens ein Durchgang zum westlichen Raum des Hauses S ist, wahrscheinlich nur für spätere Nutzungsphasen, anzunehmen. Nach dem Abtragen eines 2,0 m breiten Steges in 9/16–17 konnte jetzt die Frage nach dem Grundriß des darunter liegenden Raumes geklärt werden (vgl. MDOG 120, 1988: 33). Es handelt sich um einen größeren Nebenraum 78 des Hauses N. Im Schutt dieses Grabungsbereiches fanden sich neben spätbronzezeitlicher Keramik und Tierterrakotten auch zwei rundplastische männliche Figuren.

Bereich 17–18/17–20: Mittels einer Flächengrabung wurde die im Vorjahr festgestellte intensive Bebauung untersucht. Teile der störenden modernen Wasserleitungen mußten in 18/17–18 mit Hilfe des Radladers entfernt werden.

Die Straße 12 verlief ursprünglich geradlinig zwischen Straße 1 im Süden und Straße 22 im Norden. Sie wurde aber später, wie es bei den Straßen 4, 10 und 11 dieses Quartiers der Fall war, überbaut. In 18/19–20 wurde ein auf Straße 12 gebautes Haus zum Teil ausgegraben. Dessen Eingang lag im Süden, in der Achse der Straße 12. Die Straße 12 führt vor diesem Haus dann nach Osten weiter.

Das Haus U (Abb. 15) wurde an der Westseite der Straße 12, Ecke Straße 1 ausgegraben. Hier hatten die Erbauer das übliche Grundrißschema, nämlich einen großen mittleren Raum, von dem aus kleinere flankierende Nebenräume



Abb. 15 Haus U und die Straßen 1 und 12 von Süden (Foto H. Hell)

erschlossen werden, auf einem spitzwinkligen Eckgrundstück verwirklicht. Haus U hat Außenmaße von 15,0 m (Westwand) bzw. 17,0 m (Ostwand) in Nord-Süd-Richtung und 5,50 m (Südwand) bzw. 10,0 m (Nordwand) in Ost-West-Richtung. Direkt in den großen mittleren Raum 73 führt der Hauseingang von Straße 12. Im Süden dieses Raumes an der Straßenecke Straße 1/ Straße 12 liegt ein Nebenraum 89. Drei Nebenräume (Räume 72, 74 und 77) befinden sich nördlich des Hauptraumes. Der Hauptraum 73 zeigt mindestens sieben größere Fußbodenerneuerungen. Er hat zwei flache, aus Steinen gebaute Podeste aus unterschiedlichen Nutzungsphasen, Reste eines Sockels sowie Bänke aus Lehm. An der Nordwand, zwischen den Türen zu den Räumen 74 und 77, wurde ein Einbau in Form der, hier allerdings an der Frontseite in einer jüngeren Nutzungsphase geschlossenen, ca. 90 cm hohen Wandvorlagen ausgegraben. Darin wurde die Tafel T 86, ein Rollsiegel und ein großes intaktes Vorratsgefäß sowie Tierknochen gefunden. Die Fußböden der



Abb. 16 Bauanlage nördlich Haus U von Norden (Foto H. Hell)

Räume waren mit Brandschutt und den Scherben größerer Gefäße bedeckt. Im Raum 73 fanden sich ein Haifischzahn und eine Pfeilspitze. Im Raum 89 standen 'tannüre'.

Nördlich von Haus U, direkt an der Südseite der Straße 22, liegen die Mauerreste einer mehrfach erneuerten und umgebauten Bauanlage mit unterschiedlichem, teilweise bis zu 1,25 m breitem steinernem Sockelmauerwerk (Abb. 16). Die rechteckige Anlage hat Außenmaße von etwa 11,0 m in Ost-West-Richtung und 14,50 m (oder 18,0 m?) in Nord-Süd-Richtung. Ihr Inneres ist ebenfalls durch teilweise nachträglich eingebaute, breite, rechtwinklig zueinander liegende Mauerzüge mehrfach unterteilt. Teilbereiche wurden in jüngsten spätbronzezeitlichen Phasen als tiefe Abfallgruben benutzt, andere Teilbereiche wiederum zeigten in jüngeren Spätbronzephasen Steinplattenfußböden bzw. feste, tennenartige Böden. Noch hat das Studium des Befundes keine Klärung der ursprünglichen Funktion bzw. der verschiedenen Bauzustände und möglichen Grundrisse erbracht. Für ein Wohnge-



bäude, wie es andere Munbāqa-Häuser darstellen, spricht der Befund nicht. Die Ausgräber zogen Nutzungen als Magazin oder gar Eiskeller in Betracht.

Auch nordwestlich des Hauses U schließt ein kleineres, aus auffallend großen Steinen gebautes Gebäude (Außenmaße 7,0 × 10,0 m) an. Es überbaut die Südwest-Ecke der zuvor beschriebenen, ungeklärten Bauanlage. Der regelhafte Grundriß zeigt einen großen Raum im Süden und zwei kleinere Nebenräume im Norden. Das spärliche Inventar an Vorratsgefäßen und Steinwerkzeugen deutet auf Wohnnutzungen.

In 18/19–20 wurden im Schutt jüngerer Phasen u. a. das Bruchstück eines Lautenspielers (MBQ 18/19–4), das dem in diesem Jahr im Haus V der 'Kuppe Nord' geborgenen und oben vorgestellten entspricht, sowie ein 11 cm × 12 cm großes Maskenfragment (Abb. 17) aus Terrakotta (MBQ 18/20–9), das auf dem Fußboden des Raumes 71 lag, der zu dem die Straße 12 überbauenden Haus gehört (vgl. MDOG 123, 1991: 89f.), und das Bruchstück einer Terrakotta mit brüstehaltender Frau (MBQ 18/19–3), die aus einem 1985 in der 'Außenstadt' gefundenen Model stammt (vgl. MDOG 119, 1987: 99 Abb. 14), entdeckt.

Bereich 15–16/12–14: Hier wurden die 1989 begonnenen Untersuchungen im Verlauf der Straße 10 fortgesetzt, aber in dieser Kampagne noch nicht beendet.

Westlich der Straße 10 liegt ein Haus mit den Räumen 81 und 85. Raum 81 hat zwei, durch eine ca. 60 cm dicke Schuttschicht klar voneinander getrennte Fußböden, die beide, wie eine Sondage zeigte, reichhaltiges Inventar enthal-



Abb. 17 MBQ 18/20–9, M 1:2 (Foto H. Hell, Zeichnung C. Wendt)



ten. Nur der jüngere Fußboden wurde 1990 freigelegt. Sein Inventar bestand aus größeren Vorratsgefäßen, Steinschalen, zahlreichen Loch- und Zapfensteinen und einem Gefäßständer mit Dreiecksfenstern. Im westlichen Nachbarraum 85 fand sich ein 'tannūr'.

Auf der mit Kieselsteinen befestigten Straße 10 lagen mehrere Bruchstücke der bekannten Frauenterrakotten sowie Tierterrakotten, Wagenradmodelle, ein Lochstein, eine Pfeilspitze aus Bronze, dazu auffallend viele Keramikscherben und Tierknochen.

**Bereich 13–14/15–16:** Es wurden die beiderseits der Einmündung der Straße 20 in die Straße 1 liegenden Räume 82 östlich der Straße 20 und 83 sowie 86 westlich der Straße 20 teilweise freigelegt. Hier ließen sich 6 bzw. 7 Nutzungsphasen, ihre Merkmale und ihre Zueinanderordnung besonders klar nachweisen (vgl. MDOG 123, 1991: 85). Dies gilt sowohl für die Zustände der einzelnen Straßen mit ihren Steinbänken ('Bürgersteige') als auch für die Bauten. So wurde beispielsweise der (Haus-)Eingang zu Raum 82, der in den beiden älteren Phasen im Westen, an der schmalen Straße 20, direkt an der Gebäudeecke lag, in der dritten Nutzungsphase des Raumes zur Straße 1, nach Norden hin, verlegt. Die Türangelsteine beider Türen fanden sich *in situ*. Die Räume 82 und 83 zeigen drei Nutzungsphasen mit unterschiedlichen Einbauten bzw. Umbauten ('tannūre', Bänke, Mauern, Eingänge). Alle Räume waren mit zerbrochenem Inventar aus den drei Nutzungsphasen unterschiedlich gefüllt. In Raum 83 wurde ein Hortfund mit Dolch (MBQ 13/15–9) und Sichel (MBQ 13/15–10) geborgen. Beide Stücke waren unbeschädigt und lagen in einer großen, ansonsten leeren Flasche, deren Hals abgebrochen und mit einer Scherbe paßgerecht abgedeckt worden war. Die Flasche war in der dritten Benutzungsphase des Raumes (IG II) in den Schutt unter dem Fußboden eingegraben worden.

Auf der Straße 1, direkt vor dem an dieser Stelle ebenfalls in der dritten Benutzungsphase zugesetzten Eingang zu Raum 86, fand sich der Männerkopf MBQ 16/16–6 (Abb. 18). Er lag zusammen mit Scherben in der aschigen Schuttschicht, die ein jüngeres, ausgeprägtes Straßenniveau (IG II) bedeckte. Aufgrund der Fundlage kann er zeitgleich mit dem zuvor beschriebenen Hortfund eingestuft werden.

**Bereich 19–20/22:** Vor dem Tor in der Mauer südlich der 'Kuppe' wurde die außerhalb der Mauer verlaufende, mit Kieselsteinen bedeckte Straße 8 beidseitig des Tores freigelegt. In einer frühen spätbronzezeitlichen Phase führte möglicherweise eine von Süden kommende Straße direkt auf das Tor zu.

D. M.

#### *Ausgewählter Kleinfund aus 'Ibrahim's Garten'*

Ein außergewöhnliches Stück spätbronzezeitlicher Terrakottarundplastik stellt ein 6,2 cm hohes und 4,1 cm breites Männerköpfchen (Abb. 18) dar, das auf der Straße 1 vor Haus D lag. Der innen ausgehöhlte Kopf ist am Halsansatz



Abb. 18 MBQ 13/16-6, Zeichnungen M 1:1 (Foto H. Hell, Zeichnung G. Krakau)

abgebrochen und weist an seiner Nase und an seiner rechten Wange leichte Beschädigungen auf.

Im Unterschied zu älteren, frühbronzezeitlichen Terrakottfiguren, die durch grob gekniffene Gesichtszüge, applizierte bzw. durch Einritzungen, Eindrücke und Einstiche wiedergegebene Details charakterisiert sind, zeichnet sich dieser Kopf durch seine plastische Modellierung und differenzierte Formung aus.

Eine vorspringende, gerade Nase mit eingedrückten Nasenlöchern teilt das ovale Gesicht in zwei symmetrische Hälften. Beiderseits der Nasenwurzel zweigen stegförmige Augenbrauen ab, die mit dem oberen Ohrenrand auf einer Linie liegen. Sie überragen langgestreckte, schlitzzartige Augen mit aufgeworfenen, vorkragenden Lidern. Die Wangen sind modelliert. Sie werden durch separat angesetzte Ohren gegen den Hinterkopf abgegrenzt. Halbkreisförmige Ohrmuscheln mit abgesetzten Ohrläppchen rahmen den durch ein eingedrücktes Loch bezeichneten Gehörgang ein. Ein schmallippiger, wenig geöffneter Mund und ein vorspringendes Kinn schließen das Gesicht nach unten ab.

Ob der glatte Hinterkopf durch eine enganliegende Kappe, deren Rand sich über der Stirn markiert (aber nur da!), bedingt ist oder entsprechend dem bartlosen Kinn Kahlköpfigkeit andeuten soll, läßt sich nicht entscheiden. Möglicherweise ist die Leiste über der Stirn auch in Verbindung mit der Tonscheibe auf der Stirnmitte zu sehen.

Exakte Parallelen besitzt dieser Kopf bislang nicht. Mund, Augenbrauen und Tonscheibe auf der Stirnmitte ähneln der Gesichtsmaske 16/15-1 (Siehe MDOG 123, 1991: 90). Die gleiche Ohrform kehrt am Männerkopf 12/17-34 (MDOG 119, 1987: 123) sowie am altsyrischen Bronzesitzbild einer Gottheit aus Qatna wieder (Orthmann 1975: Abb. 399). Der leicht geöffnete Mund begegnet darüber hinaus an einem MB IIC datierten Tonmaskenfragment aus Tell el-Far<sup>ca</sup>h (J. Mallet 1988: Fig. 18:1) und auf einem kanaänischen anthropomorphen Terrakottasarkophag aus Deir el-Balah (T. Dothan 1978: Grab 118).

R. C.

#### BIBLIOGRAPHIE

- F. Baffi Guardata 1979: Su una figurina a stampo da Ebla, *Vicino Oriente* 2, 9-18.  
 R.-M. Boehmer/N. Wrede 1985: Astragalspiele in und um Warka, *Baghdader Mitteilungen* 16, 399-404.  
 T. Dothan 1978: Deir el-Balah.  
 J. Mallet 1988: Tell el-Far<sup>ca</sup>h II/2.  
 D. Oates 1990: Tell Brak, the Mitanni Palace and Temple, in: S. Eichler/M. Wäfler/D. Warburton, *Tall al-Hamidiya* 2, 149-157.  
 W. Orthmann 1975: Der Alte Orient, *Propyläen Kunstgeschichte* 14.

---

## Rollsiegel aus Tall Munbāqa/Ekalte 1990

KARSTEN KARSTENS

Im Jahr 1990 wurden zwei Fritterollsiegel gefunden.

Rollsiegel MBQ 17/18–9 (Abb. 1)

FO: 184,71N/176,70O/+311,26

Haus U, Raum 73

Material: weiße Fritte

Maße: H. 19 mm; Ø 9 mm

Das Siegel ist am oberen Rand leicht beschädigt. Das sehr grob geschnittene Siegelbild ist oben und unten durch eine Linie begrenzt. Es zeigt drei mit erhobenen Flügeln nach links schreitende Vögel. Die Flügel sind durch drei schräg nach oben laufende Linien angedeutet. Der runde Kopf auf dem leicht nach hinten geneigten Hals wird ganz durch ein großes, punktförmiges Auge ausgefüllt. Der Schnabel setzt oben am Kopf an und weist ebenfalls schräg nach oben.

Das Siegel gehört zum Komplex 4 (vgl. MDOG 119, 1987: 124 ff.). Ein sehr ähnliches Siegel stammt aus Alalah (Collon 1982: 62 Nr. 31, vgl. ebendort Nr. 30 und den Vogel auf Nr. 32). Vergleichbar sind auch Vogeldarstellungen aus Ugarit (Schaeffer 1983: 80 R.S. 3.049; 93 R.S. 7.200). Die Vögel sind dort allerdings nach rechts gewandt, die Flügel nur durch zwei Striche stilisiert. Ein Siegel aus der Sammlung Marcopoli zeigt drei übereinander gestellte Vögel vergleichbarer Form (Teissier 1984: 282 Nr. 582).

Das Stück aus Alalah stammt dort aus Grab 1 und wurde von Woolley der Schicht II zugewiesen. Eine Datierung in die Zeit 1400–1350 v. Chr. scheint demnach wahrscheinlich.

Rollsiegel MBQ 25/39–5 (Abb. 2)

FO: 394,70N/254,40O/+314,00

Schutt in Raum 13

Material: weiße Fritte

Maße: H. 21 mm; Ø 9 mm

Das sehr grob geschnittene, dreiregistrige Siegelbild ist oben und unten durch eine Linie begrenzt. Die Bildstreifen sind ebenfalls durch Linien getrennt. Der oberste und unterste Bildstreifen zeigen je drei hintereinander herschwimmende Fische mit großer, tief gegabelter Schwanzflosse. Den stark stilisierten Fischen fehlen Bauch- und Rückenflossen. Daher ist bei diesem

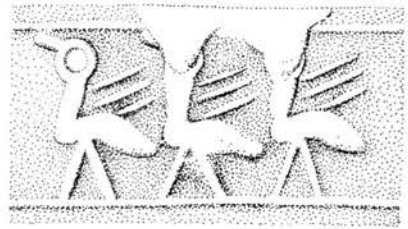
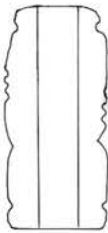
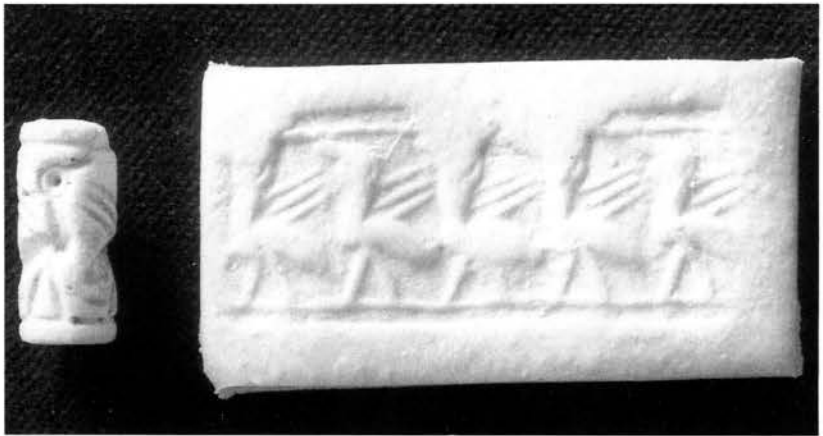


Abb. 1 Fritterrollsiegel 17/18–9 mit Abrollung, M 3:2 (Foto H. Hell, Zeichnung G. Krakau)

Rollsiegel nicht zu entscheiden, wo oben und unten ist und in welche Richtung die Fische folglich schwimmen: nach rechts oder nach links. Der mittlere Bildstreifen zeigt vier Rauten mit je einem Punkt in der Mitte.

Solche stark stilisierten Fische finden sich auf Siegelbildern sowohl in Alalah (Collon 1982: 61 Nr. 28, Nr. 29) als auch in Ugarit (Schaeffer 1983: 79 R.S. 1.001; 136 R.S. 24.03; 138 R.S. 24.154; 147 R.S. 25.176; 152 R.S. 25.257). Das Rautenmuster in der Mitte des Siegelbildes stellt zweifellos ein stark vereinfachtes Flechtband dar. Noch nicht ganz so stark stilisiert ist es auf zwei anderen Siegeln aus Ugarit (Schaeffer 1983: 27 R.S. 8.285; 138 R.S. 24.154). Vorbild waren ohne Frage besser ausgeführte Flechtbänder, wie sie schon auf älteren Siegeln aus Ugarit (Schaeffer 1983: 35 R.S. 9.889; 40 R.S. 10.023) oder Alalah (z. B. Collon 1975: 64 Nr. 117) zu finden sind.

Das Siegel gehört zum Komplex 4 (vgl. MDOG 119, 1987: 124 ff.). Anhand der genannten Vergleichsstücke läßt sich das Stück mit hoher Wahrscheinlichkeit in die Zeit 1400–1350 v. Chr. datieren.

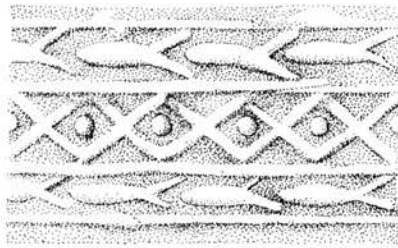
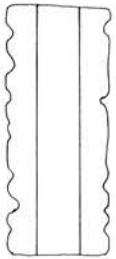
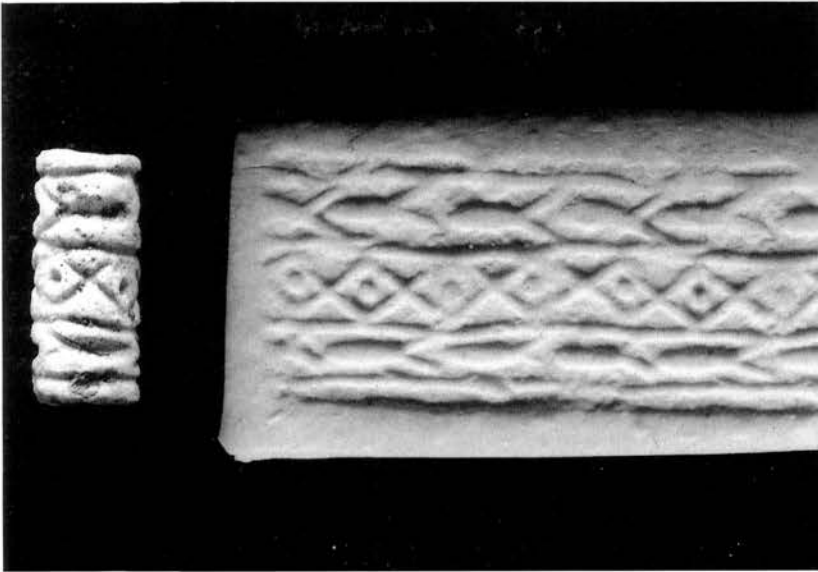


Abb. 2 Fritterrollsiegel 25/39-5 mit Abrollung, M 3:2 (Foto H. Hell, Zeichnung G. Krakau)

#### BIBLIOGRAPHIE

- D. Collon 1975: *The Seal Impressions from Tell Atchana/Alalakh*.  
 – 1982: *The Alalakh Cylinder Seals*.  
 C.F.A. Schaeffer-Forrer 1983: *Corpus des cylindres sceaux de Ras Shamra-Ugarit et d'Enkomi-Asia*, Bd. 1.  
 B. Teissier 1984: *Ancient Near Eastern Cylinder Seals from the Marcopoli Collection*.





---

## Siegelabrollungen aus Tall Bi'a

ADELHEID OTTO

In den Kampagnen 1987 und 1990 wurden die Abrollungen von insgesamt 28 Siegeln gefunden<sup>1</sup>. Sie stammen aus einem geschlossenen Fundkomplex und datieren in die wenigen Jahre, als König Šamši-Adad I. sein Herrschaftsgebiet bis Tuttul ausgedehnt hatte<sup>2</sup>.

### *Fundumstände und Datierung*

Der Palast ('Rotes Gebäude') auf dem Haupthügel E hatte zur Zeit Šamši-Adads bereits seinen repräsentativen Charakter verloren und wurde als Wirtschaftsgebäude genutzt (sogenannte 'Nachnutzung'). Durch zahlreiche Um- und Einbauten wurden kleinere, untereinander verbundene Einheiten geschaffen, die den Charakter von Werkstätten hatten (Strommenger et al. 1986: 19–27). In ihnen wurden in großem Stil unter anderem Backwaren, Knochenwerkzeuge und Keramik hergestellt.

Der ehemalige Hauptsaal (5) des Palastes erfuhr besonders starke Veränderungen: Zwei Öfen mit dazugehörigen Begrenzungsmauern wurden in die Nordost- und Südostecke des jetzt offenen Hofes eingebaut (Strommenger et al. 1986: 24–25 Abb. 12–13; – 1987: 14 Abb. 4). Das Zentrum des Hofes nahm eine große Abfallgrube ein, welche die Vertiefung nutzte, die beim Einsturz einer – wie üblich unter dem Hauptsaal gelegenen – Gruft entstanden war (Abb. 1) (Strommenger 1991: 12–15). Wie der Abfall in den Asche- und Fäkalienablagerungen zeigt, diente die Grube unter anderem der Entsorgung der Werkstätten<sup>3</sup>. Vermengt mit dem Abfall fanden sich mehrere Tontafeln

---

<sup>1</sup> Mein Dank gilt Eva Strommenger, die mir die Abrollungen zur Bearbeitung überlassen hat. Ein Reisekostenzuschuß der Deutschen Orient-Gesellschaft ermöglichte die Untersuchung der Stücke im Herbst 1989.

<sup>2</sup> Die Einnahme des mittleren Euphratgebietes bis Tuttul ist gleichzeitig mit der von Mari anzunehmen; Šamši-Adads Herrschaft hier dauerte von ca. 1798–76 (mittlere Chronologie).

<sup>3</sup> An den meisten Orten wurden Siegelabrollungen in Abfallgruben innerhalb funktionierender Gebäude gefunden (Matthews 1991: 2). Im Ostpalast von Mari wurde die Gruft unter Saal XVI nach ihrem Einsturz ebenfalls als Abfallgrube verwendet, unter anderem für Siegelabrollungen und Tontafeln (Margueron 1987: 6–18); dennoch blieb der Palast weiterhin von Mitgliedern der Königsfamilie genutzt (Charpin 1985).



Abb. 1 Blick von Norden auf Hof 5 (im Hintergrund) mit der Grube, in welcher die Abrollungen und Tontafeln lagen. An der rechten Seite und der linken oberen Ecke der Grube ist das Mauerwerk der Gruft zu sehen.

(Krebernik 1990: 67–87 Nrn. 1, 3, 5, 6, 9–11, 14–18, 22; Krebernik 1991: 57–66 Nrn. 1–9) und Hunderte von Stücken reinen Tones, von denen ein Teil gesiegelt war<sup>4</sup>.

<sup>4</sup> Bei den ungesiegelten Stücken handelt es sich um den Rohstoff (mehr oder weniger regelmäßige Kugeln), um Scheiben, die irgendwo aufsaßen, um Stöpsel und kleine Deckel für Flaschen und anderes mehr. Aus grobem, häckselgemagertem Lehm und stets ungesiegelt waren größere Krugstopfen und Gefäßverschlüsse.

Die Datierung in die Zeit Šamši-Adads ergibt sich aus den Tontafeln<sup>5</sup> und den Inschriften von Siegeln, mit denen drei seiner 'Diener' hier Türen versiegelt hatten. Da die Abrollungen über der Skelettschicht auf eng begrenztem Gebiet lagen<sup>6</sup> und weder Tontafeln noch Siegel irgendeinen Hinweis auf eine Besiedlung nach Šamši-Adad geben, kann die zeitliche Einordnung aller Abrollungen als gesichert gelten.

### *Klassifizierung der gesiegelten Tonstücke*

Einer Analyse der Siegelbilder wird die Klassifizierung der gesiegelten Stücke gemäß ihrer Funktion und Form vorangestellt. Sie ermöglicht, die im Wirtschaftsgebäude gemachten Abrollungen von solchen zu unterscheiden, die mit Importgütern hierhergekommen sind. Außerdem erlaubt sie Einblick in die innere Organisation des Gebäudes bzw. in die Zuständigkeiten der dort tätigen Personen.

Die Klassifizierung erbrachte zwölf gut definierte Arten von Siegelträgern (T. 1–6, 8–13). Sie geht damit über die bisherigen Ordnungsansätze für diese Epoche hinaus<sup>7</sup> und zeigt deutliche Unterschiede in der Siegelungspraxis zu den bisher bekannten Beispielen aus dem dritten Jahrtausend<sup>8</sup>. Die wesentliche Unterscheidung ist die zwischen Verschlüssen um Pflöcke (T. 1–9) und Stücken, die auf verschiedene Weise an Waren befestigt waren (T. 11–13). Die Pflöckverschlüsse dienten zum Teil dem Versiegeln von Türen (T. 1 = Abb. 2; siehe auch Abb. 52 und 55), zum Teil dem von Holzkisten oder Truhen (T. 2–5 = Abb. 3–4)<sup>9</sup>. Man hätte annehmen können, daß zumindest einige der Kisten als Import nach Tuttul gekommen waren. Es stellte sich aber heraus, daß auch die Kisten nur mit den am Ort verwendeten Siegeln versiegelt waren (Siegel 6, 8, 22, 23, 25), wogegen sich die importierten Abrollungen (Siegel 14, 18) nicht auf Pflöckverschlüssen fanden.

<sup>5</sup> Tafeln Bi 26/49: 94 und Bi 26/50: 16 (neben dem Ofen) datieren zwölf bzw. neun Jahre vor Šamši-Adads Tod (Eponymen Ibni-Adad und Riganum, Krebernik 1990: 68–70).

<sup>6</sup> Die Schicht der Skelette (Strommenger 1991: 13–15) wird von den Siegelabrollungen und Tontafeln abgedeckt. Die Ausnahme sind Siegel 9 und 17, die unter Skeletten lagen. Entweder sind sie irgendwie nach unten geraten oder sie stammen aus der Zeit vor dem Massaker.

<sup>7</sup> Beyer 1985 b; trotz Fehlinterpretationen aufschlußreich: Alp 1968: 11 f., 20.

<sup>8</sup> Zusammenstellung der Literatur bei Zettler 1987: 197. Zuletzt Matthews 1991: 1–15.

<sup>9</sup> Die 1,5 cm dünnen Pflöcke, die in Holz eingelassen und mit dünnen Schnüren umwickelt waren, können nur Kistenpflöcke gewesen sein. Die Türpflöcke dagegen sind ca. 3,5 cm stark, mit kräftigen Schnüren umwickelt, und stecken direkt in der Lehmziegelwand. Da die Wand an dieser Stelle strapaziert wurde (siehe Abb. 2), brachte man an manchen Orten Keramik- oder Holzscheiben um den Pflöck herum an. (Parrot 1958: 103 Abb. 105; 210 f. Abb. 244). Von einer ebensolchen Vorrichtung könnten die Versiegelungen T. 6 herrühren.

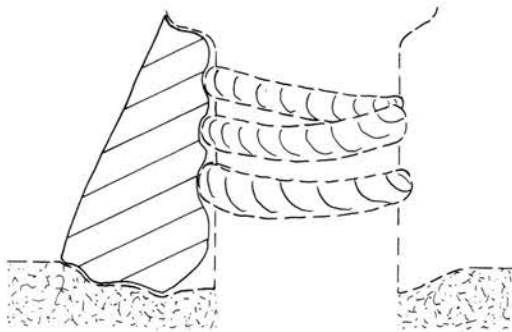


Abb. 2 Pflockverschluß einer Tür (T. 1) mit Rekonstruktion des Pflockes mit Knauf, der in der bereits ausgehöhlten Lehmziegelwand sitzt; M 3:4.

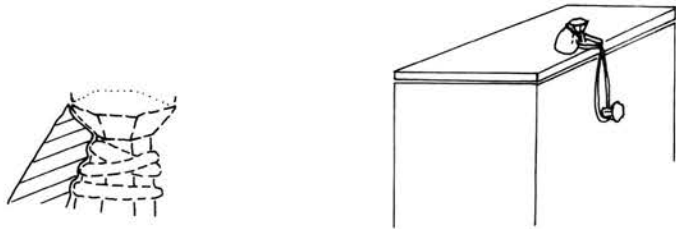


Abb. 3 Verschluß eines kleinen achteckigen Pflockes mit ebensolchem Knauf (T. 2) mit Rekonstruktion, M 1:1 (links), und hypothetische Rekonstruktion des Kistenverschlusses T. 2 (rechts).

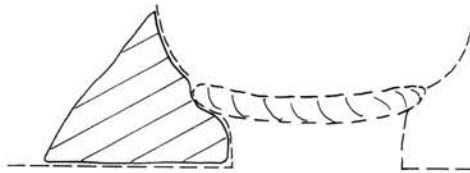


Abb. 4 Verschluß eines kurzen Pflockes (mit Knauf), der auf einer Holzfläche aufsitzt (T. 5) mit Rekonstruktion; M 3:4.

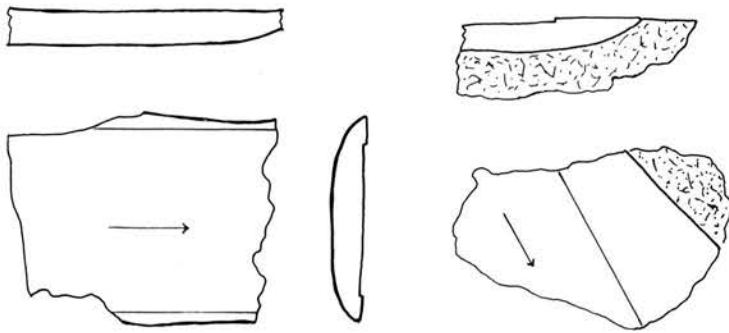


Abb. 5 Langette (T. 10) in Aufsicht, Längsschnitt und Querschnitt (Pfeil = Richtung des Siegelbildes), M 1:1 (links); Langette (T. 10) aus feinem Ton, die in einem Stück groben Lehms eingebettet ist (Pfeil = Richtung des Siegelbildes), M 1:1 (rechts).

Diese für alle Pflöckverschlüsse geltende Regel der lokalen Siegelung kann dabei helfen, die Funktion der Langetten (T. 10 = Abb. 5; siehe auch Abb. 45) zu bestimmen. An vielen Orten in jeweils geringen Mengen vorhanden, wurden sie als 'Visitenkarten' oder Testabrollungen gedeutet<sup>10</sup>. Da sie aber nur Abrollungen derjenigen Siegel tragen, die auch Pflöcke versiegelten, müssen sie am Ort, vielleicht zu ähnlichen Zwecken, verwendet worden sein. Offensichtlich wurde der dünne Tonstreifen in groben Lehm eingebettet, der seinerseits etwas verschloß (eine Tür von der anderen Seite oder eine leichte Hängetür?)<sup>11</sup>.

Pflöcke ohne Schnur (T. 8–9 = Abb. 6–7) wurden auch an anderen Orten versiegelt, ihre Funktion war jedoch nicht klar. Der Befund hier (sehr dicker Pflöck, Unterseite auf Holz) zusammen mit dem ungewöhnlichen Fall einer Doppelsiegelung mit zwei verschiedenen Siegeln, von denen eines einem Funktionär Šamši-Adads gehörte, spricht für das Riegelschloß einer wichti-

<sup>10</sup> 'Visitenkarten' aus Tall Braq: Oates 1985: 173. Taf. XXVIc. Teststreifen: Matthews 1991: 2. Gegen die Deutung als Testabrollung eines fremden Siegels, das als Muster zur leichteren Identifizierung dienen soll, spricht, daß die Langetten hier nur Abrollungen lokaler Siegel tragen. Bei Testrollungen lokaler Siegel wäre der Ton vermutlich sofort wiederverwendet worden.

<sup>11</sup> Amiet 1957: 49–50. Taf. IX 50. Nach Beyer 1985b: 377 Anm. 6 hält Amiet sie für Türverschlüsse.

gen, wahrscheinlich zweiflügeligen Tür (Abb. 8). Schlösser dieser Art mit allen ihren Bestandteilen und Funktionen werden in den Texten beschrieben<sup>12</sup>.

‘Warenbegleiter’ (T. 12) sind Stücke, die anders als Etiketten (T 13, siehe Strommenger et al. 1989: 16 Abb. 10 rechts) direkt auf den Gegenständen aufsaßen. Sie wurden immer von Schnüren durchzogen oder berührt und saßen oft auf Holz auf. Die drei Hauptformen (dreieckig, hochoval und oval mit konkaver Seite) werden als T. 12 a-c beschrieben (Abb. 9–11, siehe auch Abb. 48 und 50).

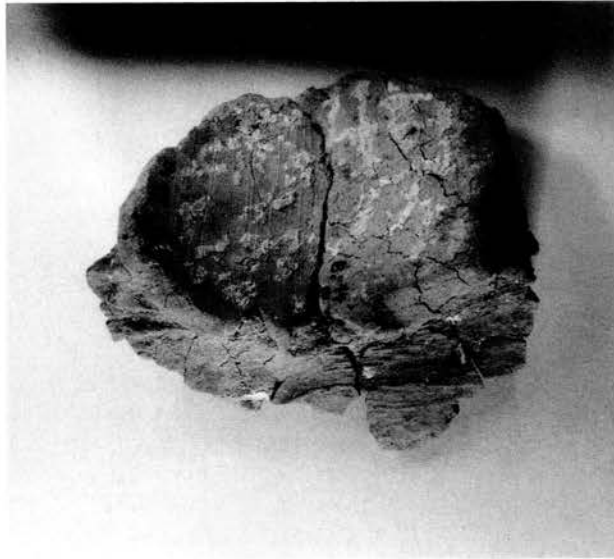


Abb. 6 Rückseite des schnurlosen Verschlusses eines dicken Pflockes (T. 9), der mit den Siegeln 3 und 4 gesiegelt war; M 3:4.

Die versiegelten Säcke (T. 11, siehe Abb. 46 und 49) sind, da nie mit lokal benutzten Siegeln versehen, wahrscheinlich auch von außerhalb in das Wirtschaftsgebäude gelangt.

<sup>12</sup> Auf die bisher bekannten Typen der Türverschlüsse treffen die Beschreibungen der Texte nicht zu, passen aber zu einem Riegelschloß. Die in CAD s.v. *namzaqu* und bei Leichty 1987 zusammengestellten Eigenschaften des <sup>63</sup>*namzaqu* genannten Schlosses sind folgende: Es ist aus Holz, es verschließt und öffnet durch Hochheben (*šulû*). Seine Teile sind ein Pflock (*sikkatum*) und ein ‘Riegel, Zwing’(?) (*šigarum*). Es ist an wichtigen, sicher zweiflügeligen Türen angebracht (Tempel, ‘Himmel’, ‘Unterwelt’) und kann reich geschmückt oder aus Metall sein. Der für dieses Schloß Zuständige ist der *ša namzaqim* (siehe auch Salonen 1961: 81).

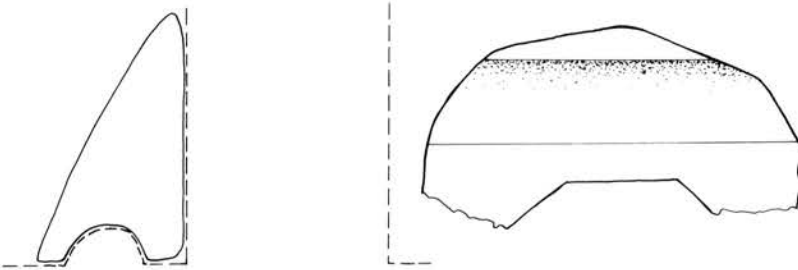


Abb. 7 Schnurloser Verschluß eines Pflockes mit achteckigem Querschnitt (T. 8),  
Rekonstruktion und Unterseite; M 3:4.

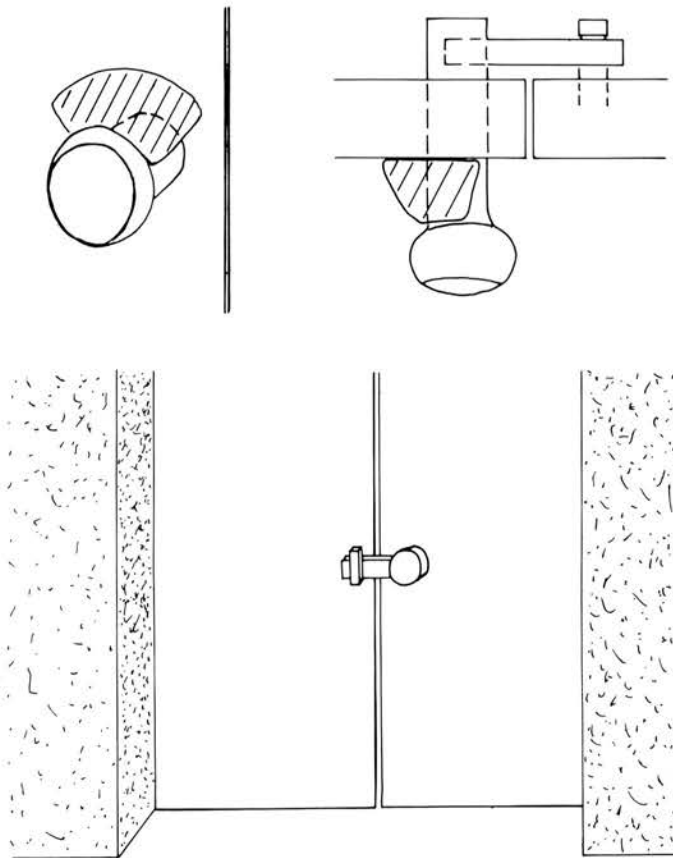


Abb. 8 Hypothetische Rekonstruktion des schnurlosen Pflockverschlusses T. 9  
(vgl. Abb. 6).



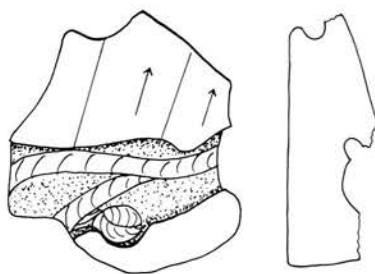


Abb. 9 Warenbegleiter (T. 12.a), Aufsicht und Längsschnitt (Pfeil = Richtung des Siegelbildes); M 3:4.

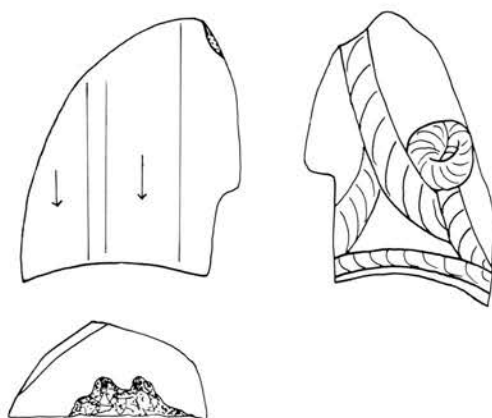


Abb. 10 Warenbegleiter (T. 12.b), Ansicht von der Seite und Aufsicht; Unterseite leicht gehöhlt, an der Bruchkante Schnurkanäle; M 3:4.

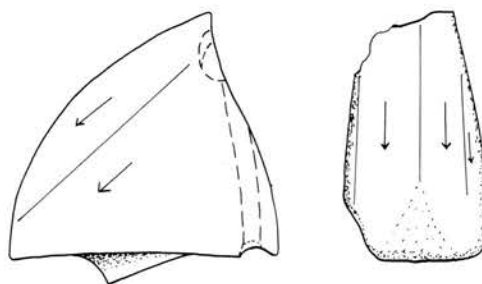


Abb. 11 Warenbegleiter (T. 12.c), Aufsicht von oben und unten, Ansicht (Pfeil = Richtung des Siegelbildes); M 3:4.

### Die Siegelbilder

Nur fünf der 28 Siegel tragen eine Legende. Drei davon (Siegel 1–3) gehörten Funktionären Šamši-Adads und bilden den Gottkönig gegenüber der fürbitenden Göttin ab. Sie sind Teil einer Gruppe offizieller Siegel der Funktionäre Šamši-Adads und seiner Söhne, die seit der Einnahme Maris und des mittleren Euphrats bis Tuttul in stereotyper Weise immer den Gottkönig gegenüber der fürbittenden Göttin zeigen. Die Entstehung der Siegel ist daher in der zweiten Hälfte von Šamši-Adads Regierungszeit (ca. 1798–1776) anzunehmen (Otto 1992).

Siegel 2 war besonders groß und mit einer Metallkappe gefaßt. Siegel 3 fällt durch die sehr feine Arbeit und die eleganten Proportionen der Figur auf, Charakteristika des klassisch-syrischen Stils (vgl. auch Siegel 8). Es ist fast identisch mit dem Siegel des Šamši-Adad-Dieners Warad-Nanna, auch in der für Dienersiegel ungewöhnlichen zweizeiligen Legende und der syllabischen Schreibung *Sa-am-si*-[<sup>d</sup>IM] (Hammade 1987: Nr. 82; Otto 1992: Nr. 27). Beide weisen ähnliche Stilmerkmale auf wie das Siegel des Šuri-Adad (Diener Šamši-Adads), welches D. Parayre als Produkt einer Werkstatt in Šubat-Enlil beschreibt<sup>13</sup>. Die beiden anderen Siegel mit Legende (Siegel 4, 5) zeigen eine Opferszene vor Šamaš bzw. den Rest eines vergöttlichten Königs, dem ein Gott den Rücken zuwendet.

Siegel 6 und 7 sind frühaltbabylonisch: Siegel 6 gehört zur Gruppe der einfachen kleinen Siegel, die Einführungen oder Adorationen abbilden. Ungewöhnlich ist, daß die Hauptperson der Szene (Gott oder Gottkönig) fehlt und an ihrer Stelle die zwei Männchen stehen. Falls es kein Versehen ist, könnte es sich um einen Sonderwunsch des Siegelbesitzers aus Tuttul handeln. Siegel 7 gehört zu dem weitverbreiteten Typ der Adorationsszene vor dem vergöttlichten Herrscher. Es muß schon recht alt gewesen sein, als es zur Zeit Šamši-Adads in Tuttul benutzt wurde.

Siegel 8 zeigt bei dem babylonischen Thema eines Opferbringers vor dem Sonnengott Eigenheiten in der Art der Darstellung (gestreckte Körper, plastische Modellierung, feine Ziselierung der Details), die typisch für den 'klassisch-syrischen Stil'<sup>14</sup> sind (vgl. Siegel 3 und das Siegel des Aplahanda von Karkemiš, Özgüç 1980: Abb. III–11). Teile ähnlicher Opferszenen zeigen die Siegel 9–11.

Siegel 12 wurde höchstwahrscheinlich in Sippar, wahrscheinlich im 'workshop II' hergestellt (al-Gailani Werr 1988: 37–43). Alle Figuren sind Bestandteil des Repertoires der in Sippar zu jener Zeit (ab Sin-muballit) produzierenden Siegelwerkstätten. Da sich die einzige Abrollung auf dem Verschluss eines Ledersacks fand, darf man annehmen, daß sie mit einer Warensendung (aus Sippar?) nach Tuttul gelangte. Ebenfalls mit Import war der Verschluss mit

<sup>13</sup> Parayre 1990: 559–560. Eine Spezialität von Šubat-Enlil sind außerdem zweizeilige Dienstlegenden und offensichtlich auch die amurritische Schreibung *Sa-am-si*-[<sup>d</sup>IM].

<sup>14</sup> Die Bezeichnung 'erster klassisch-syrischer Stil' stammt von Porada 1985: 95f.

einer Abrollung des Siegels 13 verbunden, das eine Opferszene neben der Doppellöwenkeule zeigt. Die Darstellung hat Parallelen auf einfachen frühaltbabylonischen Siegeln aus Tall Diba'i im Diyalagebiet. (al-Gailani Werr 1988: Nr. 130j, 131s). Auch die winzigen Maße (H: 1,2 cm) stimmen überein. Es handelt sich wohl um ein Siegel, das längere Zeit verwendet wurde<sup>15</sup>.

Zahlreiche Abrollungen des Siegels 14 sind auf Warenbegleitern nach Tuttul gelangt. Dargestellt ist – zwischen der nackten Frau und Nergal – ein Mann, der eine einmalige, auf babylonischen Siegeln nicht belegte Verschmelzung des Opferdieners mit einer kriegerischen Figur ist. Der kleine Zylinder wird wohl im Gebiet des mittleren Euphrat zwischen Tuttul und Mari entstanden sein. Dafür spricht der stark modellierende, lebendige Stil, in dem babylonische Themen dargestellt werden. Ein von derselben Hand gefertigtes Siegel ist auf einer Iasmah-Adad-zeitlichen Tafelhülle aus Mari abgerollt<sup>16</sup>. Da ihr Text von Geldleihen des Habduma-Dagan berichtet, der Gouverneur in Tuttul und in Sagaratum war, könnte er im mittleren Euphratgebiet geschrieben und gesiegelt worden sein. Man darf annehmen, daß die beiden unbeschrifteten Siegel in ebendiesem Gebiet hergestellt wurden.

Siegel 15 gehört zum Themenkreis des Wettergottes, dessen Begleiter geflügelte Dämonen sind (manchmal mit Skorpionschwänzen und Krallen) sowie eine geflügelte Frau, die einen Schlangenunterleib haben kann. Charakteristisch sind ihr verwehtes Haar und Bart. Die Abrollung aus Tall Bi<sup>c</sup>a stellt mit der auf einer Tafel (Warad-Sin Jahr 9) das früheste Beispiel für diesen Themenkreis dar, der in Nordmesopotamien beheimatet ist<sup>17</sup>. Ob die auffällig plastisch modellierten Siegel mit Darstellungen gleicher Thematik auch dort hergestellt wurden, läßt sich leider nicht klären. Mit zunehmender Kenntnis der Siegel an den Höfen von Šamši-Adad, seinen Söhnen und Aplaḥanda bestätigt sich jedoch die Annahme eines regen gegenseitigen Austausches mit den besten babylonischen Werkstätten (zu jener Zeit vor allem in Sippar), in welchem Nordmesopotamien nicht nur der nehmende Teil war. Das gilt auch für die schwungvoll geformte Gestalt des nackten sechslockigen Helden, der den Aryballos trägt (Siegel 16). Dieses seltene Motiv, das direkt aus der Akkade-Kunst entnommen wurde, erscheint nur auf wenigen, besonders qualitativ vollen Siegeln (Collon 1986: Nr. 379; aus Sippar: al-Gailani Werr 1988: Nr. 201:1; 216 C, F; 236:9.).

Ebenfalls mit Importgut gelangte Siegel 18 nach Tuttul. Die Hauptfiguren zeichnen sich durch stilistische Besonderheiten aus (schematisierte Gesichter,

<sup>15</sup> Die Abrollungen in Tall Diba'i datieren auf Hammidašur, Zeitgenosse des Sumu-la-El von Babylon.

<sup>16</sup> Siegel des Iaḥad-Eraḥ/-Kušuḥ: Parrot 1959: 237 Abb. 123 (ME 259); Otto 1992: Abb. 33.

<sup>17</sup> Buchanan 1971: 1–18. Ein Vorläufer aus der Ur III-Zeit: ebenda, 12–13. Taf. 1d. Zusätzlich sind an Darstellungen bekannt geworden: Drei Abrollungen aus Tall Lailan. Parayre 1987–8: Nr. 15–17), ein Reliefblock aus Tall Rimah (Oates 1966: 131. Taf. XXXIVb), und ein Bronzebecher (Schlossman 1974–77: 143–158 Abb. 2).

Oberteil des Gottes mit V-förmigen gekästelten Bahnen, gerade herabfallende Gewänder der Göttinnen, an denen Arme und Hände unvermittelt ansetzen), die einer Reihe von Siegeln zu eigen sind, die als 'spät-altassyrisch' bezeichnet werden<sup>18</sup>. Deren häufige und in Babylonien unübliche Darstellung des Mondgottes (al-Gailani Werr 1988: Nr. 197 B [Sin-muballit]; Delaporte 1923: A. 311, A. 875; Hammade 1987: Nr. 91; Moortgat 1940: Nr. 315; Porada 1948: Nr. 876) könnte mit seinem Kultort Ḫarran zusammenhängen und einen Anhaltspunkt für die ungefähre Lokalisierung der Gruppe geben<sup>19</sup>. Die für Siegel dieser Gruppe ungewöhnliche zweiregistrige Nebenszene erinnert an das Siegel des Königs Aplahanda von Karkemiš (Özgüç 1980: Abb. III-11).

Die Herkunft der nächsten drei Siegel (Siegel 19–21) ist in dem weiten Gebiet zwischen Mittelmeerküste, Taurusgebirge und nördlicher Ğazira anzunehmen. Siegel 19 kombiniert in einzigartiger Weise eine Trinkszene mit einer kriegerischen Szene. Personen, die aus einem Saugrohr trinken, werden nach der Akkade-Periode nur auf anatolischen, 'assyrischen' und altsyrischen Siegeln abgebildet (Collon 1975: Nr. 77; Özgüç 1965: Nrn. 23, 80; Buchanan 1981: Nr. 1175; Moortgat 1940: Nr. 526; Porada 1948: Nr. 1094). In dieses Gebiet weist auch die zu Kerben reduzierte Gestalt des Opfers. Siegel 20 gehört zu einer Gruppe von Rollsiegeln (oder Roll-Stempelsiegeln, Özgüç 1980: 69), die Reihen gleichförmiger Tiere, Tier- oder Menschenköpfe in mehreren Registern abbilden. Charakteristisch ist der mittlere Registertrenner, der offenbar eine Schnur darstellen soll (oft als senkrechte Kerben zwischen zwei Linien, aber auch in anderer Form). Die Gruppe ist ein wichtiges Verbindungsglied zwischen altsyrischen und anatolischen Siegeln. Außerdem ist sie eine der wenigen Gruppen, die sich als direkte Weiterentwicklung nordmesopotamischer Siegel der fröhdynastischen Epoche (besonders zahlreich in Tall Braq belegt) verstehen läßt. Die Abrollung aus Tall Bi<sup>c</sup>a stellt zusammen mit einer Abrollung aus Acemhöyük das einzige datierte Stück der Gruppe dar<sup>20</sup>.

Siegel 21 zeigt das in Syrien und Anatolien verbreitete Thema des Kriegsgottes und Wettergottes (Baal), der durch seine Schrittstellung, die Waffen, das lange Haar und die spitze Hörnermütze gekennzeichnet ist. Die anderen drei Figuren fallen jedoch aus dem Rahmen dessen, was auf syrischen Siegeln

<sup>18</sup> E. Porada benannte ihre 'provinziell-babylonische' Gruppe in 'spät-altassyrisch' um (Porada 1980: 16). Drei unserem Siegel verwandte Siegel stammen aus Assur (Moortgat 1940: Nr. 516, aus dem Sintempel) und seinen Kolonien (Özgüç 1968: Taf. XVII A; Boehmer/Güterbock 1987: Nr. 291).

<sup>19</sup> Ḫarran, das eine Zeitlang im Verwaltungsgebiet von Tuttul lag, war Durchgangsstation auf den von Norden nach Tuttul führenden Wegen (Postgate 1972–5; Lewy 1958).

<sup>20</sup> Özgüç 1980: Abb. III-19; zahlreiche Beispiele aus dem Kunsthhandel: Buchanan 1981: Nrn. 1178, 1179; Delaporte 1923: A. 931, A. 939; Hammade 1987: Nr. 183; Teissier 1984: Nrn. 558, 561; die Siegelzylinder aus Alalah und Çatal Höyük scheinen etwas jünger zu sein: Collon 1982: Nr. 35; Frankfort 1939: Taf. XLId.

üblicherweise mit ihm zusammen abgebildet wird. Sie tragen alle drei kurze Röcke und zwei von ihnen Waffen<sup>21</sup>. Die dem Gott gegenüberstehende Person hält eine Fensteraxt. Der Kopf zwischen ihnen steht vielleicht für ein gemeinsam bezwungenes Opfer. Der Stil des Siegels ist eher linear als rund<sup>22</sup>. Entweder stammt es aus einer peripheren Werkstatt, oder – was wahrscheinlicher ist – es reicht in die Zeit zurück, als die Darstellung des Kriegs- und Wettergottes noch nicht kanonisiert war.

Siegel 22 und 23 sind Produkte einer der lokalen Werkstätten. Sie zeichnen sich durch Darstellung einheimischer Thermen in einem Punkt-Strich-Stil aus. Die Körper der Figuren sind zu wenigen Kerben reduziert, die Köpfe zu Kugeln mit Strichnasen (ein weiterer Beleg dafür, daß der Gebrauch des Kugelbohrers in Syrien immer üblich war). Dargestellt werden mehrere Gestalten, die sich in eine Richtung bewegen und sich an den Händen halten. Vermutlich handelt es sich um Tänzer, deren kultische Funktion aus den Zwischenmotiven Baum, Stern und Waffe<sup>23</sup>, Mond und Sonne nur erschlossen werden kann. Merkwürdigerweise ist die Mondsichel auf Siegel 23 verkehrt herum abgebildet<sup>24</sup>. Die umgedrehte Figur (Siegel 22) braucht auf einem syrischen Siegel nicht zu verwundern, könnte aber auch einen Akrobaten darstellen. Abgesehen von einer Gruppe schematisierter Figuren in Adorationshaltung, die am Ende der Karum-Zeit ihren Anfang nimmt (Özgüç 1968: Taf. XXVII 3, 4; Alp 1968: Nr. 26–32; Mazzoni 1975), gibt es vergleichbare Darstellungen in Syrien nur zur Frühbronze-Zeit (Tall Braq, Hama J5) (Oates 1982: Taf. XIV c; Ravn 1960: Nr. 121) und der Spätbronze-Zeit (ähnlich sind vor allem Siegel aus Ras Šamra, Tall al-Ajjul etc., die Mazzoni 1986: 174 als zypriotisch und spätbronzezeitlich bezeichnet [Gruppe F]). Wahrscheinlich gab es zu jeder Zeit in Nordmesopotamien und Syrien Siegelschneider, die lokale Themen im Punkt-Strich-Stil darstellten. Die beiden Stücke aus Tall Bi'a stellen als Beispiele der Zeit Šamši-Adads die bislang einzigen Verbindungsglieder dar.

Siegel 24 erinnert an einige ab Karum Kaniš II belegte Siegel im 'schematischen altassyrischen Stil' (Özgüç 1953: Abb. 724; Özgüç 1968: Taf. XXVII 1, 2), unterscheidet sich aber durch die ungewöhnliche Haltung der Figuren.

<sup>21</sup> Auf syrischen Siegeln ist das Gegenüber des Baal entweder der König im Mantel, eine geflügelte Gottheit oder die nackte Frau. Zusammenstellung einiger Darstellungen bei Vanel 1965: 177; Seeden 1980: Taf. 136–8.

<sup>22</sup> Vergleichbar ist ein Siegel (Delaporte 1910: Nr. 494), dessen Ähnlichkeit mit 'kappadokischen' Siegeln Moortgat hervorhob (Moortgat 1932: 29).

<sup>23</sup> Vermutlich hält die Gestalt links neben der Sonne auf Siegel 22 eine Waffe in der erhobenen Hand, und der Keil ist ebenfalls ein Dolch: vgl. spätere Siegel, die Mazzoni zu 'Gruppe F' zusammengefaßt hat, Mazzoni 1986: 174–5.

<sup>24</sup> Vielleicht ist die Darstellungsweise aus einem anderen Medium übernommen, nämlich aus damals beliebten Schmuckanhängern in Form von Mond oder Sonne: Beispiele aus Haradum (Joannès et al. 1983: 125. Taf. I 4) und aus Larsa (Arnaud et al. 1979: Taf. 2).

Eine solche zeigen auch drei laufende Gestalten auf einem Rollsiegel aus dem Palast Q in Ebla<sup>25</sup>. Analog dazu darf wohl die Abrollung ergänzt werden.

Siegel 25 mit einfachem Kreuzschraffurmuster wurde hier mehrfach zum Türversiegeln benutzt<sup>26</sup>. Dagegen kam der Abdruck des Stempelsiegels mit Gittermuster (Siegel 26) als Versiegelung eines Ledersacks nach Tuttul. Da ähnliche Stempel in Karum Ḫattuš und Karum Kaniš in Gebrauch waren, kann man annehmen, daß das Stück mit Waren aus dieser Gegend hierhergelangte (Boehmer/Güterbock 1987: Nrn. 100, 101; Özgüç 1968: Taf. 39: 3, 5; 40: 2).

### *Bemerkungen zur inneren Organisation des Wirtschaftsgebäudes*

Die lokalen Siegelungen konnten in den meisten Fällen von den mit Importgütern nach Tuttul gelangten getrennt werden<sup>27</sup>. Sie erlauben eine gewisse Einsicht in die Organisation des Wirtschaftsgebäudes: Die Hauptverantwortlichen waren die Inhaber der Siegel 6, 7, 8, 22, 23 und 25, die fast ausschließlich Pflöcke und Langetten siegelten. An der Art der Pflöcke läßt sich möglicherweise eine Rangordnung ablesen: Das Versiegeln von (Magazin-) Türen mit Pflöck T.1 und von Kisten mit Pflöcken T.2 und T.3 war offensichtlich das Gebräuchlichste und oblag den Personen, die Siegel 6, 22, 23 und 25 benutzten<sup>28</sup>. Daß diese Siegel sehr einfach oder am Ort hergestellt sind, ist vielleicht kein Zufall.

Ausschließlich für Truhen oder Kisten zuständig war der Inhaber des Siegels 7<sup>29</sup>. Eine wichtige Stellung hatte derjenige inne, der mit Siegel 8 keine

<sup>25</sup> Mazzoni 1986: 172. Nr. 4 (TM. 80. Q. 40). Das Siegel stammt aus gestörtem Kontext. Ihre Datierung (späte Mittelbronze II-Zeit) wegen des in der Nähe gefundenen Siegels (Nr. 1: TM. 78. Q. 273) ist nicht zwingend.

<sup>26</sup> Siegel mit Kreuzschraffurmuster gibt es zu allen Zeiten und in vielen Gebieten. Daher sei nur eines genannt, das im Ostpalast in Mari ebenfalls zum Türversiegeln gedient hatte: Beyer 1985a: 185 Nr. 18.

<sup>27</sup> In manchen Fällen läßt sich der Unterschied auch an der Beschaffenheit des Tons ablesen: Die Abrollungen der Siegel 13 und 14 fanden sich auf Stücken dunkelbraunen und fettigen Tons, wogegen der in Tuttul verwendete Ton eher gräulich-bräunlich und spröde ist.

<sup>28</sup> Die Magazinräume lassen sich nur noch zum Teil lokalisieren, da die im Süden und Westen an Hof 5 anschließenden Räume bis unter die Schwellen aberodiert waren. Sicherlich wurde jedoch die Tür versiegelt, die den Raum 12 von 11b aus verschloß, weil dort Siegelabrollungen lagen; anzunehmen ist es von der Tür zwischen Hof 5 und Raum 6 (Strommenger et al. 1986: 20 Abb. 8).

<sup>29</sup> Daß die Zuständigkeit für Magazinräume und die darin befindlichen Waren auf verschiedene Personen aufgeteilt war, ist auch aus dem Palast in Mari bekannt: Dort läßt die Königin Šiptu im Beisein anderer die vom Funktionär Igmilum versiegelte Tür öffnen, die von Ete!-pi-šarim versiegelten Körbe hinausschaffen und versiegelt am Schluß die Tür mit ihrem eigenen Siegel (Charpin 1984: 50).

normalen Türpflocke, sondern die schnurlosen Pflöcke von zwei verschiedenen zweiflügeligen und wohl wichtigeren Türen versiegelte (Abb. 6–8). Der besonders dicke Pflöck, den er versiegelte, wurde ein anderes Mal von zwei verschiedenen Siegeln verschlossen, von denen eines einem Funktionär Šamši-Adads gehörte<sup>30</sup>. Da eine Siegelung mit Gegensiegelung in Fällen erforderlich wurde, wo der eigentlich Zuständige nicht anwesend war (Larsen 1977: 95), kann man davon ausgehen, daß der Inhaber des Siegels 8, das in klassisch-syrischem Stil geschnitten war, die Kontrolle über diese wichtige Tür hatte. Die Funktionäre Šamši-Adads, deren Siegel das offizielle Bildmotiv des Gottkönigs als Krieger gegenüber der fürbittenden Göttin und die Dienstleistende trugen, versiegelten hier im Wirtschaftsgebäude offensichtlich nur in Ausnahmefällen eine Tür.

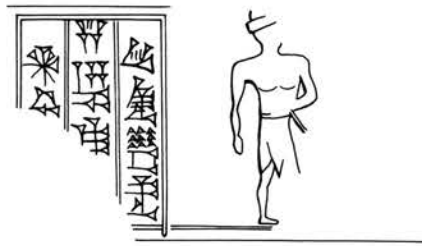


Abb. 12 Siegel 1; M 3:2.

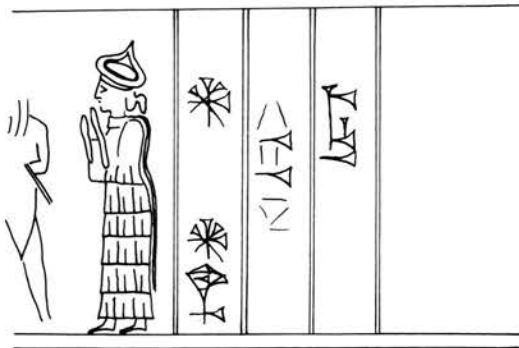


Abb. 13 Siegel 2; M 3:2.

<sup>30</sup> Doppelsiegelungen auf Türverschlüssen sind sehr selten belegt: in Mari (Parrot 1959: Taf. L ME 9), und in Karahöyük (Alp 1968: Nr. 105).



Abb. 14 Siegel 3; M 3:2.

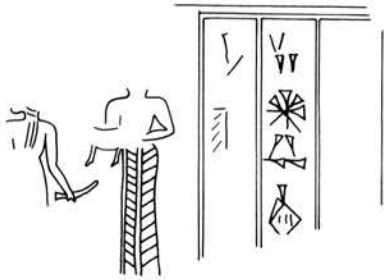


Abb. 15 Siegel 4; M 3:2.

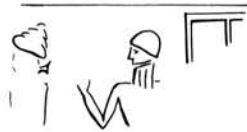


Abb. 16 Siegel 5; M 3:2.



Abb. 17 Siegel 6; M 3:2.



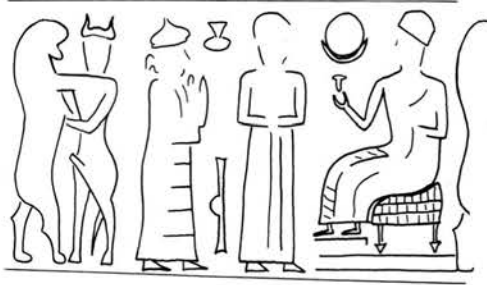


Abb. 18 Siegel 7; M 3:2.



Abb. 19 Siegel 8; M 3:2.



Abb. 20–22 Siegel 9, 10 und 11; M 3:2.



Abb. 23 Siegel 12; M 3:2.

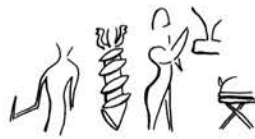


Abb. 24 Siegel 13; M 3:2.

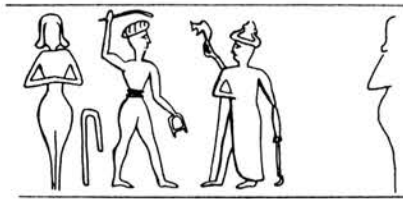


Abb. 25 Siegel 14; M 3:2.

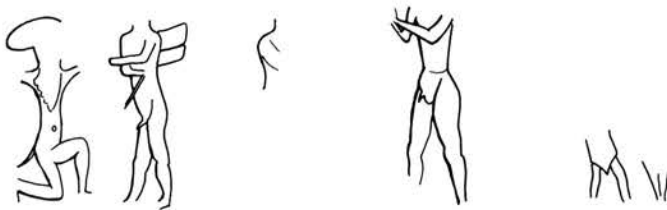


Abb. 26-28 Siegel 15, 16 und 17; M 3:2.



Abb. 29 Siegel 18; M 3:2.



Abb. 30 Siegel 19; M 3:2.

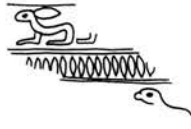


Abb. 31 Siegel 20; M 3:2.

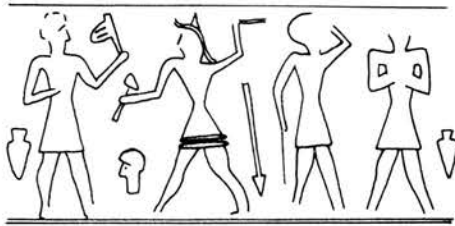


Abb. 32 Siegel 21; M 3:2.

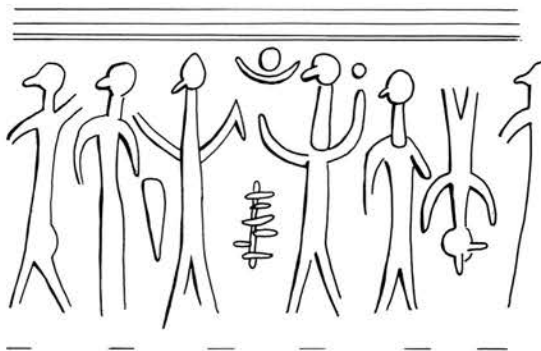


Abb. 33 Siegel 22; M 3:2.

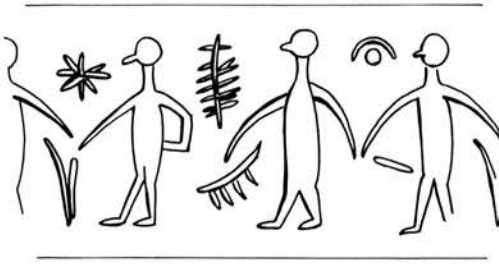


Abb. 34 Siegel 23; M 3:2.



Abb. 35 Siegel 24; M 3:2.

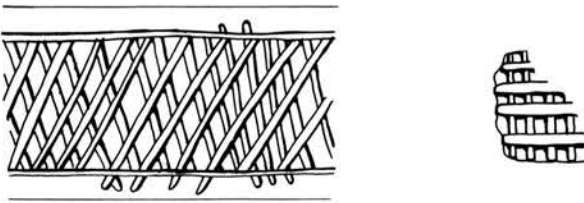


Abb. 36-37 Siegel 25 und 26; M 3:2.



Abb. 38-39 Siegel 27 und 28; M 3:2.



Abb. 40 Siegel 1 auf Pflockverschluß T. 7; M 3:2.

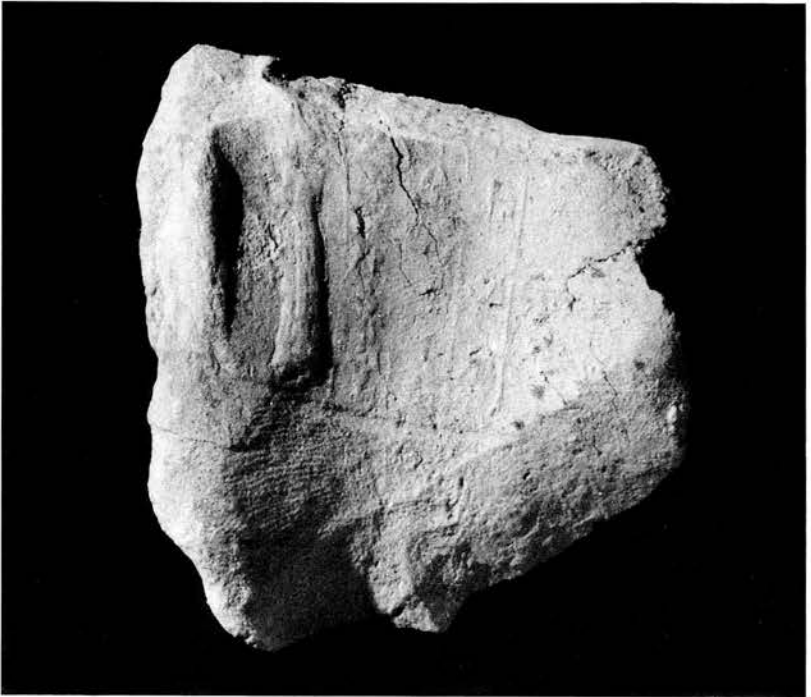


Abb. 41 Siegel 2 auf Pflockverschluß T. 1; M 3:2.

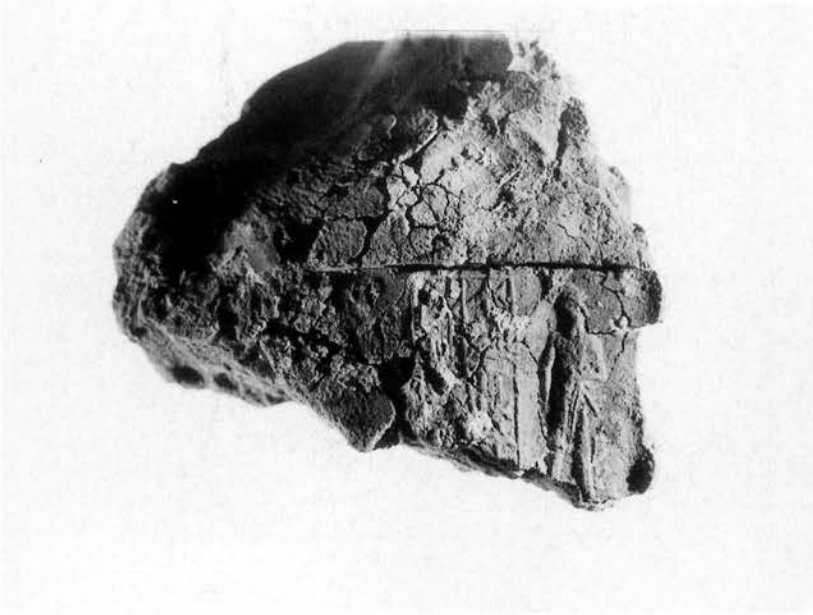


Abb. 42 Siegel 3 auf Pflockverschluß T. 9 (zusammen mit Siegel 4, vgl. Abb. 43); M 3:2.

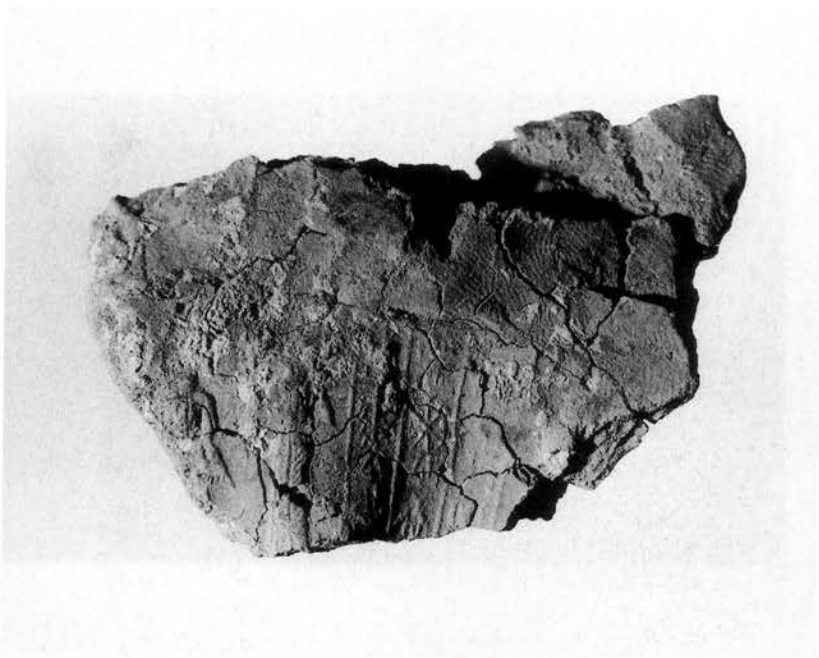


Abb. 43 Siegel 4 auf Pflockverschluß T. 9 (zusammen mit Siegel 3, vgl. Abb. 42); M 3:2.

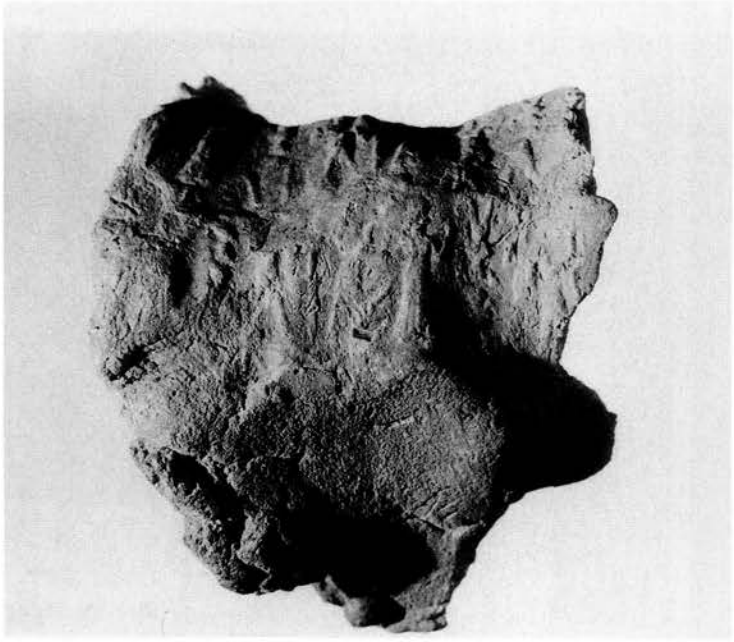


Abb. 44 Siegel 6 auf Pflockverschluß T. 1; M 3:2.



Abb. 45 Siegel 7 auf Langette T. 10 (links) und auf Pflockverschluß T. 7 (rechts); M 1:1.

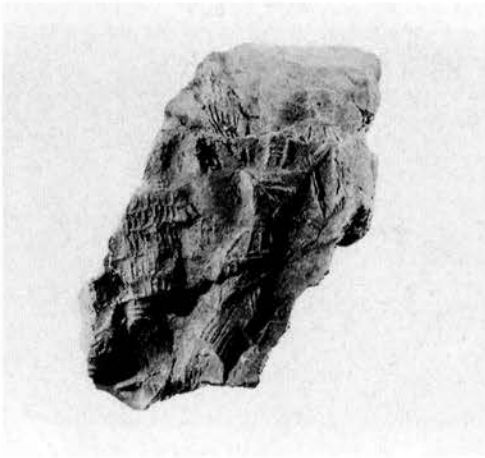


Abb. 46 Siegel 12 auf Sackverschluß T. 11; M 2:1.

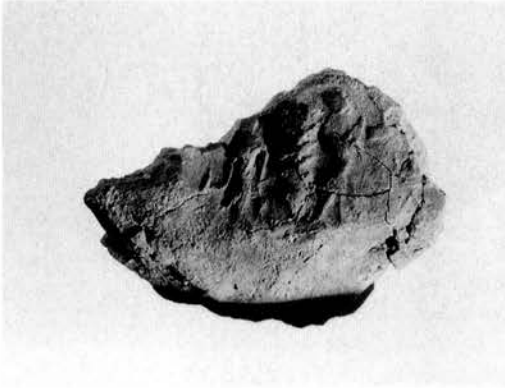


Abb. 47 Siegel 13; M 3:2.

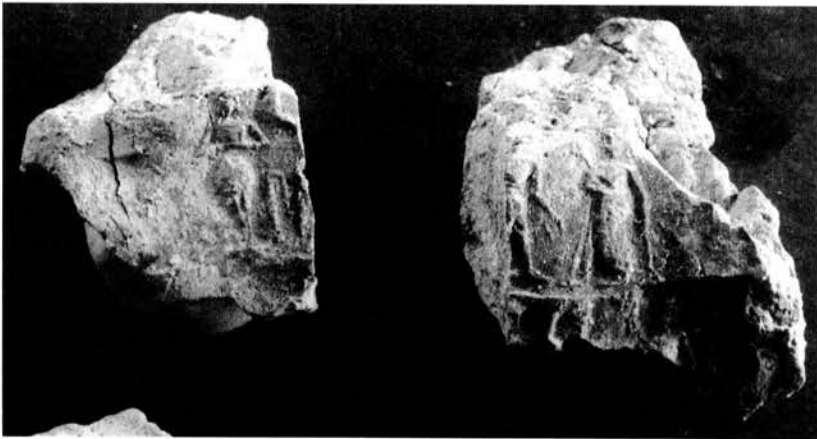


Abb. 48 Siegel 14 auf Warenbegleiter T. 12; M 3:2.



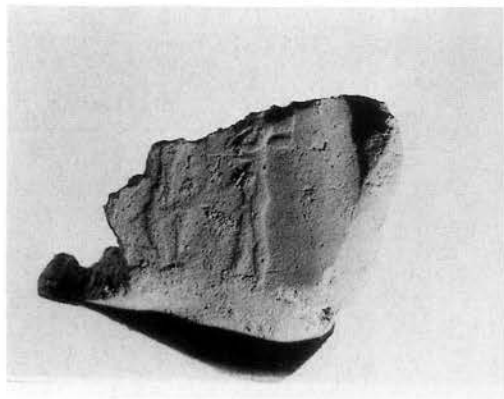


Abb. 49 Siegel 15 auf Sackverschluß T. 11; M 3:2.

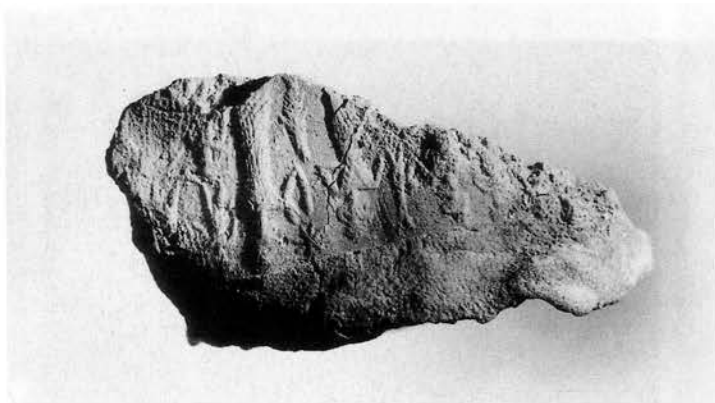


Abb. 50 Siegel 18 auf Warenbegleiter T. 12; M 3:2.



Abb. 51 Siegel 21 auf Pflockverschluß T. 7; M 3:2.

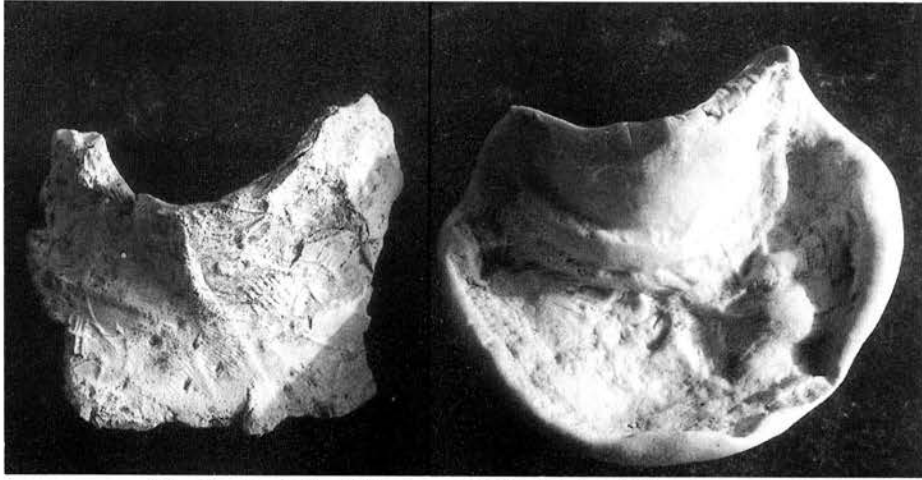


Abb. 52 Siegel 23 auf Pflockverschluß T. 1 (links), Abdruck (rechts); M 1:1.

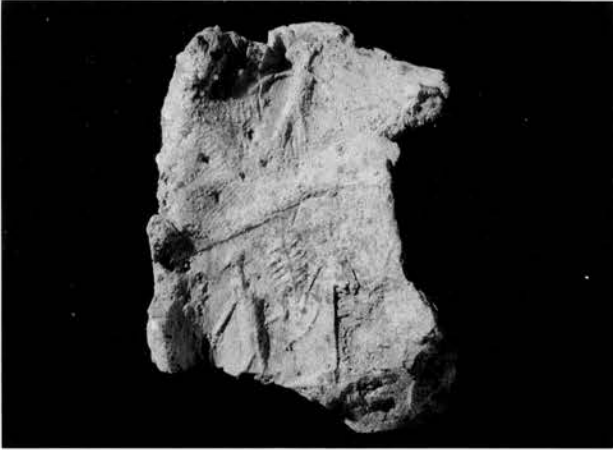


Abb. 53 Siegel 23 auf Pflockverschluß T. 1; M 1:1.

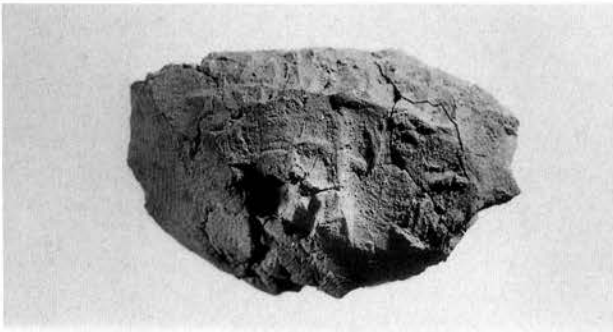


Abb. 54 Siegel 24; M 3:2.

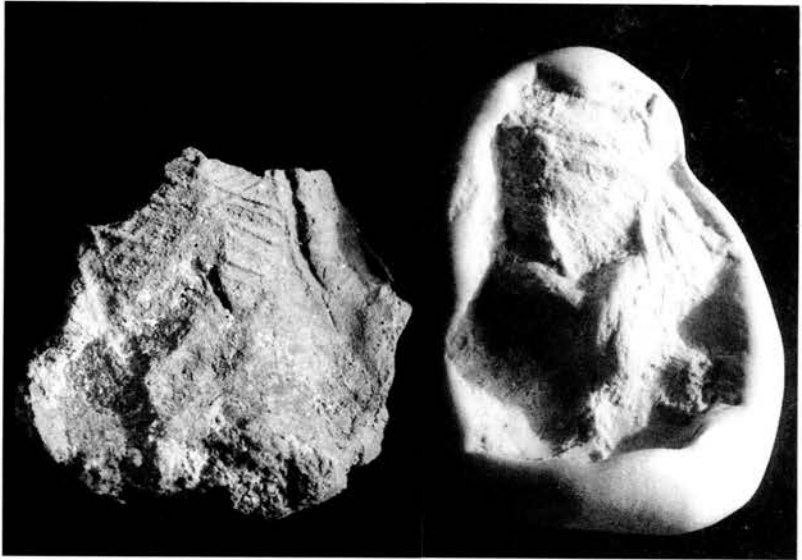


Abb. 55 Siegel 25 auf Pflockverschluß T. 1 (links), Abdruck (rechts); M 1:1.

### Katalog

Vorbemerkungen: M = Anzahl der gesiegelten Stücke mit Angabe der Funktion, sofern diese eindeutig zu klassifizieren ist. Die einzelnen Arten der Siegelträger (= T.) sind der Tabelle am Schluß zu entnehmen. Jedes der Stücke T.1–T.14 ist ein eigener Verschluß, oft mit den originalen Kanten. Die Gesamtzahl der Verschlüsse kann sich nur um die Anzahl der unbestimmbaren Stücke (= U.) ändern. Die angegebenen Maße sind die des rekonstruierten Siegelzylinders; G = Größe; H = Höhe; erh. H = erhaltene Höhe; D = Dicke; Dm = Durchmesser. Die Umzeichnungen sind im Maßstab 3:2. Eventuelle Besonderheiten der Fundstelle finden sich unter FO. Für die Lesung der Legenden (= L) und den Kommentar dazu danke ich M. Krebernik.

Siegel 1 (Bi 90: 13)

M: 3 Stücke, 1 verbogener Pflockverschluß.

H: 2,0 cm.

L: [N]a?-ar?-šar-ri

DUMU Ia-AK- [ ]

ir<sup>1</sup>dUTU [ ]

Dreizeilige Inschrift und Gottkönig als Krieger. Ihm gegenüber ist die fürbittende Göttin zu ergänzen.

Der Name des Siegelbesitzers könnte hurritisch sein, vgl. aus Mari Kilip-šarri; der Vatersname, für den verschiedene Fortsetzungen möglich sind (Yagmur-, Yakrub-, Yaqbi-, Yaqran-), ist amurritisch (M. Krebernik).

Siegel 2 (Bi 87: 13)

M: 1 Türpflockverschluss.

H: 2,7 cm; mit schmaler Kappe gefaßt.

L:  $\lceil X IB/UR X X \rceil$

$[DUM]U? \lceil KA? X X \rceil$

$[\dot{I}R]^{d\lceil}UTU?-š?^{-d^2}IM? \rceil$

Dreizeilige Inschrift, Gottkönig als Krieger und fürbittende Göttin. Die Göttin trägt ein Gewand mit paarweise angeordneten Falbeln.

Siegel 3 (Bi 90: 15)

M: 1 großer schnurloser Türverschluss, zusammen mit Siegel 4.

H: 2,2 cm.

L:  $\dot{S}i - (X?) - ip - [ ]$

$\dot{I}R Sa-am-s[i^{-d}IM]$

Zweizeilige Legende, Gottkönig als Krieger und fürbittende Göttin. Besonders feine Arbeit.

Siegel 4 (Bi 90: 14)

M: wie Siegel 3.

H: 2,4 cm.

L:  $\lceil X X X \rceil [ ]$

$\lceil DUMU \rceil^{d\lceil}UTU-na[-šir?]$

$\lceil X X X \rceil [ ]$

Dreizeilige Legende, Rest einer Opferszene. Ein Mann in langem Gewand bringt dem Gott Samaš ein Opfertier.

Siegel 5 (Bi 90: 19)

M: 1 Stück.

erh. H: 1,1 cm.

Reste des Legendenkastens (mindestens zwei Zeilen) und Oberteil einer Person mit runder Kappe, die in der vor den Körper geführten Hand etwas hält. Vermutlich handelt es sich um den sitzenden vergöttlichten Herrscher. Vor ihm der Rest eines Gottes, der ihm den Rücken zuwendet.

Siegel 6 (Bi 87 / 90: 1)

M: 68 Stücke; 10 Türpflocke, 6 Kistenpflocke, 2 kantige schnurlose Pflocke, 3 Langetten, 1 Gefäßverschluss(?).

G: 1,5 × 0,85 cm.

Göttin im glatten Gewand führt Adoranten mit geriefelter Kappe (oder Haar) an der Hand. Hinter ihm ein Mann mit Zipfelschurzrock und Kappe, der eine Lanze hält. Zielpunkt der Einführung sind zwei kleine Männchen, die Kopf auf Kopf übereinanderstehen, das Gesicht der Göttin zuwenden und einem Arm heben.

## Siegel 7 (Bi 87/ 90: 4)

M: 16 Stücke; 6 Kistenpflocke, 1 Langette, 1 Warenbegleiter auf Holz, 1 Stück mit Abdruck zweier gekreuzter Hölzer.

G: 2,3 × 1,2 cm.

Adorant, gefolgt von der fürbittenden Göttin, steht vor vergöttlichtem Herrscher. Dieser sitzt auf einem Hocker mit Zottenstoff, der auf einem Podest steht, und hält einen Becher. Ein Stiermensch kämpft mit einem Löwen. Zwischen den Figuren: Mond und Sonne sowie 'Kamm' und 'Waage'.

## Siegel 8 (Bi 87 / 90: 7)

M: 16 Stücke; 5 Kistenpflocke, 1 kantiger schutzloser Pflock, 1 großer schnurloser Pflock, 1 Langette.

H: 2,3 cm.

König in langem Gewand und mit Breitrandkappe bringt einem stehenden Gott (Šamaš?) ein Zicklein. Dem Opferbringer folgt die fürbittende Göttin, zwischen den beiden befinden sich ein krummbeiniges Männlein und ein hockender 'Affe'. Hinter der Göttin freier Raum.

## Siegel 9 (Bi 90: 20)

M: 1 Pflockverschluss.

H: ca. 1,9 cm.

FO: unter den oberen Skeletten.

Ähnliche Szene wie auf Siegel 8. Rest des königlichen Opferbringers, den die fürbittende Göttin begleitet.

## Siegel 10 (Bi 90: 36)

M: 1 Stück.

H: ca. 1,6 cm.

Stehender Gott Šamaš, vielleicht Teil einer ähnlichen Szene wie Siegel 8.

## Siegel 11 (Bi 90: 21)

M: 1 Pflockverschluss.

H: ca. 1,6 cm.

Fürbittende Göttin, nach rechts gewandt. Vielleicht Teil des Siegels 10?

## Siegel 12 (Bi 90: 16)

M: 1 Ledersack.

H: ca. 1,6 cm.

Göttin im Falbelgewand *en face*. Stiermensch ringt mit sechslockigem Helden. Ein nach rechts gewandter Gott hält undefinierbaren Gegenstand in der Hand. Stiermensch mit Bart *en face*, Fischschwanz eines Fabelwesens.

## Siegel 13 (Bi 90: 22)

M: 1 dünnes Stück mit konkavem Holzabdruck. Abrollung im linken Randbereich verzogen.

H: 1,2 cm.

Sehr kleines Siegel mit Opferszene vor sitzender Gestalt. In der Mitte der Abrollung (am Rand der Szene zu denken) eine Doppellöwenkeule auf stark gerieftem Pfosten. Rechts daneben ein Adorant. Vor ihm auf dem Boden ein beladener Opfertisch mit gekreuzten Beinen, in Schulterhöhe eine rechteckige Basis, auf der ein Gegenstand steht. Am rechten Szenenrand (auf der Abrollung links) befindet sich die Person, der das Opfer gilt. Sie hält etwas in der Hand und ist sitzend zu denken.

Siegel 14 (Bi 87 / 90: 5)

M: 18 Stücke; 4 Warenbegleiter in Dreiecksform (T. 12.a), 5 Warenbegleiter (T. 12.b).

G: 1,6 × 0,9 cm.

Ein nur mit einem Gürtel bekleideter Mann trägt einen Eimer und schwingt eine Waffe über dem Kopf. Er geht auf den Gott Nergal zu, der Sichelschwert und Sichellöwenaxt hält. Nackte Frau, Krummstab des Amurru. Der nackte Mann stellt eine ungewöhnliche Kombination von Opfertierdiener und kriegerischer Person dar.

Siegel 15 (Bi 90: 27)

M: 4 Stück, 2 Ledersäcke.

H: 1,9 cm.

Nackter Mann mit Flügeln hält eine Keule<sup>31</sup>. Ihm gegenüber ein kniender Nackter mit Skorpionsschwanz, dessen Schopf und Bart verweht sind. Seine schnelle Bewegung wird hier durch den 'Knielauf' ausgedrückt. Rest einer dritten Figur.

Siegel 16 (Bi 90: 31)

M: 1 kleiner Pflockverschluss.

erh. H: 1,7 cm.

Körper eines nackten sechslockigen Helden, der einen Aryballos trägt. Exzellente Modellierung.

Siegel 17 (Bi 90: 35)

M: 1 großer Pflock auf Holz.

erh. H: 0,5 cm.

FO: Unter Skeletten.

Unterteile zweier Personen. Vielleicht Mann im Zipfelschurzrock und nackte Frau (vgl. Porada 1948: Nr. 476 ff.).

Siegel 18 (Bi 87: 6) (siehe auch Strommenger et al. 1989: 16 Abb. 10)

M: 12 Stücke; 5 Warenbegleiter (T. 12.c), 1 Etikette.

G: 2,2 × 1,05 cm.

<sup>31</sup> Vgl. die Gestalt gegenüber der Schlangendämonin auf dem Siegel BM 134773 (Collon 1986: Nr. 451), welches das Pendant zu der Abrollung auf der datierten Tafel (Warad-Sin 9) ist (Buchanan 1971: Taf. 1a).

Mondgott gerahmt von zwei fürbittenden Göttinnen, Zweig, Fisch (?) und Stern. Zweiregistrige Nebenszene: Zwei boxende Männer, ein Mann packt einen Capriden am Hals.

Siegel 19 (Bi 90: 17)

M: 1 Sackverschluß, stark gebrannt.

H: 1,8 cm.

Eine kriegerische Person tritt auf Opfer, eine weitere Gestalt assistiert. Eine sitzende(?) Person trinkt aus einem Saugrohr. Im Feld ein unbestimmbarer Gegenstand (Kopf?).

Siegel 20 (Bi 90: 23)

M: 1 Stück.

erh. H: 1,0 cm.

Registertrenner in Form senkrechter Kerben zwischen zwei Linien (Schnurmuster). Im oberen Register ein nach links gewandter Hase, dem ein zweites Tier folgt. Im unteren Register ein weiterer Vierbeiner.

Siegel 21 (Bi 87 / 90: 8)

M: 3 Stücke; Pflöcke (oder Säcke?)

G: 1,8 × 1,05 cm.

Ein kriegerischer Gott (Baal) in weiter Schrittstellung schwingt eine Waffe über dem Kopf und hält eine Axt in der anderen Hand. Ihm gegenüber eine Person in kurzem Rock, die eine Fensteraxt hält. Zwischen ihnen ein menschlicher Kopf. Zwei einander zugewandte Gestalten in kurzen Röcken. Die eine hält eine Waffe in der herabhängenden Hand und führt die andere vor das Gesicht. Die andere führt beide Hände vor die Brust. Lanze, Gefäß(?).

Siegel 22 (Bi 87 / 90: 3)

M: 31 Stücke; 6 Türpflocke, 1 Kistenpflock, 1 Langette, 1 wieder zum Klumpen zusammengedrückte Versiegelung.

G: 2,5 × 1,3 cm; Fassung mit dreifach abgetreppter Kappe.

Fries von fünf tanzenden(?) Gestalten, Sonne und Mond, Baum / Zweig, Keil (Waffe?). Vier Personen bewegen sich nach links, eine Person ist kopfüber dargestellt. Kugel-Strich-Stil.

Siegel 23 (Bi 87 / 90: 2)

M: 14 Stücke; 4 Türpflocke, 1 Kistenpflock.

G: 2 × 1,2 cm.

Drei Gestalten reichen sich die Hände und bewegen sich nach links. Stern, Keil (Waffe?), Baum / Zweig, Vierfüßler(?), umgekehrte Mondsichel mit Sonnenscheibe. Kugel-Strich-Stil.

Siegel 24 (Bi 90: 30)

M: 1 Stück mit engen Schnurwicklungen, stark verbrannt.

H: 1,7 cm.

Zwei nach rechts laufende Gestalten mit Kappe(?) und kurzem Rock(?). Die eine Hand ist vor das Gesicht gehalten, die andere nach hinten abgewinkelt. Schematisierender eckiger Stil. Hände in Form von Dreizack / Blüte.

Siegel 25 (Bi 87 / 90: 11)

M: 8 Stücke; 3 Türpflocke, 1 Kistenpflock, 1 Scheibe mit Schnurkanälen auf leistenförmigem Stück groben Lehms.

H: 1,7 cm.

Kreuzschraffur, oben und unten durch waagerechte Linie begrenzt.

Siegel 26 (Bi 87: 9)

M: 1 Ledersack.

H. 1,0 cm.

Teilabdruck eines rechteckigen Stempelsiegels mit einfachem Gittermuster, Ecken abgerundet.

Siegel 27 (Bi 90: 41)

M: 1 Langette, D: 0,4 cm.

erh. H: 1,0 cm.

Füße und langes Gewand einer nach links gewandten Figur, vor ihr ein Gegenstand wie ein Palmstamm(?).

Siegel 28 (Bi 90: 28)

M: 1 Stück.

erh. H: 1,1 cm

Sitzende Figur, nach rechts gewandt.

#### SIEGELTRÄGER (= T.) UND SIEGELBILDER (ABB. 56)

T. 1: Pflock, Querschnitt rund, Dm. 3,5 (3–4) cm; runder Knauf in 3,7 cm Höhe; Unterseite auf Lehmziegel; Schnur D 0,5 cm, doppelt gewirnt.

T. 2: Kleiner Pflock, Querschnitt achteckig, Dm. 1,5 cm; achteckiger Knauf; Schnur D 0,2–0,3 cm.

T. 3: Kleiner Pflock, Querschnitt rund, Dm. 1,5–2 cm; runder Knauf; dünne Schnur, vielfach gewickelt.

T. 4: Langer Pflock (mindestens 4 cm), Dm. 2 cm, Unterseite auf Holz; dünne Schnur.

T. 5: Kurzer Pflock, Dm. ca. 3 cm, runder Knauf in 1 cm Höhe; Unterseite auf Holz; Schnur D 0,5 cm.

T. 6: Langer Pflock (mindestens 4,5 cm), Dm. ca. 3 cm, Unterseite auf Holz; Schnur D 0,5 cm.

T. 7: Pflöcke unbestimmter Größe mit Schnur.

T. 8: Pflock ohne Schnur, Querschnitt achteckig, Dm. 3,5–4 cm; Unterseite gewölbte Holzleiste.

T. 9: Großer Pflock ohne Schnur, Querschnitt rund, Dm. 6,5–7,5 cm; sitzt auf flachem Holz auf.

T. 10: Langetten, D 0,3–0,5 cm.

T. 11: Sackverschlüsse.

T. 12: Warenbegleiter = gesiegeltes Stück Ton, das direkt auf der Ware aufsitzt.



T. Siegel	Pflöcke m. Schnur							P. ohne Schnur		L.	Waren- begl.			S. U. 14	Sum- me	Benut- zung	
	1	2	3	4	5	6	7	8	9		10	11	12				13
1							1								2	3	Lokal
2	1															1	Lokal
3+4									1							1	Lokal
5															1	1	?
6	10	2	4				12	2		3				1	34	68	Lokal
7			4	2			5			1	1			1	2	16	Lokal
8		3			2		2	1	1	1					6	16	Lokal
9							1									1	Lokal
10															1	1	?
11				1												1	Lokal
12										1						1	Import
13														1		1	Import
14											11				7	18	Import
15										2					2	4	Import
16		1														1	?
17						1										1	Lokal
18												6	1		5	12	Import
19										1						1	Import
20															1	1	?
21							3									3	?
22		6	1				15			1				1	7	31	Lokal
23		4	1				3								6	14	Lokal
24														1		1	?
25		3	1			1	1							1	1	8	Lokal
26										1						1	Import
27										1						1	?
28															1	1	?
	24	9	8	3	2	2	43	3	2	7	5	18	1	6	76	209	

Abb. 56 Siegelträger (= T.) und Siegelbilder.

T. 13: Etiketten = kissenförmige Versiegelung, die an einer Schnur hängt.

T. 14: Sonstiges (Erläuterungen unter den einzelnen Katalognummern).

U.: Unbestimmbare Stücke (zu klein / Rückseite abgebrochen).

## ABKÜRZUNGEN

JCS Journal of Cuneiform Studies.  
 MARI Mari, Annales de recherches interdisciplinaires.

## BIBLIOGRAPHIE

- S. Alp 1968: Zylinder- und Stempelsiegel aus Karahöyük bei Konya.  
 P. Amiet 1957: Les intailles orientales de la collection Henri de Genouillac, Cahiers de Byrsa 7, 35–73.  
 D. Arnaud et al. 1979: Ilšu-ibnišu, orfèvre de l'E.BABBAR de Larsa, Syria 56, 1–64.  
 D. Beyer 1985 a: Nouveaux documents iconographiques de l'époque des Shakkanakku de Mari, MARI 4, 173–189.  
 – 1985 b: Scellements de portes du palais de Mari, MARI 4, 375–384.  
 R. M. Boehmer/H. G. Güterbock 1987: Glyptik aus dem Stadtgebiet von Boğazköy.  
 B. Buchanan 1971: A Snake Goddess and Her Companions, Iraq 33, 1–18.  
 – 1981: Early Near Eastern Seals in the Yale Babylonian Collection.  
 D. Charpin 1984: Les archives du palais de Mari: des milliers de tablettes, Histoire et Archéologie 80, 49–51.  
 – 1985: Les archives du devin Asqudum dans la résidence du "chantier A", MARI 4, 453–462.  
 D. Collon 1975: The Seal Impressions from Tell Atchana/Alalakh.  
 – 1982: The Alalakh Cylinder Seals.  
 – 1986: Catalogue of the Western Asiatic Seals in the British Museum, Cylinder Seals III, Isin-Larsa and Old Babylonian Periods.  
 L. Delaporte 1910: Catalogue des cylindres orientaux de la Bibliothèque Nationale.  
 – 1923: Musée du Louvre, Catalogue des cylindres, cachets et pierres gravées de style oriental II, acquisitions.  
 H. Frankfort 1939: Cylinder Seals.  
 L. al-Gailani Werr 1988: Studies in the Chronology and Regional Style of Old Babylonian Cylinder Seals.  
 H. Hammade 1987: Cylinder Seals from the Collections of the Aleppo Museum, Syrian Arab Republic, 1, Seals of Unknown Provenience.  
 F. Joannès et al. 1983: Présence babylonienne dans le pays de Suhu au XVIIe siècle av. J.-C.: L'exemple de Khirbet ed Diniye (Irak), Revue d'Assyriologie 77, 119–142.  
 M. Krebernig 1990: Die Textfunde aus Tall Bi'a, MDOG 122, 67–87.  
 – 1991: Schriftfunde aus Tall Bi'a 1990, MDOG 123, 41–70.  
 M. T. Larsen 1977: Seal Use in the Old Assyrian Period, in: Seals and Sealing, ed. McG. Gibson/R. D. Biggs, 89–105.  
 E. Leichty 1987: Omens from Doorknobs, JCS 39, 190–196.  
 H. Lewy 1958: Šubat-Šamaš and Tuttul, Orientalia 27, 1–18.  
 J.-Cl. Margueron 1987: Mari, Rapport préliminaire sur la campagne de 1984, MARI 5, 5–36.  
 R. J. Matthews 1991: Fragments of Officialdom from Fara, Iraq 53, 1–15.  
 S. Mazzoni 1975: Tell Mardikh e una classe glittica siro-anatolica del periodo di Larsa, Annali dell' Istituto Universitario Orientale di Napoli, 21–43.  
 – 1986: Continuity and Development in the Syrian and the Cypriote Common Glyptic Styles, in: Insight through Images, Studies in Honor of Edith Porada, ed. M. Kelly – Buccellati et al., 171–182.  
 A. Moortgat 1932: Die bildende Kunst des Alten Orients und die Bergvölker.  
 – 1940: Vorderasiatische Rollsiegel.

- D. Oates 1966: The Excavations at Tell al Rimah 1965, Iraq 28, 62–80.  
 – 1982: Excavations at Tell Brak 1978–81, Iraq 44, 187–204.  
 – 1985: Excavations at Tell Brak 1983–84, Iraq 47, 159–173.
- T. und N. Özgüç 1953: Ausgrabungen in Kültepe 1949.
- N. Özgüç 1965: The Anatolian Group of Cylinder Seal Impressions from Kültepe.  
 – 1968: Seals and Seal Impressions of Level Ib from Karum Kanish.  
 – 1980: Seal Impressions from the Palaces at Achemhöyük, in: *Ancient Art in Seals*, ed. E. Porada, 61–99.
- A. Otto 1992: Zur offiziellen Ikonographie auf Siegeln aus der Regierung des Königs Šamši-Adad I., *Acta Praehistorica et Archaeologica* 24 (im Druck).
- D. Parayre 1987–88: Tell Leilan 1987: Sceaux et empreintes de sceaux, *Les Annales Archéologiques Arabes Syriennes* 37–38, 128–141.  
 – 1990: Seals and Seal Impressions from Tell Leilan 1985, *American Journal of Archaeology* 94, 556–567.
- A. Parrot 1958: Mission archéologique de Mari II/1: Le palais, architecture.  
 – 1959: Mission archéologique de Mari II/3: Le palais, monuments et documents.
- E. Porada 1948: *Corpus of Ancient Near Eastern Seals in North American Collections I*, The Pierpont Morgan Library.  
 – 1980: Introduction, in: *Ancient Art in Seals*, ed. E. Porada, 3–34.  
 – 1985: Syrian Seals from the Late Fourth to the Late Second Millennium, in: *Ebla to Damascus*, ed. H. Weiss, 90–104.
- J. N. Postgate 1972–75: “Harran”, in: *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie* 4, 122–125.
- O. E. Ravn 1960: *Oriental Cylinder Seals and Seal Impressions in the Danish National Museum*.
- A. Salonen 1961: Die Türen des alten Mesopotamien.
- B. Schlossmann 1974–77: Two North Mesopotamian Bronze Beakers of the Early Second Millennium B. C., *Archiv für Orientforschung* 25, 143–160.
- H. Seeden 1980: The Standing Armed Figurines in the Levant.
- E. Strommenger et al. 1986: Ausgrabungen in Tall Bi‘a 1984, MDOG 118, 7–44.  
 – 1987: Ausgrabungen in Tall Bi‘a 1985, MDOG 119, 7–49.  
 – 1989: Ausgrabungen in Tall Bi‘a 1987, MDOG 121, 5–63.
- E. Strommenger 1991: Ausgrabungen in Tall Bi‘a 1990, MDOG 123, 7–34.
- B. Teissier 1984: *Ancient Near Eastern Cylinder Seals from the Marcopoli Collection*.
- A. Vanel 1965: *L’iconographie du dieu de l’orage*.
- R. L. Zettler 1987: Sealings as Artifacts of Institutional Administration in Ancient Mesopotamia, *JCS* 39, 197–240.

---

## **Die Bodenversalzung als mögliche Ursache für die Schwerpunktverlagerung von Südmesopotamien über Babylonien nach Assyrien**

WERNER NÜTZEL

Große Flächen im Irak sind heute wegen eines hohen Versalzungsgrades landwirtschaftlich nicht nutzbar. Diese Versalzung entstand durch Bewässerung ohne Drainage (Kreeb 1964: 120).

Besonders die Ruinen der ehemaligen sumerischen und babylonischen Stadtstaaten sind von stark versalzene Land umgeben (Kreeb 1964: 96). Dieser Umstand muß deshalb besondere Beachtung verdienen, weil darin eine der Ursachen für die Machtverlagerung von Sumer über Babylonien nach Assyrien liegen könnte (Jacobsen/Adams 1958: 1252).

Deshalb ist zunächst die Frage abzuhandeln, wie Bodenversalzung entsteht und wie sie verhindert werden kann (Abb. 1). In humiden Klimazonen sind die Niederschläge größer als die Verdunstung. Dadurch entsteht an der Bodenoberfläche ein abwärts gerichteter Wasserstrom. Dieser bildet Auswaschhorizonte, welche keine Bodenversalzung zulassen. Die mesopotamische Alluvialebene hingegen liegt in einer ariden Klimazone, in der die potentielle Verdunstung größer ist als die Menge der Niederschläge. Als Folge davon entsteht im Boden ein aufsteigender Wasserstrom, welcher einen hohen Grundwasserstand bildet. Wird durch künstliche Kanäle eine salzfreie Fläche bewässert, so verdunstet daher entweder das aufsteigende Wasser direkt an der Bodenoberfläche (Evaporation) oder auf dem Weg über die Pflanze (Assimilation oder Transpiration). An der Oberfläche des Bodens bilden sich Salzausblühungen als Rückstände der verdampfenden Bodenlösungen (Abb. 1a). Salz aber verursacht Störungen im Wachstum der Pflanzen (Kreeb 1964: 95).

Die wirksamste Abhilfe gegen Bodenversalzung ist die Drainage, welche nach derzeitigem Wissensstand erst im 1. vorchristlichen Jahrtausend erfunden wurde (Kreeb 1964: 97). Werden Abstand und Tiefe der Drainagegräben so gewählt, daß der Grundwasserspiegel mindestens um 1.80 m unter der Bodenfläche abgesenkt wird, so findet kein kapillarer Aufstieg des Grundwassers mehr statt. Durch diese Anordnung entsteht eine Art Untergrundbewässerung, welche lediglich das Wurzelwerk der Pflanzen versorgt, aber nicht die Bodenoberfläche erreicht (Abb. 1b). Der Abstand der Drainage sollte nicht mehr als 70 m betragen (K. Kreeb 1964: 125).

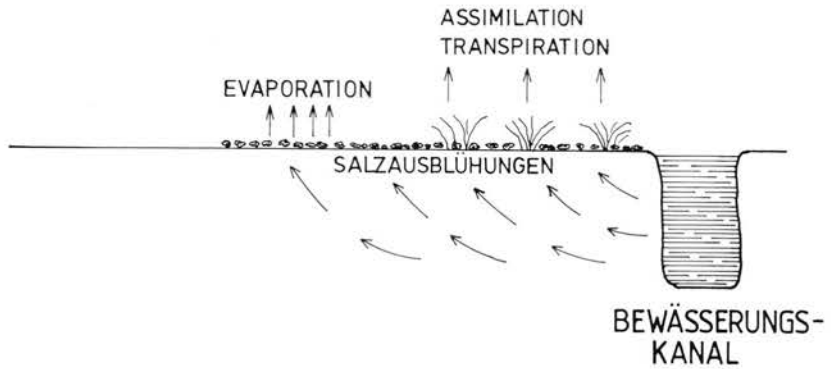


Abb. 1a Bewässerungsfeldbau ohne Drainage.

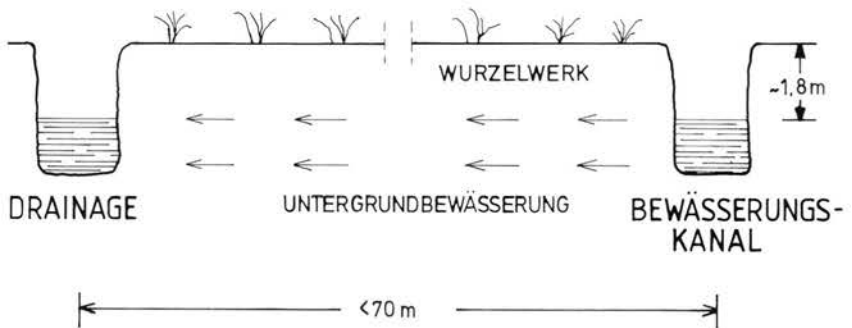


Abb. 1b Bewässerungsfeldbau mit Drainage.

Die Hauptanbaufeldfrüchte der Sumerer waren Gerste und Weizen. Insbesondere über diese beiden Getreidearten stellte K. Kreeb im Jahre 1959 Untersuchungen im Irak über die Abhängigkeit des Wachstums vom Bodensalzgehalt an (Kreeb 1964: 108 ff.). Die Keimschnelligkeit (KS) und die Keimfähigkeit (KF) bei Gerste wird selbst bei einem ansteigenden Bodensalzgehalt bis zu 1.6% nicht beeinträchtigt (Abb. 2a). Ein weiteres gutes Wachstum der Gerstenkeimlinge ist aber nur bei einem Bodensalzgehalt von 1.2% möglich (Abb. 2c). Gerste ist also zunächst verhältnismäßig gut an Salzböden anzupassen. Weizen reagiert sehr viel empfindlicher. Schon ab 0.7% Bodensalzgehalt läßt die Keimschnelligkeit nach (Abb. 2a). Ein gutes Wachstum der Weizenkeimlinge ist nur noch bei einem Bodensalzgehalt von 0.3% möglich (Abb. 2c).

Ausgrabungsergebnisse im südlichen Irak bestätigen sowohl die steigende Versalzung in der Antike als auch die Forschungsergebnisse von Kreeb. H. Helbaek nahm diesbezügliche Untersuchungen an ausgegrabenen Tonwaren vor (Abb. 2d). Sie zeigten, daß etwa 3500 v. Chr. die Anteile von Gerste und Weizen gleich waren, was bedeutet, daß hier noch ziemlich unversalzene Böden vorherrschten. Um 2500 v. Chr. betrug das Verhältnis der Anbaumengen Gerste zu Weizen 6:1, was auf ein Ansteigen des Bodensalzgehaltes schließen läßt. Um 2100 v. Chr. ist das Anbauverhältnis Gerste zu Weizen nur noch 50:1, ab 1700 v. Chr. wird nur noch Gerste angebaut. Auffallend ist dabei die starke Abnahme der Mengenerträge in dieser Zeitspanne (Abb. 2d). Anhaltswerte, bei welchem Bodensalzgehalt auch der Anbau von Gerste nicht mehr möglich ist, liegen aus dem Irak nicht vor. Das starke Absinken der Mengenerträge bei ansteigender Bodenversalzung zeigt jedoch, daß bei einem noch höheren Bodensalzgehalt die Erträge gleich oder kleiner als die Saatmenge sind (Abb. 2b). Damit muß jeder Anbauversuch aufhören.

Zusammenfassend kommt K. Kreeb zu dem Ergebnis, daß bei Gerste eine starke Wachstumshemmung oberhalb 1.2%, bei Weizen jedoch schon bei 0.6% Bodensalzgehalt eintritt (Kreeb 1964: 109). Nach Th. Jacobsen wird jedes Land bei einem Salzgehalt von 0.5 bis 1% unbrauchbar (Jacobsen 1982: 6). E. Wirth kommt zu denselben Ergebnissen (Wirth 1962: 97f.).

Bei einem angenommenen mittleren Grenzwert von 0.8% Bodensalzgehalt können nach einer von Kreeb entwickelten Formel zu der Frage Anhaltswerte gegeben werden, wann (ohne Drainage) ein Boden bei stets sinkenden Ernteerträgen letztlich soweit versalzen ist, daß eine Bebauung nicht mehr lohnt. Für Südmesopotamien kann als überschläglicher Anhaltswert eine Nutzungszeit der Felder von 100–200 Jahren angegeben werden, wohingegen für Babylonien die Nutzungsdauer höher liegt und mit 200–400 Jahren angesetzt werden kann.

Die Sumerer verlängerten häufig diese Nutzungszeit durch Einlegen eines Brachjahres nach jedem Anbaujahr (Wirth 1962: 98). Da bei Brache der Versalzungsgrad sehr viel langsamer ansteigt (El-Hakim o.J: 76), konnte durch diesen Wechsel die Nutzungszeit verlängert werden.

Die stärkste Versalzung ist im Süden Mesopotamiens anzutreffen. Kreeb (1964: 96) errechnet eine Menge von ca. 1750 Millionen Tonnen Salz und veranschaulicht durch einen Vergleich: Ein Güterzug mit der 30-fachen Länge des Erdumfanges könnte damit gefüllt werden. Diese starke Versalzung Südmesopotamiens hat im wesentlichen zwei Ursachen: Erstens hat das dort für die Bewässerung zur Verfügung stehende Flußwasser von Euphrat und Tigris von Natur aus einen höheren Versalzungsgrad als etwa auf Höhe Baghdads. Im Gegensatz zu humiden Klimazonen nimmt im ariden Mesopotamien die Flußwassermenge zur Flußmündung hin nicht zu, sondern durch die Verdunstung ab (Abb. 3). Durch diese Verdunstung erhöht sich zwangsläufig der Salzgehalt der Flüsse. Während der Euphrat auf Höhe Baghdads etwa 300 mg pro Liter Salzgehalt hat, vergrößert sich der Salzgehalt am Unterlauf auf 900 mg pro Liter. Durch die Zunahme des Flußwassersalzgehaltes werden die vorstehend abgehandelten verschiedenen Fristen für die Bebaubarkeit von Feldern ohne Drainage für Babylonien und Südmesopotamien

Salzgehalt	Gerste		Weizen	
	KS	KF	KS	KF
0,1 %	100	100	100	100
0,4 %	100	100	100	100
0,6 %	96	100	92	100
0,67 %	96	100	76	92
0,7 %	100	100	76	100
0,7 %	100	100	80	100
0,7 %	100	100	80	100
0,9 %	100	100	72	96
1,0 %	100	100	56	84
1,2 %	100	100	60	80
1,2 %	100	100	60	72
1,6 %	84	100	28	48

Abb. 2a Gerste und Weizen. Abhängigkeit der Keimschnelligkeit und Keimfähigkeit vom Bodensalzgehalt nach Kreeb.

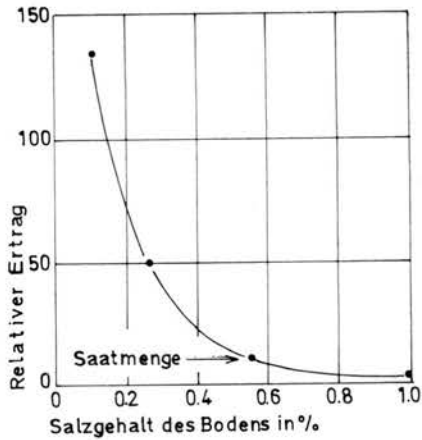


Abb. 2b Abhängigkeit des relativen Ertrages vom Bodensalzgehalt nach Kreeb.

Pflanzenart	100% Keimung	Gutes Wachstum der Keimlinge	Salztoleranz der älteren Pflanzen
Gerste	1,6	1,2	sehr gut
Weizen	0,9	0,3	wenig

Abb. 2c Gerste und Weizen. Abhängigkeit der Keimung und des Wachstums sowie der Salztoleranz vom Bodensalzgehalt.

	Gerste : Weizen	Mengenerträge
3500 v. Chr.	1:1	Angabe fehlt
2500 v. Chr.	6:1	17 dz / ha
2100 v. Chr.	50:1	10 dz / ha
1700 v. Chr.	nur noch Gerste	7 dz / ha

Abb. 2d Anbauverhältnis Gerste zu Weizen in der Antike nach Jacobsen und Adams und Abnahme der Mengenerträge nach Wirth.

erklärlich. Zweitens fanden in diesem Gebiet die konzentrierten Städtebildungen mit größeren Besiedlungsdichten statt. Mit der damit verbundenen Notwendigkeit, größere Anbauflächen zu schaffen, mußte der großflächige Versalzungsprozeß der Böden beginnen (Abb. 1a).

Th. Jacobsen und R. M. Adams (1958: 1252) kommen aufgrund archäologischer Befunde zu dem Ergebnis, daß zwischen 2400 und 1700 v. Chr. die große Versalzung in Südmesopotamien eingetreten ist. "Es scheint so, als habe sich der südliche Teil Mesopotamiens nie ganz von dem verheerenden Versalzungsprozeß erholt. Obwohl er später niemals ganz preisgegeben wurde, verlagert sich während der Blütezeit Babyloniens im 18. Jahrhundert v. Chr. die kulturelle und politische Führungsrolle ständig weiter aus diesem Gebiet. Viele große sumerische Städte schrumpften zu Dörfern oder blieben als Ruinen übrig. Wahrscheinlich existiert kein historisches Ereignis dieser Größenordnung, für das es nur eine einzige Erklärung gibt, aber daß die ansteigende Bodenversalzung eine ausschlaggebende Rolle beim Zusammenbruch der sumerischen Zivilisation gespielt hat, scheint außer Frage zu stehen."

Der Entschluß Sargons, seine Hauptstadt Akkad nördlich von Kiš auf jungfräulichen, also unversalzten Boden, völlig neu zu bauen, könnte durchaus aus der diesbezüglichen Notwendigkeit seiner Zeit verstanden werden.



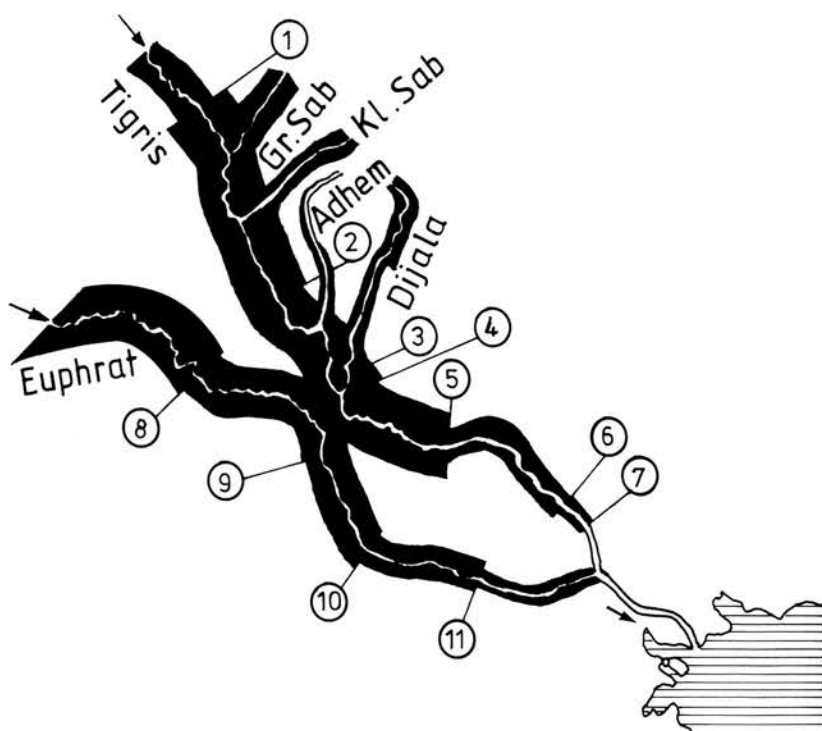


Abb. 3 Schematische Darstellung der Abnahme der Wasserführung der beiden Flüsse Euphrat und Tigris im Staatsgebiet Irak nach Wölfel (Tigris: 1 Mosul, 2 Samarra, 3 Bagdad, 4 Dijalamündung, 5 Kut, 6 Amara, 7 Kalat Salin; Euphrat: 8 Hit, 9 Hindije, 10 Shinafije, 11 Nasirije).

Aussagen in dem Trauergesang um Ur, datiert zu Ende der 3. Dynastie um 1950 v. Chr. und übersetzt von A. Falkenstein, geben Zeugnis vom Versalzungsgrad Südmesopotamiens:

“Das Wasser der Kanäle wurde bitter,  
und schüttres Gras deckt das Getreidefeld;  
die Steppe bringt nur ‘Wehkraut’ noch hervor”

“Des Euphrat und des Tigris öde Ufer,  
die lassen wachsen nur noch böses Kraut”

“Tot ist das Wild, das durch die Steppe sprang,  
die Tiere finden keine Ruhstatt mehr”

“Es welkt der Obstbaum und der Gärten Pracht”

Parallel zum allmählichen Niedergang der südmesopotamischen Kulturen beginnt im 3. Jahrtausend sich der Besiedlungsschwerpunkt nach Babylonien zu verlagern (Wirth 1962: 37). Mit dem Aufstieg des babylonischen Großreiches und der damit verbundenen notwendigen Erschließung großer Anbaugelände mußte zwangsläufig wieder ein neuer Versalzungsprozeß beginnen.

Durch den geringeren Salzgehalt von Euphrat und Tigris in Babylonien gegenüber dem Salzgehalt dieser Flüsse in Südmesopotamien ging die Versalzung langsamer und mäßiger vor sich. Jacobsen und Adams kamen trotzdem aufgrund archäologischer Befunde und zeitgenössischer Berichte zu dem Ergebnis, daß die Versalzung Babyloniens bereits zwischen 1300 und 900 v. Chr. eingetreten war.

Vor dieser Zeit ging bereits die Glanzzeit des altbabylonischen Reiches zu Ende. Die Chronologie spricht nunmehr von ortsfremden Kassiten und vor allem von Assyrern, denn genau in der Zeitspanne des Versalzungseintrittes beginnt der Aufstieg Assyriens. Die Machtzentren Mesopotamiens wechseln nun von Gebieten des Bewässerungsfeldbaues in solche des Regenfeldbaues.

Es kann natürlich keine wissenschaftliche Absicherung der Frage geben, ob und in welchem Umfang die Versalzung Babyloniens zu dieser Schwerpunktverlagerung beitrug, aber der auffallende Machtverfall Babyloniens gerade zu dieser Zeit könnte ein gewisses Anzeichen sein.

Der neue Macht- und Siedlungsschwerpunkt Assyriens war nur auf der Basis des Regenfeldbaues möglich. Das Versalzungsproblem trat deshalb nicht auf. Zwar wird das Land von mehreren Nebenflüssen des Tigris durchquert, doch sind diese verhältnismäßig tief in das Umland eingeschnitten. Zudem sind die Schotterbetten der Flüsse durchlässig und verursachen eine unausgeglichene Wasserführung. Insbesondere auch durch die Topographie war Bewässerungsfeldbau in Assyrien niemals flächendeckend, sondern immer nur inselhaft möglich. Wenn aus der Antike von Bewässerungskanälen und Aquädukten berichtet wird, dann dienten diese immer nur der Bewässerung kleinerer, ebener Bereiche.

Mit dem Beginn der Neubabylonischen Periode 626 v. Chr. und der Niederlage Assyriens durch die Meder und Neubabylonier 612 v. Chr. kehrte das Machtzentrum Mesopotamiens wieder in die Alluvialebene zurück.

Die Möglichkeit, daß Babylonien wieder neu auf stark versalztem Boden entstehen konnte, wird gemeinhin mit der Erfindung der Drainage in Zusammenhang gebracht. Drainage (Abb. 1b) stoppt nicht nur die Versalzung, sondern erlaubt in wenigen Monaten durch reichliche Bewässerung eines gut drainierten Gebietes, das Salz bis zu einer Bodentiefe von 2 m problemlos auszuwaschen (IBRD 1952: 205). Das starke Anwachsen der Bevölkerungsdichte in Babylonien ab etwa 500 v. Chr. deutet auf eine intensive Bodennutzung hin (Wirth 1962: 41). Letztlich berichtet Herodot, welcher um 450 v. Chr. Babylon besuchte, von der üppigen Fruchtbarkeit dieses Landes und sah Weizen- und Gerstenblätter 4 Finger breit.

Bis zur Glanzzeit der Kalifen, Ende des ersten und Anfang des zweiten nachchristlichen Jahrtausends, hielt das Anwachsen der Bevölkerung an. Babylonien dehnte sich nach Osten bis zum Diyalafächer aus und nach Süden bis etwa auf Höhe Kufa. Südmesopotamien, das einstige Kernland der

Sumerer, dagegen war in den überwiegenden Teilen durch die katastrophalen Deichbrüche von Euphrat und Tigris im Jahre 629 n. Chr. praktisch nicht mehr besiedelbar und für mehrere Jahrhunderte überschwemmt (Nützel 1982b).

In Babylonien selbst aber erstand zu dieser Zeit ein Be- und Entwässerungssystem von einem nie mehr erreichten technischen Höchststand. Wahrscheinlich, um das Wasser des Euphrats nicht unnütz in das Überschwemmungsgebiet Südmesopotamiens einzuleiten, baute man, an das Geländegefälle angeglichen, Kanäle vom Euphrat zum Tigris und erschloß damit ganz Babylonien mit einem flächendeckenden Be- und Entwässerungssystem (vgl. Beilage 1), welches sicherlich Grundlage für den Reichtum der Zeit der Kalifen war (Nützel 1982a).

Wie bekannt, wurde dieses System von den Mongolen restlos zerstört. Die asiatischen Nomaden aus den Kältesteppen jagten zweimal durch das mesopotamische Land, alles niederbrennend und zerstörend. Den Feldzügen Hulagu-Khans (1258 n. Chr.) und Tamerlans (1400 n. Chr.) ist dieses ganze hochorganisierte Bewässerungssystem zum Opfer gefallen. Alle in Jahrtausenden gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen sind dann in Vergessenheit geraten. Die Folge war, daß die Versalzung wieder rasch zunahm, weil fortan nur noch bewässert wurde, ohne für eine gleichzeitig wirksame Drainage zu sorgen.

Etwa seit 1910 wurde dann wieder im verstärkten Maße die Rekultivierung begonnen, doch erstreckten sich die Maßnahmen fast ausnahmslos auf solche Gebiete, die bereits im Altertum landwirtschaftlich genutzt wurden (Nützel 1981). Erst durch die Erschließung der Ölquellen wurde in neuerer Zeit mit der Anlage größerer Bewässerungssysteme begonnen.

#### BIBLIOGRAPHIE

- A. H. El-Hakim o.J.: Ökonomik der Bodenentsalzung, dargestellt an Beispielen aus dem Irak, Zeitschrift für Entwässerungswirtschaft, Sonderheft 2, 1–29.
- IBRD 1952: International Bank for Reconstruction and Development, The Economic Development of Iraq.
- Th. Jacobsen 1982: Salinity and Irrigation Agriculture in Antiquity.
- Th. Jacobsen/R. M. Adams 1958: Salt and Silt in Ancient Mesopotamian Agriculture, Science 128, 1251–1258.
- K. Kreeb 1964: Ökologische Grundlagen der Bewässerungskulturen in den Subtropen (Irak).
- W. Nützel 1981: Zur archäologischen Auswertung des mesopotamischen Rekultivierungsprogrammes von William Willcocks, MDOG 113, 99–110.
- 1982 a: Middle Mesopotamia at the Time of the Caliphates, Sumer 38, 141–143.
- 1982 b: The End of the South Mesopotamian Civilization Caused by Bursting of the Dykes of the Euphrat and Tigris in 629 A. D., Sumer 38, 144–148.
- H. Schmökel 1955: Das Land Sumer.
- E. Wirth 1962: Agrargeographie des Irak, Hamburger Geographische Studien 13.
- W. Wölfel 1962: Probleme um Wasser im Irak, Acta Hydrophysica VII/2, 151–183.

---

## **Eine antike Flußverbindung zwischen dem oberen Khabur-Gebiet und dem Tigris**

WERNER NÜTZEL

Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde in der Bibliothek des Britischen Museums in London eine arabische Handschrift gefunden, welche eine exakte Beschreibung von Euphrat und Tigris mit ihren Kanalsystemen und der Stadt Baghdad selbst enthielt. Als Autor unterzeichnete Ibn Serapion, offensichtlich ein arabischer Entdeckungsreisender mit großen geographischen Kenntnissen.

G. le Strange fertigte eine englische Übersetzung dieser Handschrift an. Darüber hinaus versah er den englischen Text mit zahlreichen und umfangreichen Fußnoten, welche er an Hand der ihm damals zur Verfügung stehenden Unterlagen erarbeiten konnte.

Durch die minutiöse Beschreibung Ibn Serapions war le Strange in der Lage, sowohl eine Karte des mesopotamischen Fluß- und Kanalsystems als auch einen Plan der Stadt Baghdad anzufertigen. Im Jahre 1895 veröffentlichte er seine Ausarbeitung nebst einer Karte Mesopotamiens (Beilage 1) und einem Stadtplan Baghdads (le Strange 1895). Aus den Texten Ibn Serapions war zu erkennen, daß es sich um eine Beschreibung aus der Zeit der Kalifate handeln mußte, und le Strange konnte diese genauer datieren. In der Beschreibung Baghdads zählte Ibn Serapion alle damals vorhandenen Paläste auf. Der um 902 n. Chr. erbaute Kasr at-Taj war in der Auflistung enthalten, während die um 945 n. Chr. erbauten Paläste der Buwayhid-Prinzen fehlten. Ibn Serapion muß also etwas nach 900 n. Chr. die Beschreibung angefertigt haben.

An zwei Stellen dieser Beschreibung Mesopotamiens erläutert Ibn Serapion die Tharthar-Flußverbindung zwischen dem oberen Khabur-Gebiet und dem Tigris. Zuerst im Zusammenhang mit der Beschreibung des Euphrat und seiner Nebenflüsse:

“There also flow into the Euphrates, at one spot, the waters of two rivers that have joined above (to form one stream). One of these is: called Al-Khabur, and the other Al-Hirmas. The source of the Khabur is near the city of Ras-al-‘Ayn at the spring called ‘Ayn-az-Zahiriyya’; the source of the Hirmas is in the land of Nasibin at a place called Tur ‘Abdin. Now the Hirmas is the river of Nasibin, and in its course it waters the domains and gardens of that city: then, leaving the cultivated lands, it passes out to the plain. Here it meets the Khabur, which has watered the domains of Ras-al-‘Ayn; and the waters of the Khabur together with those of the Hirmas form

one stream, which flows on through the plain. It is the Hirmas which thus flows into the Khabur, for the chief river down to the junction of the two streams is the Khabur. Passing on, this single stream, formed by the united rivers, irrigates the domains which lie to the north of Karkisiya, and finally flows into the Euphrates, on the eastern bank near Karkisiya.

From the Hirmas, also, there flows off a river called Ath-Tharthar. Its origin is at Sukayr-al-'Abbas. It passes through to midst of the plain, and runs into the Tigris below Takrit, after passing Al-Hadr, and cutting through the hills called Jabal Barimma" (le Strange 1895: 55).

Le Strange kommentiert Ibn Serapion mit zwei Fußnoten:

"The Khabur is the river which the Greeks called Chaboras. The origin of the name Hirmas appears to be unknown. The Greek geographers called this river either Saocoras or Mygdonius. The Khabur has kept its name to the present time, but the river of Nasibin, the Hirmas, is now generally known as the Jaghjagha.

The town of Ras-al-'Ayn, meaning in Arabic the "Springhead," bore this name long before Arab days, being mentioned in Resaina by the Latin geographers. The place was noted for its numerous springs, and their waters made the surrounding country a garden. The 'Ayn-az-Zahiriyya, by Yakut's account (II. 731. 911), was fathomless, and the stream flowing from it was in old times sufficiently deep to carry small pleasure-boats, in which people went from garden to garden, and down to Karkisiya. In the 13th century A.D., however, the Hirmas was no longer navigable.

Nasibin is the Roman Nisibis, which Yakut (IV.787) says was celebrated for its white roses and its forty thousand gardens. It was counted the capital of the district of Diyar Rabi'a, and is still a flourishing town.

Tur'Abdin, 'the Mountain of (God's) Servants,' is the hilly district still bearing this name, which is so celebrated in the annals of the Jacobite Christians. According to Muslim tradition (see Yakut III.559) Jabal Judi, a mountain of this district, was the place where the Ark of Noah came to rest, as related in the Kuran, chapter XI. verse 46" (le Strange 1895: 60 Anm. 7).

Die zweite Fußnote betrifft den Tharthar-Fluß:

"The account of the river Ath-Tharthar is repeated below in Section VII. At the present day its stream is so shrunk in volume that it no longer forms a natural water-way between the Euphrates and the Tigris. According to Ibn Serapion, it flowed out from the Hirmas at Sukayr (the 'little Dam' of) al-'Abbas. Yakut (III. 109), however, describes this place as a small town on the Khabur, where there is a mosque. Further, both Kudama (p. 216) and Ibn Khurdadbih (p. 96) likewise place Sukayr on the Khabur, and give it as lying on the high road, fourteen leagues from Sinjar, and eighteen leagues from Karkisiya. These distances (especially the latter) are difficult to fit in with what is shown on the present map. The Tharthar river must have cut through the Sinjar mountains (the Jabal Barimma) at the gap to the west of the town of that name; but possibly the point of junction of the Khabur and Hirmas was not in the tenth century A.D. where it now is. Yakut (I. 921) describes the bed of the Tharthar, in his day (13th century A.D.), as running in flood when the rains were plenteous, but in summer as showing only

pools of warm water, with here and there brackish springs. He had himself travelled along its course, and adds that of old, as it was reported, boats could pass up its stream, and that many villages lay along its banks in the midst of wellcultivated lands."

"Al Hadr is the ancient Hatra, still standing, with the ruins of a Parthian palace. Yakut calls it the city of a certain As-Satirun, adding (II. 281) that it is built of squared stones, which form chambers, with their roofs and doors likewise of stone. There were originally sixty towers, with three turrets in between each tower, and a castle stood over against each.

Jabal Barimma, Yakut says (I. 464), is also known as Jabal Humrin, and this is the chain of hills which stretches across Upper Mesopotamia from west to east, till it reaches the mountains of Persia. Through this chain the Tigris cuts its way at As-Sinn. The hillchain here spoken of is evidently that at present called Jabal Sinjar, from the town of Sinjar, which also gave its name to the plain referred to by Ibn Serapion (Section VII.). Sinjar city still exists, and Yakut (III. 158) describes it as a fine town with magnificent gardens that were celebrated for their crops of dates, oranges, and lemons. It was from this city that the famous Saljuk Sultan, Sinjar, took his name, it having been his birth-place" (le Strange 1895: 60 Anm. 8).

An einer zweiten Stelle, im Zusammenhang mit der Beschreibung des Tigris, erläutert Ibn Serapion bei der Aufzählung der Tigris-Nebenflüsse wiederum diese Tharthar-Flußverbindung:

"There also falls into the (Tigris) a river called Ath-Tharthar. It flows out from the river Al-Hirmas, which is the river of Nasibin; and passing on it cuts through a mountain which lies across its course. Thence flowing through the plain it passes Al-Hadr, and on through the plain of Sinjar. Finally it falls into the Tigris, on the western bank of the same, at a distance of two leagues above the city of Takrit" (le Strange 1895: 262).

Nach Ibn Serapion zweigte die Tharthar-Flußverbindung vom Hirmas bei Sukayr al-Abbas ab, durchfloß das Sinjar-Gebirge und die südlich davon liegende Ebene, tangierte Hatra und mündete unterhalb von Tikrit in den Tigris.

Le Strange vermutet, daß das Gebirge westlich der Stadt Sinjar durchflossen wurde. Dieser Durchfluß wurde, wenn man die Überlieferungen Ibn Serapions und Yakuts vergleicht, in der Zeit zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert unterbrochen. Übrig blieb das heutige Wadi-System.

Abb. 1 ist ein vergrößerter Ausschnitt aus der von le Strange nach der Überlieferung Serapions angefertigten Karte (vgl. Beilage 1).

Abb. 2 zeigt zum Vergleich das heutige Wadi Tharthar, welches sich aus mehreren kleinen Quellen am Südhang des Sinjar-Gebirges formiert, durch die Ebene fließt und in den Tharthar-See mündet.

Zur Frage der Menge der Wasserführung des heutigen Wadi und des seinerzeitigen Flusses: Vorab ist hier festzustellen, daß in der fraglichen Zeit zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert das Klima und damit die Niederschlagsmengen in etwa den heutigen glichen (Butzer 1961: Abb. 5).

Das Quellgebiet des heutigen Wadi liegt an den Südhängen des Sinjar-Gebirges, in einem Bereich von etwa 200 bis 300 mm Jahresniederschlägen.

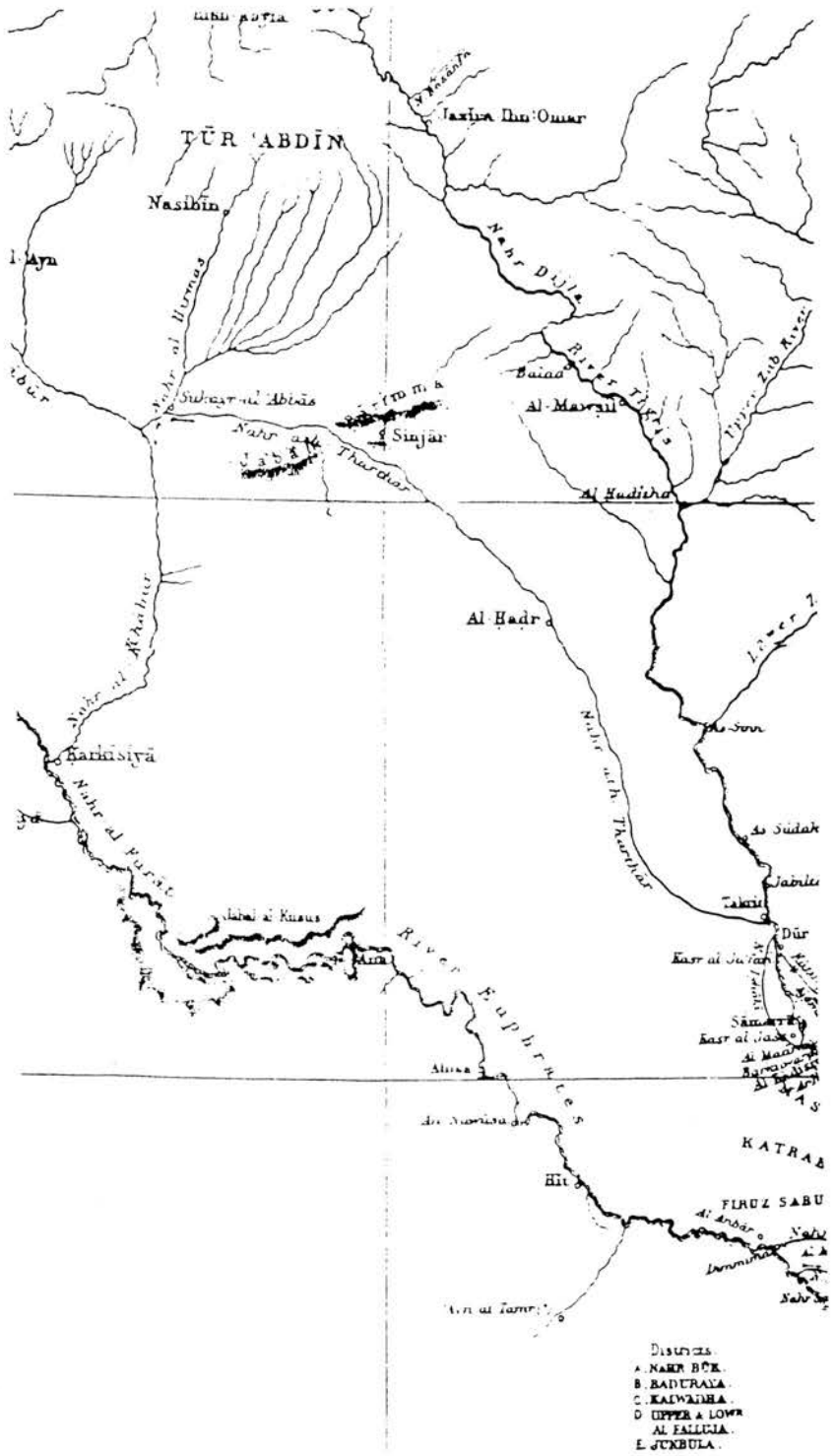


Abb. 1 Der antike Thartharfluß nach le Strange.

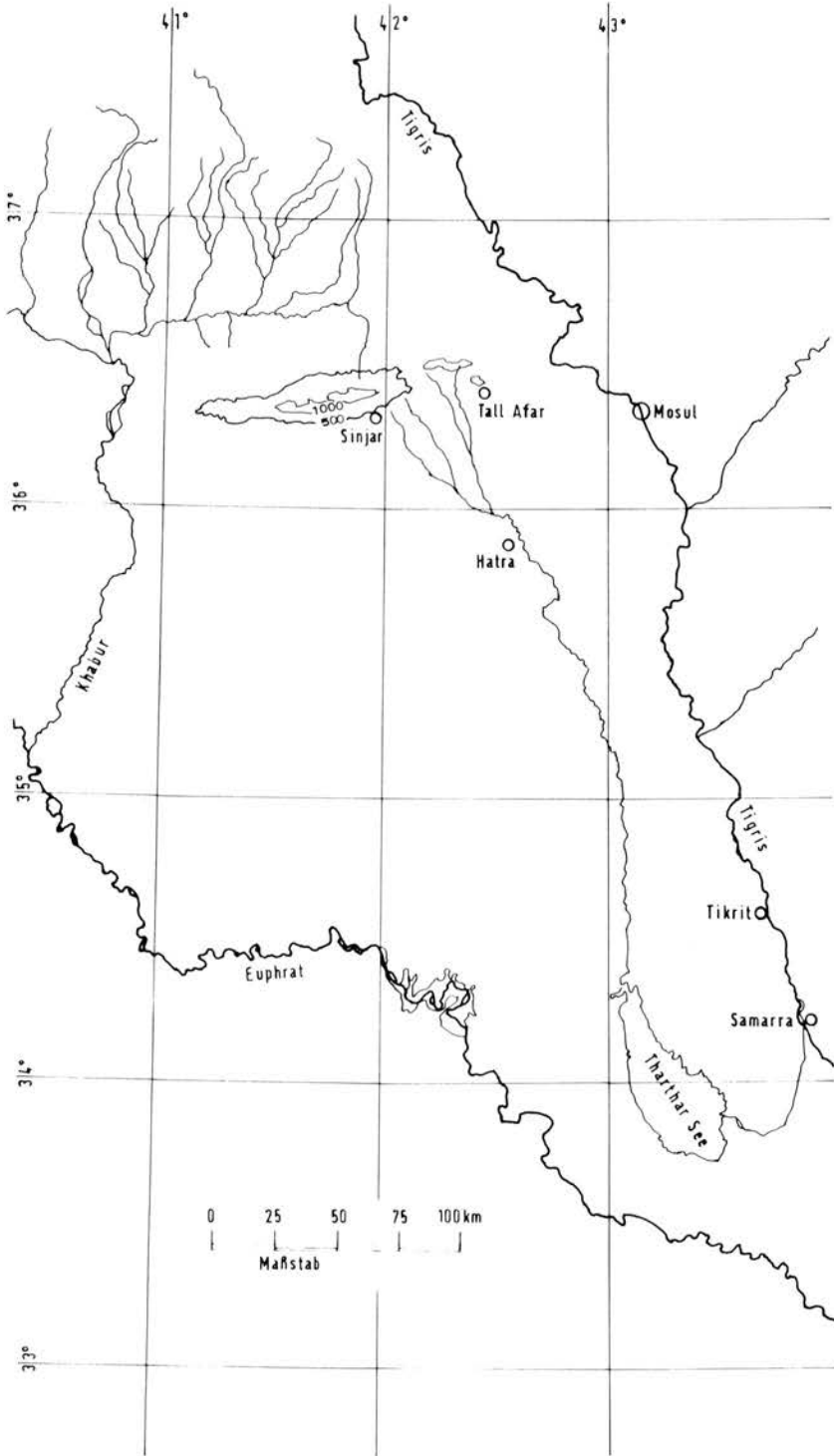


Abb. 2 Heutiges Wadi Tharthar.



Diese fallen in den Monaten November bis März, für den Rest des Jahres ist das Wadi nahezu trocken.

Anders hingegen liegen die Verhältnisse im oberen Khabur-Gebiet. Die Quellflüsse entspringen in einem Bereich von bis zu 600 mm Jahresniederschlägen aus ergiebigen Karstquellen ganzjährig (Wolfahrt 1966: Abb. 1). Da keine gravierenden Klimaänderungen stattfanden, muß ein Fluß also zwangsläufig den Ursprung im oberen Khabur-Gebiet gehabt haben.

Die Umwandlung der antiken Flußverbindung zum heutigen Wadi mit veränderter Mündung kann deshalb nur durch zwei Fakten zustande gekommen sein: Erstens müßte sich das Sinjar-Gebirge tektonisch gehoben und damit den antiken Flußlauf unterbrochen haben und zweitens müßte sich im Bereich des heutigen Tharthar-Sees eine Absenkung vollzogen haben, welche die Thartharmündungsverlagerung vom Tigris zum Tharthar-See verursachte.

### *1. Zum rezenten Hebungsvorgang des Sinjar-Gebietes*

Dieses Gebirge ist in geologischem Sinn eine sattelförmige Aufwölbung. Die Frage der tektonischen Hebung und der damit verbundenen Flußunterbrechung untersuchte speziell Raoul C. Mitchell. Die Ergebnisse seiner Forschungen vor Ort: "Die abrupte westliche Abbiegung des Hirmas, welcher heute parallel nördlich des Sinjar-Gebirges fließt, ist eine neue Entwässerungsrichtung, verursacht durch einen erdgeschichtlich sehr alten Sinjar-Hebungsprozeß, welcher auch heute noch andauert. Diese Sinjar-Antiklinalstruktur verhindert eine Durchflußrichtung von Nord nach Süd, so daß in der Gegenwart die Sinjar-Quellflüßchen nach Norden zum Hirmas und nach Süden zum Tharthar-See fließen" (Mitchell 1957: 571). Nach Mitchell ist demnach die Beschreibung Serapions realistisch.

Was die Lage des antiken Gebirgsdurchflusses betrifft, so hat sich Ibn Serapion nicht genau festgelegt, sondern nur generell den Durchfluß beschrieben. Le Strange vermutete, daß der Durchfluß westlich der Stadt Sinjar gelegen haben muß.

Untersuchungen des Verfassers im Jahre 1981 haben ergeben, daß diese Annahme von Le Strange nicht richtig ist, denn gerade westlich der Stadt Sinjar ist die lückenlose Auffaltung des Gebirges besonders mächtig, jedoch 16 km westlich von Tall Afar, also zwischen Sinjar und Tall Afar, durchbricht eine Niederung das Gebirge, welche sich nur geringfügig über die Ebenen nördlich und südlich des Gebirgszuges erhebt. Hier wäre der Durchfluß zu suchen.

### *2. Zur Tharthar-Senke und Mündungsverlagerung des Tharthar-Flusses*

Der Bereich des heutigen Tharthar-Sees hat sich um etwa 50 cm abgesenkt. C. Voute und E. J. Wedmann (1963: 399f.) haben die Entstehung dieser Senke untersucht: Neben einem Absackungsprozeß im frühen Holozän liegt der Grund vor allem in der auch noch heute andauernden Winderosion, welche in diesem Gebiet besonders stark ist. Die Senke dient heute als Überlaufbecken

des Tigris bei Hochwasser und erreicht daher zeitweise die Ausmaße eines großen Sees.

Was die von Ibn Serapion angegebene Einmündung in den Tigris südlich Tikrit betrifft, so ist die diesbezügliche Absicherung unproblematisch, denn die Straße von Samarra nach Tikrit, entlang des westlichen Tigrisufers, überquert kurz vor Tikrit die auch heute noch mächtige, klar zu erkennende Einmündung, welche aus den Randhängen des westlichen Tigrisufers heraustritt.

In diesem Zusammenhang dürften auch die Ausführungen von E. Herzfeld aus dem Jahre 1907 von Interesse sein:

“Der Tharthar ist ein sehr rätselhafter und unerforschter Fluß. In moderner Zeit ist er nicht perennierend, empfängt seine Quellflüsse vom Singar und verläuft südlich von Hatra in Salzfelder. Im islamischen Mittelalter fiel er nahe bei Tekrit in den Tigris. Sein beträchtliches, aber trockenes Flußbett habe ich dort selbst durchschritten. Die frühen islamischen Schriftsteller, z. B. Ibn Roste, dagegen berichten, daß der bei Nasibin entspringende Hirmas zum Tharthar abgeleitet war und nur einen geringen Teil seines Wassers zum Khabur sandte. Wann dieser merkwürdige Kanalbau, welcher großen, jetzt absolut wüsten Gebieten die Möglichkeit der Kultur gab, geschaffen wurde, wird nicht berichtet; offenbar fanden ihn die Araber schon vor. Die Existenz der interessanten Oase Hatra war ganz auf diesem Kanalbau basiert” (Herzfeld 1907: 218).

Herzfeld bestätigt demnach diese Verbindung, allerdings mit der Einschränkung, daß sie nur durch einen “merkwürdigen Kanalbau” bei der Abzweigung vom Hirmas möglich gewesen war. Auch le Strange weist auf solch eine Möglichkeit hin, denn er übersetzte den Abzweigungsort vom Hirmas Sukayr al-Abbas mit “kleinem Damm”.

Erklärt könnte dies durch nachfolgende Überlegungen werden: Wie fast alle tektonischen Vorgänge dieser Art, so vollzog sich auch der Hebungsprozeß der Sinjar-Antiklinale sehr langsam in einer erdgeschichtlichen sehr langen Zeitspanne. Der antike Tharthar scheint ebenfalls sehr alt gewesen zu sein. Die ältesten schriftlichen Überlieferungen besitzen wir von den Assyrern, welche Hatra an einem Fluß sahen (Andrae 1912: 6) Während eines gewissen Zeitabschnittes, welcher sicher in oder vor der Zeit der Islamisierung lag, könnte dieser Hebungsprozeß soweit fortgeschritten gewesen sein, daß die Durchflußmenge des Tharthar durch das Sinjar-Gebirge so stark dezimiert wurde, daß menschliches Leben südlich davon gefährdet war. Ein Dammbau an der Abzweigstelle am Hirmas und der Umbau des nördlichen Tharthar zum Kanal, wie Herzfeld berichtet, könnte zumindestens über eine gewisse Zeitspanne das Wasserproblem gelöst haben. Solche Vorgänge sind in Mesopotamien bei natürlichen Flußverlagerungen geradezu die Regel, wie das Beispiel des Hilla-Kanals bei Babylon zeigt. Zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert könnte dann der weitergehende Sinjar-Hebungsprozeß endgültig die Durchflußverbindung unterbrochen haben. Der antike Fluß wurde zum heutigen Wadi.

Heute ist das Gebiet um den mittleren und südlichen Tharthar eine wüstenartige Steppe. Das Bestehen dieser Flußverbindung zwischen dem

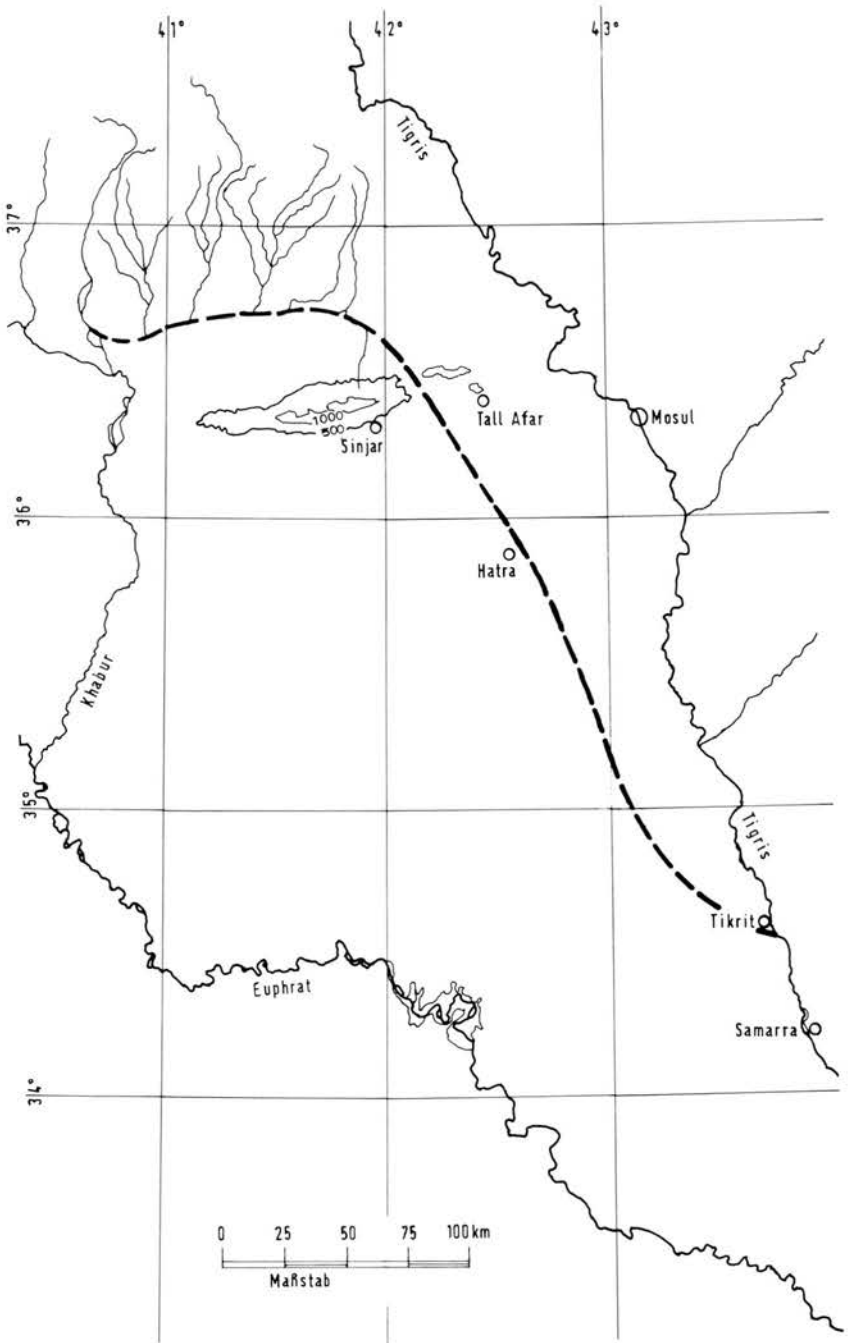


Abb. 3 Rekonstruktionsversuch der antiken Flußverbindung.

oberen Khabur-Gebiet und dem Tigris dürfte insbesondere von archäologischer Bedeutung sein, denn die antiken Siedlungsräume Nordsyriens und der Südtürkei hatten damit einen direkten Zugang zur mittelmesopotamischen Alluvialebene.

Der alte Handelsweg von Seleucia über Ktesiphon und Hatra nach Nordwesten bis Nasibin wäre erklärlich, auch die deutliche Beziehung der Halaf-Keramik zur Samarra-Ware. Eine ganzjährige Wasserversorgung wäre die Grundlage für den Aufstieg und Glanz Hatras gewesen. Auch das Auffinden archäologischer Stätten kann nicht ausgeschlossen werden, wie der Hinweis Yakuts bei le Strange zeigt. Die dort stark vorherrschende Winderosion und Akkumulation wäre zu berücksichtigen.

Abb. 3 stellt den Versuch der Rekonstruktion des ungefähren antiken Tharthar-Flußverlaufes dar, angelehnt an vorstehende Ausführungen, geographische, geologische und hydrologische Karten sowie Satellitenbilder. Wie aus dieser Abbildung weiterhin ersichtlich, mußte das gesamte Quellflußsystem, welches heute dem östlichen Khaburarm zufließt, in den antiken Tharthar einmünden. Da, wie bereits ausgeführt, dieses Quellflußsystem in einem Gebiet von bis zu 600 mm Jahresniederschlägen aus ganzjährig ergiebigen Karstquellen entspringt, dürfte der Flußcharakter des antiken Tharthar erklärlich werden.

#### BIBLIOGRAPHIE

- W. Andrae 1912: Hatra, Teil 2, Einzelbeschreibung der Ruinen, Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 21.
- K. W. Butzer 1961: Climatic Change in Arid Regions since the Pliocene, *Arid Zone Research* 17, 31–56.
- G. le Strange 1895: Description of Mesopotamia and Baghdad, Written about the Year 900 A.D. by Ibn Serapion, *Journal of the Royal Asiatic Society*, 1–76 und 255–315.
- E. Herzfeld 1907: Untersuchungen über die historische Topographie der Landschaft am Tigris, kleinen Zab und Ğebel Hamrin, *Memnon* 1, 89–143 und 217–238.
- R. C. Mitchell 1957: Recent Tectonic Movements in the Mesopotamian Plains, *Geographical Journal*, 569–571.
- C. Voute/E. J. Wedmann 1963: The Quaternary Climate as a Morphological Agent in Iraq.
- R. Wolfahrt 1966: Zur Geologie und Hydrologie Syriens.



---

## **Die Backsteingruft 45 in Assur: Entdeckung, Fundzusammensetzung und Präsentation im Berliner Vorderasiatischen Museum**

RALF-B. WARTKE

Mit einem Verwaltungsakt ist per 1. Januar 1992 die bereits im Einigungsvertrag als Ziel formulierte Zusammenführung der ehemals staatlichen preußischen Sammlungen vollzogen worden. Damit verbunden ist die Vereinigung der Bestände einst getrennter Museen und Sammlungen, die letztendlich dann auch in gemeinsamer musealer Präsentation augenfällig werden wird.

In diesem Zusammenhang nimmt das Vorderasiatische Museum eine Sonderstellung ein. Im Unterschied zu den anderen Sammlungen auf der Berliner Museumsinsel hatte die Leitung der Vorderasiatischen Abteilung im Jahre 1944 keine kriegsbedingten Auslagerungen vorgenommen. Das Schicksal einer in Folge des letzten Weltkrieges geteilten Sammlung ist dem Vorderasiatischen Museum deshalb erspart geblieben. Dennoch zu beklagende Verluste von Objekten – vornehmlich Beispiele aus dem Kleinkunstbereich und an erster Stelle Schmuck und Stücke aus Edelmetall – sind auf die Wirren unmittelbar vor Kriegsende und auf leider unzulängliche Schutz- sowie Sicherungsmöglichkeiten in den Museumsgebäuden in den Monaten nach Kriegsende zurückzuführen sowie möglicherweise mit den offiziellen Entnahmekaktionen durch Beauftragte der sowjetischen Militäradministration in Verbindung zu bringen.

Die etwa in der Zeit Mai 1945 bis April 1946 aus den Magazinen der Vorderasiatischen Abteilung und aus den Kellerräumen des Pergamonmuseums unter zumeist ungeklärten Umständen verschwundenen und auch nach der Rückgabe der zeitweilig in der UdSSR aufbewahrten Kulturgüter wieder an die Staatlichen Museen gelangten Objekte (1958/59) noch immer fehlenden Museumsbestände müssen einstweilen als verschollen gelten. Eine Zusammenführung von ausgelagerten Kunstwerken mit den bisher auf der Berliner Museumsinsel verwahrten Objekten betrifft demzufolge das Vorderasiatische Museum nicht.

Im Jahre 1991 wurden aus dem Museum für Vor- und Frühgeschichte im Schloß Charlottenburg einige zum Altbestand des Vorderasiatischen Museums zählende archäologische Fundstücke an seinen alten Aufbewahrungsort zurückgeführt. Dabei handelte es sich insbesondere um Teile des seit 1945/46 verschollenen mittellassyrischen Schmucks aus der 'Gruft 45' in Assur. Die Schmuckstücke waren im Jahre 1967 überraschend aus Privathand

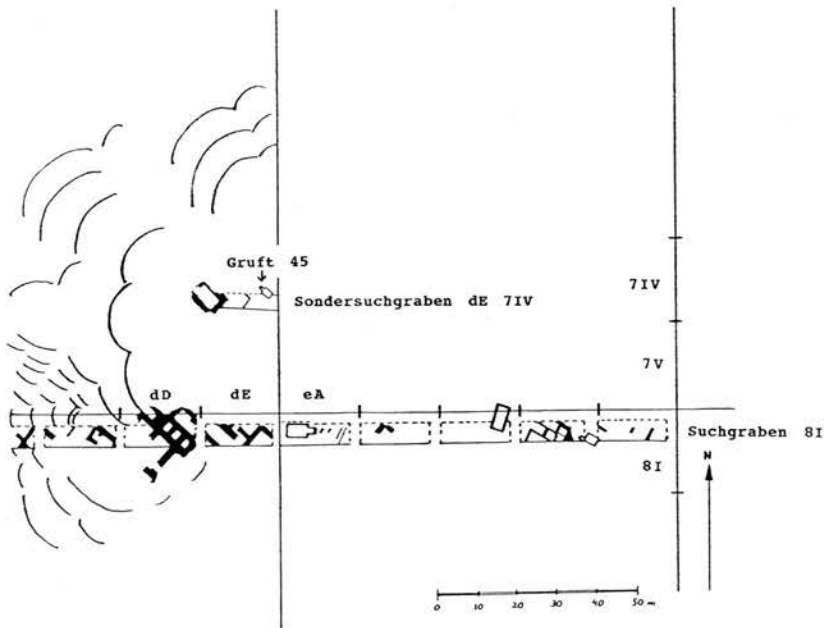


Abb. 1 Assur, Lage der Gruft Ass 14630 (Gruft 45) im Sondersuchgraben dE 7IV (nach Andrae 1913: Taf. 3, Korrektur nach Information von P. A. Miglus)

aufgetaucht und seit 1972 im Museum Berlin-Charlottenburg ausgestellt. Diese Rückführung ist Anlaß, den Fundkomplex in seinem Gesamtzusammenhang einschließlich der Fundgeschichte vorzustellen sowie auf die Neuordnung des jetzt wieder vervollständigten Gruftinventars in der ständigen Ausstellung des Berliner Vorderasiatischen Museums, im Raum der beiden assyrischen Privatgrüfte, näher einzugehen<sup>1</sup>.

#### DIE FUNDEGESCHICHTE

Während der unter Leitung von Walter Andrae stehenden deutschen Ausgrabungen in Assur (Qal'at Šergāt) wurden in den Jahren 1903 bis 1914 weit mehr als 1000 über das gesamte Stadtgebiet verteilte Gräber und Grüfte freigelegt. Das besterhaltene und nach der Menge und Art seiner Beigaben reichste Grab ist die als 'Gruft 45' bekannte Grabanlage (W. Andrae, in: Haller 1954: 123 ff. Taf. 27 ff.; Nagel 1972 und 1989; Müller-Karpe 1986).

<sup>1</sup> Photonachweis: Staatliche Museen zu Berlin Stiftung Preussischer Kulturbesitz – Vorderasiatisches Museum: 2, 6 (Grabungsphotos, Archiv der DOG); 7, 8, 13, 15–18, 21 (G. Stenzel); – Museum für Vor- und Frühgeschichte: 9–12 (H.-D. Beyer).



Abb. 2 Blick in den Sondersuchgraben dE 7IV von Süden auf die Gruft 45: Ziegelgewölbe von außen mit Resten der älteren Lehmziegelgründung unter der Anlage d7:5

Am 10. August 1908 wurde mit der Eintiefung des sogenannten Sondersuchgrabens dE7IV<sup>2</sup> südwestlich des Tempels der Istar Aššuritu begonnen (Abb. 1). In seinem östlichen Bereich stieß man am 29. August auf eine Ziegelgruft, die in ihrer Südecke gerade noch durch den Suchgraben erfasst worden ist (Abb. 2). An zwei Stellen über dieser Ziegelgruft, und zwar oberhalb der Gruft im östlichen Bereich von dE7IV sowie direkt am Einstiegschacht zur Gruft selbst, wurden zahlreiche Tontafeln entdeckt, die ein und demselben Privatarchiv zuzurechnen sind<sup>3</sup>. Die Gruft ist dann erst Anfang

<sup>2</sup> Zu diesem Grabungsabschnitt siehe P. A. Miglus, *Das Wohngebiet von Assur. Stratigraphie und Architektur* (in Vorbereitung, erscheint in der Reihe WVDOG). In diesem Zusammenhang bin ich P. A. Miglus dankbar für den Hinweis, daß dieser Sondersuchgraben dE7IV auf den bisher veröffentlichten Plänen (z. B. Andrae 1923: Taf. 3) zu weit südlich eingetragen ist und somit im Abschnitt EV zu liegen scheint. Dazu siehe die Angaben von Jordan 1908: 41, wo die Lage des Sondersuchgrabens mit *30 m nördlich vom großen Suchgraben in 8I* angegeben ist.

<sup>3</sup> Siehe handschriftliche Tagebucheintragen im Fundjournal der Assur-Expedition (Inventar IV: 5. März 1907 – 24. Oktober 1908)/Archiv des Vorderasiatischen Museums: unter dem 29. August – Entdeckung der Ziegelgruft; 10. und 15. September – Entdeckung ungebrannter Tontafeln, Fund – Nr. 14410 und 14445. Vgl. dazu die kurzen Meldungen über den Fortgang der Ausgrabungen (Jordan 1908: 41 ff.). Zu den Tontafelfunden: Pedersén 1985: 106ff. M 11.



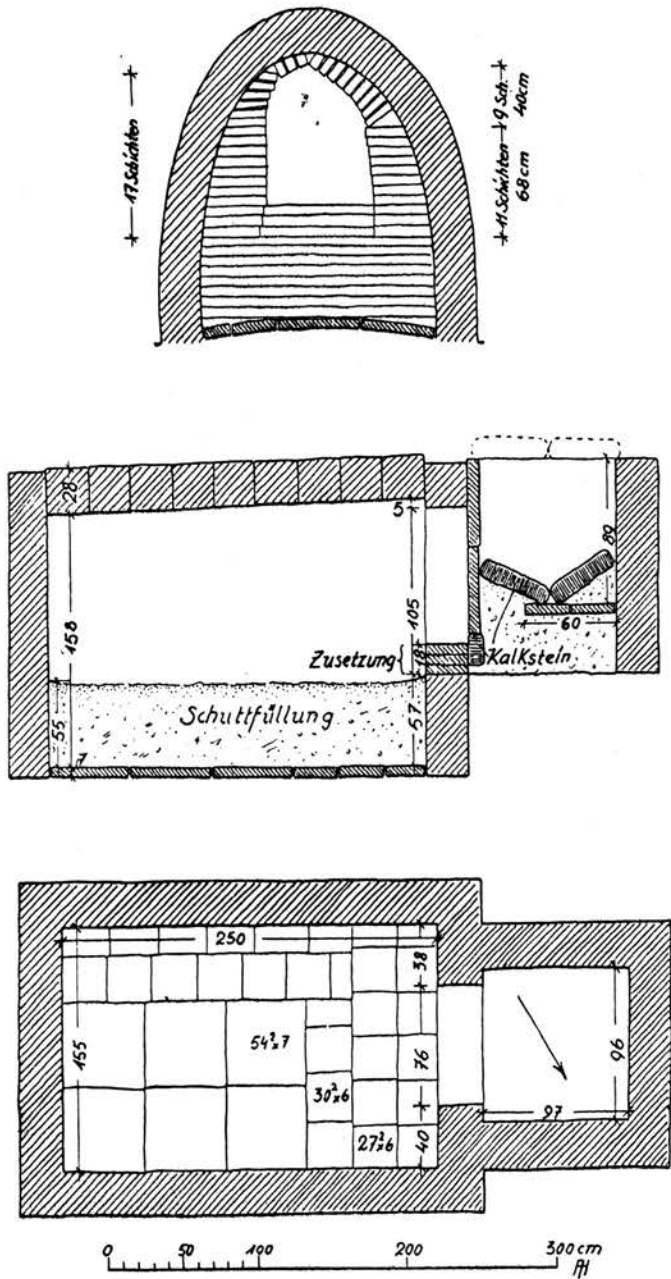


Abb. 3 Querschnitt, Längsschnitt und Grundriß der Gruft 45 (nach Andrae, in: Haller 1954: 124 Abb. 158)

Dezember geöffnet, untersucht und ihr Inhalt binnen weniger Tage geborgen worden. Die entsprechende Eintragung im Grabungstagebuch für den 1.–4. Dezember 1908 läßt in ihrer lapidaren Kürze kaum etwas von der großen Bedeutung und dem tatsächlichen Umfang des Fundes erahnen: “Die einfache, keine Sarkophage enthaltende Ziegelgruft J.No. 14630 enthält außergewöhnlich reiche Beigaben an Gold- und anderem Schmuck”<sup>4</sup>. Die Beschreibung von Paul Maresch, der in Abwesenheit des Grabungsleiters die Fundsituation vor Ort und aus dem Erlebnis des unmittelbar Beteiligten in Worte gefaßt hat, bietet dagegen bei der Freilegung der Ziegelgruft mit ihrem senkrechten Einstiegsschacht und der gewölbten Grabkammer mit den Skelettresten sowie den Beigaben eine Fülle von Einzelbeobachtungen, ohne jedoch die Fundsituation dieser Beigaben und ihren Umfang näher zu beschreiben (Abb. 3 und 4):

“Die oberste Ziegelschicht des Einstiegschachtes liegt ca. 4,50 m unter der Hügeloberfläche. Der Einstiegschacht ist ursprünglich mit 2 Kalksteinplatten von 12 cm Stärke abgedeckt gewesen. Diese Abdeckungsplatten müssen schon in sehr früher Zeit zerbrochen gewesen sein, denn sie fanden sich nur noch in Bruchstücken auf dem Boden des vollständig mit Erde angefüllten Einstiegschachtes vor. Die Zugangsöffnung zur Gruft war im E. Sch. (= Einstiegschacht, R.-B. W.) in ihrem unteren Teile mit einer dünnen ca. 8 cm strk. Kalksteinplatte, in ihrem mittleren und oberen Teile mit je zwei Ziegeln von 54/54/6 cm zugestellt . . . Die Zugangsöffnung selbst ist zu einer Zeit, vielleicht nach der ersten Bestattung, ganz mit Ziegeln zugesetzt gewesen. Dafür sprechen wenigstens noch 3 in situ vorgefundene Schichten dieser Zumauerung über der Türschwelle . . . Die Gruft selbst war etwa bis zu 1/4 seiner (sic!) Scheitelhöhe mit Schutt angefüllt, u. zwar war dieser Schutt, wie die einzelnen Schichten deutlich zeigten, durch die Öffnungen der keineswegs dicht verschlossenen Tür vom Einstiegschacht her hereingeflossen bzw. -gesickert. – *Bef. u. Inhalt:* Die Gruft ist mehrfach und zu verschiedenen Zeiten zu Bestattungen verwendet worden. Im ganzen wurden 10 Schädel gefunden, 9 von erwachsenen Personen und 1 Kinderschädel. Zu einer Zeit, vielleicht nach der ersten Bestattung, hatte man die Knochenreste gesammelt (vielleicht um Platz zu gewinnen) in einem unmittelbar neben dem Eingang in der südwestlichen Gruftecke stehendem Topf(?) . . . Später hatte man dann, um Platz zu gewinnen, das einfachere Verfahren gewählt und die Knochenreste früherer Leichen zur Seite geschoben, in zwei Fällen auch die neue Leiche auf die vorgefundene Reste früherer Bestattungen darauf gebettet. An den Gruftwänden zusammengeschobene Knochenhaufen. Durch den hereinsickernden Schutt haben dann noch weitere Knochenverschiebungen stattgefunden, so daß sich nach Entfernung der oberen Schichten Schutt ein buntes Durcheinander von Knochen ergab. Erst nachdem ein Teil der beiseite geschobenen Knochen weggeräumt war, konnte man die Skelette der letzten beiden

<sup>4</sup> Fundjournal der Assur-Expedition (Anm. 3) Inventar V: 25. Oktober 1908 – 28. Juni 1910, unter dem 2.–4.12.1908.

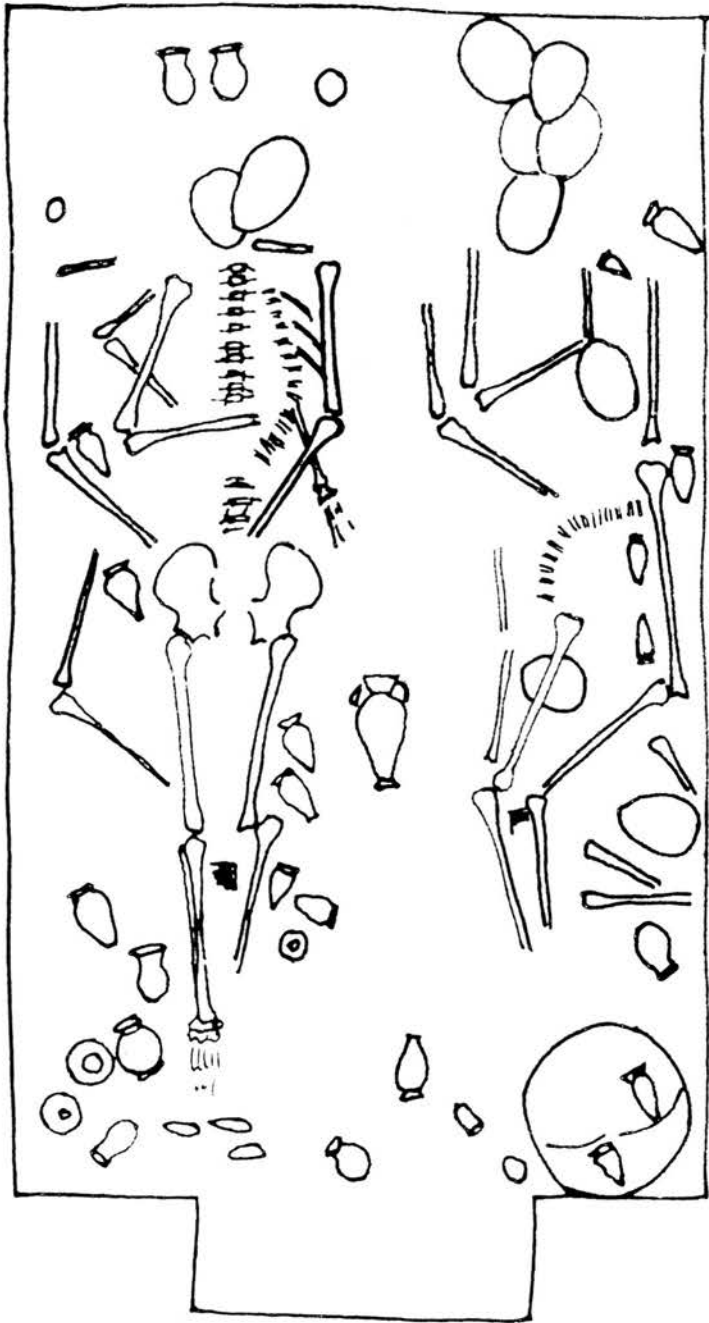


Abb. 4 Aufnahmeplan der Skelettreste und Beigaben (ohne Schmuck) in Gruft 45 (Nachzeichnung nach der Zeichnung im Gräberbuch, siehe Anm. 6)

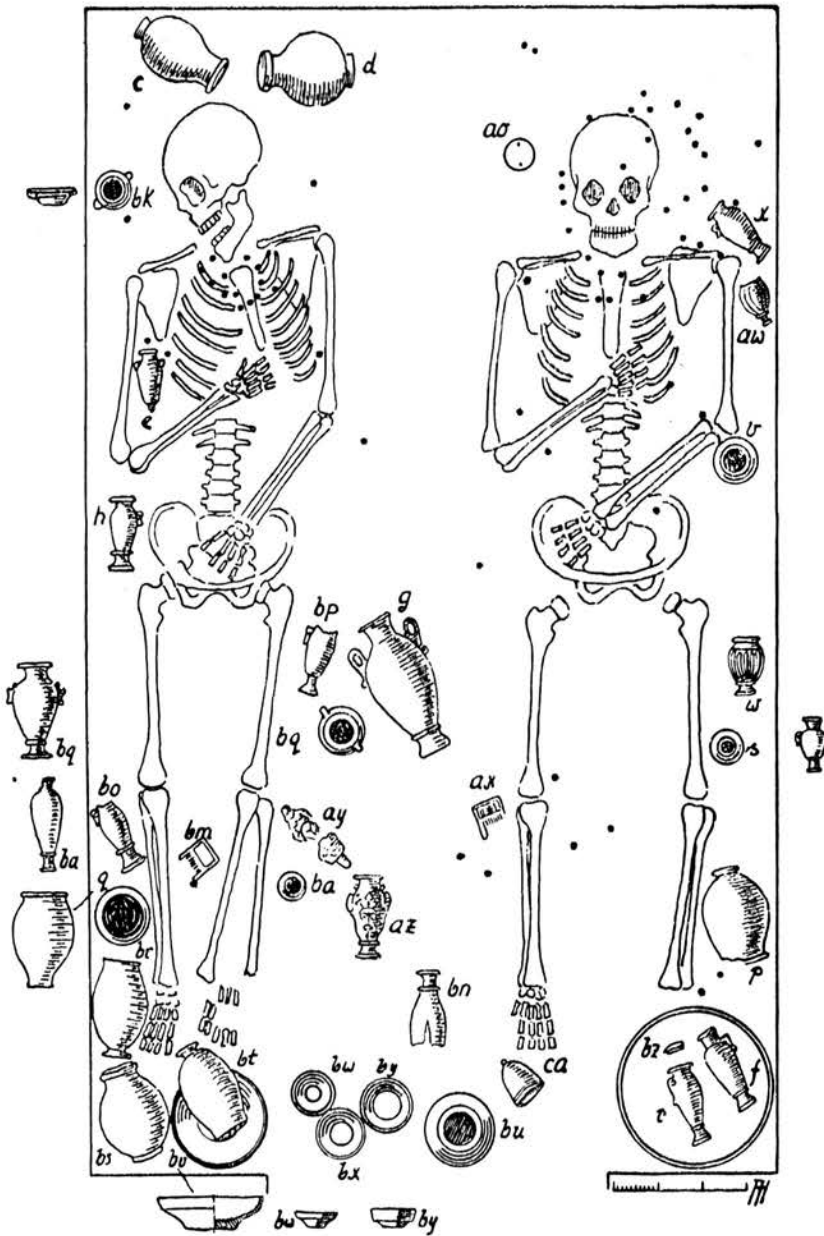


Abb. 5 Die beiden Letztbestattungen in Gruft 45 mit ihren Beigaben (die Punkte deuten die Fundorte von Schmuck an), idealisierte Darstellung im Vergleich zum tatsächlichen Befund, vgl. mit Abb. 4 (nach Andrae, in: Haller 1954: 126f. Abb. 159 und 160)

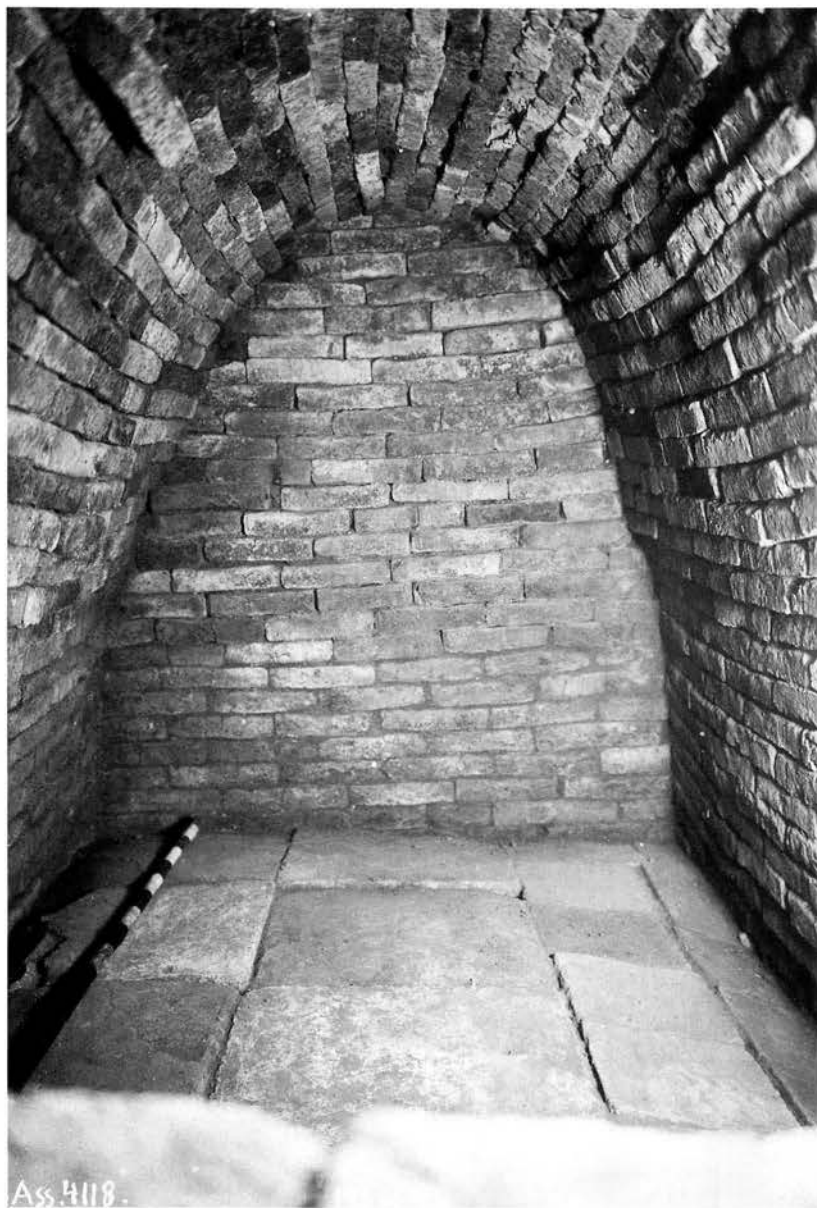


Abb. 6 Blick in Gruft 45 in Richtung SO, Situation nach Freilegung des Gruftinneren

Bestattungen erkennen. Beide Leichen lagen auf dem Rücken lang ausgestreckt mit auf die Brust nach vorn gesenktem Haupte, die nördliche das Haupt nach Norden gerutscht. . . – Die aufgefundenen Reste der nördlichen Leiche gehörten anscheinend einem Manne an. Sie waren durchweg kräftiger und auch größer als die der südlichen Leiche, die, wie auch die Beigaben zeigten, wahrscheinlich weiblich gewesen sein wird. – Auch waren die Knochen der nördlichen Leiche, alle Knochen (ausgen. einige Rippen und Unterschenkel) einschließlich des Schädels gut erhalten. Von den Knochen der südlichen Leiche waren der Schädel und die Knochen der oberen und unteren Extremitäten gut erhalten, alle übrigen Knochen aber stark zerfallen<sup>5</sup>.

Die bei der Freiräumung der Gruft geborgenen Beigaben sind mit einer Situationsskizze und Angabe ihrer genauen Fundorte, d. h. vor allem ihrer Lage in Bezug zu den Skelettresten der beiden letzten Bestattungen, in der Grabungsdokumentation in 84 Positionen einzeln aufgelistet<sup>6</sup>. Zu dem gesamten Grabinventar gehören Keramikgefäße (Flaschen, Becher, Schalen), kleine Alabaster-Gefäße in Form von Krügen mit Deckelverschluß, Objekte aus Elfenbein (Kämme, Nadeln, Pyxiden), Schmuck aus Gold und Halbedelsteinen (Abb. 5).

Eine gesicherte Zuordnung aller Funde zu den beiden jüngsten Bestattungen ist nach dem Grabungsbefund (siehe Abb. 4 und Anm. 6) nicht möglich. Dies gilt insbesondere für einige der Keramikgefäße und für die einzeln aus der Schwemmerde herausgewaschenen Perlen.

Bei der Entdeckung der Gruft fand sich diese in völlig unberührtem Zustand, ganz im Gegensatz zu den meisten anderen in Assur freigelegten Grüften. Die Tür zur Gruft selbst war noch so verschlossen, wie sie nach der letzten Grablegung zugemauert worden ist.

Die Abmessungen der Gruftkammer sind mit 2,50 m Länge, 1,55 m Breite und 1,58 m Scheitelhöhe (jeweils Innenmaße) eher bescheiden; der Einstiegschacht mißt 0,97 m × 0,96 m bei einer Tiefe von 1,20 m.

<sup>5</sup> Assur-Gräberbuch II (handschriftliches Grabungstagebuch Nr. 22), 403f. – Archiv der Deutschen Orient-Gesellschaft.

<sup>6</sup> Assur-Gräberbuch II (Anm. 5), 404–406. Bei der später angelegten Grabkartei ergaben sich durch Umgruppierung der Einzelfunde dann mehr als 84 Positionen. Die veröffentlichte Fundsituation der beiden letzten Bestattungen (Abb. 5) ist stark idealisiert. Sie berücksichtigt nicht die tatsächliche Position der diesen Skeletten zugerechneten Knochen und nicht die der älteren Beisetzungen. Die Fundskizze mit dem exakten Befund der Lage der sterblichen Überreste der in der Gruft beigesetzten Toten läßt nach diesen Angaben zweifelsfrei erkennen, daß in der linken/nördlichen Grufthälfte zwei Bestattungen ziemlich genau übereinander lagen. In der rechten/südlichen Grufthälfte befanden sich in Höhe des Kopfes der letzten Bestattung mehrere Schädel dicht über- und nebeneinander, und nach der Position charakteristischer Knochen (Wirbelsäule, Arm- und Beinknochen) müssen hier ebenfalls zwei Leichen übereinandergelegen haben. Bei diesem Sachverhalt ist immer damit zu rechnen, daß einige Beigaben auch zu den älteren Beisetzungen gehört haben können.

Die Auffindung offenbar älterer Bestattungsreste und der Nachweis der mehrmaligen Öffnung und Zusetzung des Einganges zur Gruftkammer lassen den Schluß zu, daß die Gruft für längere Zeit, vielleicht über mehrere Generationen zu Nachbelegungen diente.

Nach den Untersuchungen von P. A. Miglus (siehe Anm. 2) besteht kein Zweifel, daß die Gruft zu einem durch den Sondersuchgraben gerade erfaßten Haus gehört hat, von dem eine Lehmziegelmauer auf dreischichtigem Gipssteinssockel nachweisbar war (Haus Nr. d7:5). Der Fundort der dem Archiv des Bābu-aḥa-iddina zuzurechnenden Tontafeln ist somit der Raum, unter dem die 'Gruft 45' entdeckt wurde<sup>7</sup>. Ein Fußboden über der Gruft fehlt, er wird nur wenig über der obersten Schicht des Einstiegsschachtes gelegen haben: Letztere lag bei +34,82 m (4,50 m unter der Hügeloberfläche), +12 cm Dicke der den Einstieg abdeckenden Kalksteinplatten = zu erwartender Fußboden bei ca. +35,10 m (Scheitelhöhe des Gruftgewölbes bei +35,02 m) oder etwas höher<sup>8</sup>.

Lage und Typ des in Radialschichten aus gebrannten Lehmziegeln ausgeführten Gewölbes sowie die Ziegelformate der Pflasterung (Abb. 6) und des Türverschlusses weisen auf die mittellassyrische Zeit. Auch die Beigaben, so die Elfenbein- und Alabastergefäße und ein Lapislazuli-Siegel, sowie die über der Gruft und an dessen Einstiegsschacht geborgenen Tontafeln (s.u.) erlauben eine Datierung in das 14./13. Jh. v. Chr.

#### DIE GRABBEIGABEN

Aus den Fundbeobachtungen abgeleitet, wurde bisher die Mehrzahl der Fundstücke dieser Gruft den beiden Letztverstorbenen zugeordnet, die in Rückenlage ausgestreckt, mit den Füßen in Richtung Kammereingang, auf den älteren Knochenresten lagen. Hinreichende Sicherheit gibt es jedoch für eine Zuordnung der Beigaben auf nur zwei Verstorbene nicht, vor allem die

<sup>7</sup> Nach Miglus (Anm. 2) gehören die Mauerreste der Anlage d7:5 zum Schichtenhorizont IV (mittellassyrisch, Pläne 30 und 125b der bisher unveröffentlichten Untersuchung, die dem Verfasser dieses Beitrags dankenswerterweise zur Verfügung gestellt worden ist).

<sup>8</sup> Andrae in Haller 1954: 124. Zu einem möglichen Zusammenhang zwischen der Gruft und dem in dD/E8I angeschnittenen mittellassyrischen großen Gebäude, dessen Fußboden jedoch bei +32,80 m (also ca. 2,30 m tiefer als der der Gruft zugehörige) liegt, siehe Pedersén 1985: 106 Anm. 1. Diese Frage ist durch die Ausgrabung nicht geklärt worden. Ein Zusammenhang erscheint trotz der differierenden Fußbodenniveaus durchaus möglich, zumal die Gruft nach der angegebenen Geländesituation ziemlich genau am höchsten Punkt einer Geländeerhebung lag und das Gelände nach SW steiler, nach NO weniger steil (Fußboden des Istar-Tempels Tukulti-Ninurtas I. bei etwa +34,00 m) abfällt: Andrae 1913: Taf. 3.

Fundskizze mit Wiedergabe aller nachgewiesenen Skelettreste (Abb. 4) scheint eher dagegen zu sprechen.

Die Angabe des Ausgräbers, die nördliche (vom Eingang aus gesehen linke) Bestattung wäre die eines Mannes und das südliche (rechte) Skelett gehöre zu einer weiblichen Verstorbenen, ist später m. E. zu Recht angezweifelt worden. Wahrscheinlich waren beide Personen weiblichen Geschlechts. Dies legen die aufgefundenen Beigaben nahe, zumal solche Grabbeigaben völlig fehlen, die man einem Manne mit ins Grab gegeben hätte<sup>9</sup>. Die Nähe der Gruft zum Istar-Tempel reicht für die vorgeschlagene Deutung der Bestattung als Beisetzung einer Istar-Priesterin und ihres männlichen Kultpartners, wie von Walter Andrae vorgeschlagen, nicht aus (Andrae, in: Haller 1954: 147f. Müller-Karpe 1986: 48f.)

Dem "linken Skelett" wurden zugeordnet:

- ein Elfenbeinnäpfchen mit zwei plastisch ausgearbeiteten weiblichen Köpfen, der Deckel fehlt (über der rechten Schulter);
- ein Elfenbeinkamm (zwischen den Unterschenkeln);
- mehrere Alabasterkrüge (neben den Beinen);
- das aus 11 Teilen bestehende sogenannte Plattenhalsband (am Hals): 5 goldene Schieber, 6 Schieber aus Lapislazuli;
- zwei kleine Stierkälbchen aus rotbraunem Stein, von zweifachen Goldschlaufen umfaßt, an denen kleine Anhängerösen sitzen (rechts und links unmittelbar neben der Brust);
- zwei große goldene Ohrgehänge (eines über der rechten Schulter).

Dem "rechten Skelett" wurden zugeordnet:

- Elfenbeinpyxis mit Deckel, beide mit Ritzdekoration (rechts neben dem Kopf);
- Knochen- oder Elfenbeinnadeln, deren obere Enden figürlich gestaltet sind: Tamburintänzerin über einem Kapitell, geballte rechte Hand (letztenannte Nadel über dem Kopf);
- Elfenbeinkamm mit gravierten Darstellungen (rechts neben dem Knie);
- mehrere Alabasterkrüge (neben der linken Schulter bzw. neben dem linken Oberschenkel);
- mehrere Schmuckgruppen, die kaum zu einer Garnitur zusammengefaßt werden können: zwei goldene Doppelspiralen (unterhalb des Halses über der linken Brustseite); rundes zweiseitiges Medaillon mit fünf Rand-

<sup>9</sup> Die anthropologischen Untersuchungen an den Skeletten sind seinerzeit unterblieben und konnten auch nicht nachgeholt werden. Obwohl W. Andrae Mareschs Zuweisung nur unter Vorbehalt vertritt (siehe dazu Anm. 1), sind die einzelnen Schmuckgarnituren in einer graphischen Rekonstruktion der Trageweise wieder einem Mann bzw. einer Frau zugeordnet – so auf den beiden Pastellzeichnungen Walter Andraes, die sich im Besitz des Vorderasiatischen Museums befinden: Pastell auf bräunlichgelbem Karton, jeweils 49,5 cm hoch und 39,5 cm breit. Auch in der alten musealen Ausstellung ist vom Schmuck eines Mannes und einer Frau die Rede: Führer durch die Staatlichen Museen zu Berlin – die Vorderasiatische Abteilung, Berlin 1936, 28.





Abb. 7 Schmuck aus Gruft 45, alte Zusammenstellung

schlaufen (mitten auf der Brust); zahlreiche Anhänger, Perlen und Schieber (auf der Brust); großes Schmuckstück aus Goldspiralen mit beweglichen halbmondförmigen Anhängern am Rand sowie mehrere Anhänger und Goldschieber (auf der Stirn bzw. dicht neben dem Kopf);

– große dreifache Ohrgehänge (in Höhe des linken bzw. rechten Ohres) und mehrere kleine goldene Ohrgehänge (am Kopf bzw. beim Scheitel).

Aufgrund der Fundbeobachtungen ist eine genauere Plazierung der Schmuckgruppen mit Bezug zu den beiden jüngsten Bestattungen versucht

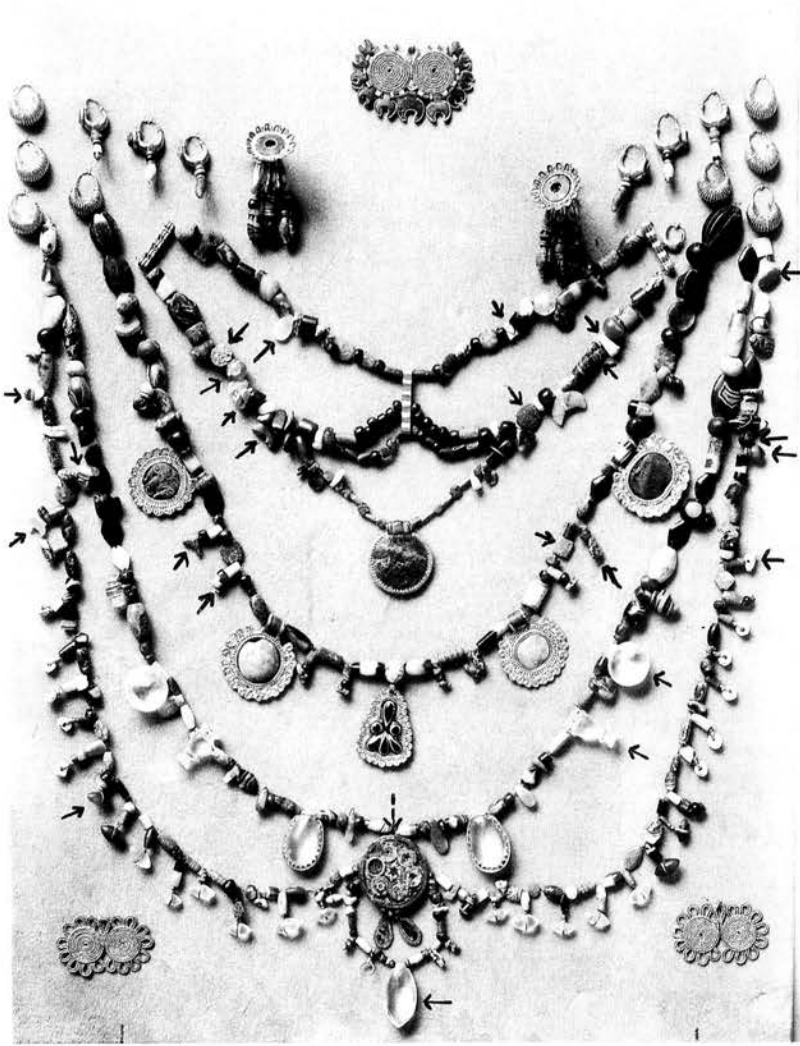


Abb. 8 Schmuck aus Gruft 45, alte Zusammenstellung; die markierten Perlen sind erhalten (siehe auch Abb. 13), alle anderen verschollen

worden. Die frühen Arrangements, die von Walter Andrae publiziert wurden, und die museale Anordnung (Abb. 7 und 8) waren nur ein erster Versuch einer Gruppierung und ließen die genaue Beachtung der geschilderten Fundsituation außer acht (Andrae, in Haller 1954: 128 mit Anm. 174; 147, 200. Taf. 28). Eine im Zusammenhang mit dem Wiederauftauchen eines Teiles der Schmuck-



Abb. 9 Das Plattenhalsband

beigaben aus der 'Gruf 45' (1967) erfolgte Neubearbeitung hatte zum Ziel, fundgerechte Zusammenhänge wiederherzustellen<sup>10</sup>.

Mit Bezug auf die erschlossene Tragweite sind verschiedene Schmuckstücke zu unterscheiden, die nun einzeln besprochen werden sollen.

<sup>10</sup> Nagel 1972. Die seinerzeit in das Museum für Vor- und Frühgeschichte gelangte Schmuckgarnitur war ursprünglich auf eine Pappe aufgezogen. Mit Ausnahme eines der großen Ohrringe von der linken Bestattung und einer weißen (Stein?-)Perle blieben diese Schmuckstücke alle erhalten und befinden sich jetzt wieder an ihrem angestammten Platz im Vorderasiatischen Museum. Es fehlt also heute noch immer der Schmuck, der zu einem zweiten Arrangement zusammengestellt wurde.

*Das Plattenhalsband (Abb. 9)*

Die elf aus Gold- und Lapislazuli-Gliedern bestehenden quadratischen Platten (2,5 × 2,4 cm) wurden bei der Befreiung der Skelettreste von den in die Gruft eingesickerten Schwemmschichten in Nähe der Halswirbel der links (nördlich) zuoberst liegenden Bestattung aufgefunden (VA Ass 1008–1013). Eine alternierende Anordnung der Glieder scheint wahrscheinlich, sie sind für das Aufziehen auf jeweils zwei Schnüre oder Drähte mit Durchbohrungen versehen. Die flachen Platten entsprechen einander in ihren Maßen und der Längsgliederung ihrer Oberfläche in vier parallele Halbzyylinder. Auf dem Wechsel der beiden Materialien mit ihren Farbgegensätzen sowie dem Kontrast zwischen den glatten Steinoberflächen und dem metallischen Glanz der filigran strukturierten Goldplatten beruht der besondere Reiz dieses Hals schmuckes.

Die fünf schweren goldenen Glieder im Gewicht von je 9,5 bis 10,2 g vermitteln interessante Details der Goldschmiedetechnik: Auf eine Grundplatte mit nach oben umgeschlagenen Rändern sind vier zu einem Halbzyylinder gebogene Blechstreifen gelötet, deren Berührungszonen von dünnen Drahtstücken markiert werden. Jeder der Halbzyylinder ist am Scheitelpunkt dreimal gelocht und besitzt an seinen Seiten je sechs langrunde Öffnungen. Letztere erfahren durch einen hochgeschlagenen Rand mit bogenförmig umlegter Granulation eine besondere Betonung.

Die zwei als Anhänger gearbeiteten kleinen Stierkälbchen aus rotbraun gesprenkeltem Stein (Jaspis?) fanden sich unterhalb des Halsbandes an der rechten Achsel bzw. beim linken Oberarm (VA Ass 1022 und 1023). Wegen dieser Fundsituation hat man sie in der Rekonstruktion als Teile des Hals schmuckes aufgefaßt und zwischen die Kettenglieder plaziert. Näher beweisen läßt sich diese Anordnung jedoch nicht. Mit großer Sorgfalt sind trotz der geringen Abmessungen der Tierchen (Länge 2,7 cm) zahlreiche Details wiedergegeben, die große Naturnähe verraten: Körperstruktur mit Muskelausgabe und Rückenwulst (Buckelrind), Hufe und Schweifquaste zeigen feine Binnengliederung, das Innere der Ohrmuscheln ist differenziert; Maul, Nüstern, Nasenfalten, Augen und Augenwulst gliedern die Tierköpfe auf das Genaueste.

*Das Collier (Abb. 10, vgl. Abb. 7)*

Die Fundlage der Einzelperlen, aus denen in moderner Reihung ein mehrteiliges Schmuckensemble zusammengestellt wurde, ist unbestimmt. Die Perlen könnten auch zu mehreren Einzelketten und zum Körperschmuck mehrerer Verstorbener gehört haben.

Die gefällige Anordnung ergibt sich insbesondere aus der Miteinbeziehung der beiden 'Doppelkatzenaugen' (VA Ass 1027 und 1028) und des 'Dreierkatzenauges' (VA Ass 1026) als Kettenschieber, die in ihrer Verteilerfunktion eine mehrfache Gliederung des flächigen Halsgehänges ermöglichten. Zumindest die mit den 'Katzenaugen' (Onyx) belegten goldenen Kettenschieber sind mit



Abb. 10 Die zu einem Collier zusammengestellten Perlen

Sicherheit dem rechten Skelett zuzurechnen. Die Wirkung des in der jetzigen Anordnung auch als Collier zu bezeichnenden Halsschmucks beruht auf der Polychromie der verwendeten Halbedelsteine (z. B. Karneol, Lapislazuli, Achat, Rauchquarz, Onyx) und dem Wechsel der in Form und Größe unterschiedlichen Einzelperlen (VA Ass 1029–1034).

*Die Kopfkette (Abb. 11, vgl. dazu Abb. 7 und 8)*

Bereits in der Erstveröffentlichung durch Walter Andrae sind einige der in unmittelbarer Nähe des Schädels des rechten Skelettes gefundenen großformatigen goldgefaßten Anhänger aus Halbedelsteinen zu einem Scheitelschmuck rekonstruiert worden. (Andrae, in: Haller 1954: 141 ff. Abb. 166).



Abb. 11 Die sogenannte Kopfkette

Bei der neuen Rekonstruktion, zu der der jetzt 15 Anhänger gerechnet werden, ließ man sich von einer symmetrischen Anordnung der einzelnen Glieder leiten. Es wurden nur die Stücke berücksichtigt, die mindestens doppelt nachgewiesen sind (Nagel 1972: 45, 48 Abb. 8). Da die beiden Tropfenanhänger (Bergkristall, VA Ass 1065 und 1066) und die drei Rosettenanhänger (Malachit, VA Ass 1058–1060) bei der alten Zusammenstellung dem zweiten Schmuckensemble (Abb. 8) zugeordnet worden waren, fehlen sie zusammen mit dem übrigen Schmuck von dieser Schmucktafel. Bei der Rekonstruktion sind sie aber als zugehörig berücksichtigt und durch moderne Nachahmungen ersetzt worden.

Alle Einzelglieder, die aufgezogen zu einer Kette als Schmuckkranz um den Kopf gelegt worden sein konnten oder auf andere Weise als Kopfschmuck gedient haben müssen (aufgenäht auf ein Tuch oder einen Turban?), sind aus Halbedelsteinen gearbeitet und mit Goldmontierungen versehen. Die jetzt gewählte symmetrisch-paarige Reihung vereint (unten, von der Mitte aus, beginnend): kleine ornamentierte Goldscheibe mit zentralem grünen Stein/

Rosettenanhänger (im Original Malachit [?] und Onyx), Granatäpfel (Karneol, VA Ass 1024 und 1025), sog. Flaschenanhänger (Karneol, VA Ass 1018 und 1019), Tropfenanhänger (im Original Bergkristall), sog. Mandelanhänger (Karneol, VA Ass 1014 und 1015), längsgegliederte Halbwalzenanhänger (Lapislazuli, VA Ass 1016 und 1017), sog. Flaschenanhänger (Karneol, VA Ass 1020 und 1021), Rosettenanhänger (im Original Lapislazuli, Jaspis und Onyx).

Zu einem Stirnschmuck oder zumindest einem weiteren Ensemble werden weitere goldgefaßte Schmuckteile, die noch verschollen sind, gerechnet: der große Stirnschmuck aus Goldspiralen (VA Ass 1063), der Rosettenanhänger mit einem Relief-Widderkopf aus Lapislazuli (VA Ass 1057), eine Dreiecksrosette mit reliefgeschnittenem Onyx (VA Ass 1061), eine bunte Steinscheibe (siehe unten, VA Ass 1056).



Abb. 12 Großer Ohrring, das Gegenstück verschollen

*Die Ohrgehänge (Abb. 12, vgl. Abb. 7 und 8)*

Die Fundlage des großen Ohringes aus Gold und Halbedelsteinen (VA Ass 1005) ist nicht dokumentiert. Seine Zuordnung zur linken Bestattung erscheint insofern sicher, als das Gegenstück (VA Ass 1004), das leider zu den verschollenen Schmuckstücken zählt, über der rechten Schulter des linken Skeletts (= rechts neben dem Kopf) lag.

In technischer Hinsicht besteht der Ohring aus einem hohlen schlauchförmigen Halbbogen, der an einer Seite in der gebogenen Nadel ausläuft und auf der anderen Seite mit einer Öffnung endet, in die die Nadel eingreifen konnte. An der Nadelseite des Ringkörpers sitzt ein scheibenförmiges Element mit dem 'Augenmotiv', das hier aus einem Lapislazuli-Ring mit einem Kern aus Jaspis gebildet ist. Am unteren Halbbogen umfaßt eine dreifach gegliederte Schlaufe den verdickten Ringkörper und bildet eine starre senkrechte Achse, auf die in wechselnder Reihung kleine Goldringe sowie runde und längliche Steinperlen (Lapis, Karneol, Lapis) so aufgezogen wurden, daß sie gegeneinander frei beweglich blieben.

Das kleinerformatige, ganz ähnlich konstruierte Ohringpaar (VA Ass 1006 und 1007) fand sich am Kopf des rechten Skeletts. Die Unterschiede sind mit der seitlich montierten 'Augenperle' (hier Onyx) und dem senkrechten Anhänger (hier nur zwei Steinperlen: Jaspis, Karneol) zu beschreiben. Zusammen mit drei weiteren Paaren ganz gleichartiger, leider ebenfalls verschollener Ohrgehänge (Abb. 8 oben rechts und links, VA Ass 1038–1043) lassen sich je vier Ohringe auf das rechte bzw. linke Ohr verteilen. Denkbar ist, daß sie jeweils den oberen Rand der Ohrmuschel zierten.

*Die übrigen Schmuckteile (Abb. 13 und 14)*

Da mit den genannten Ausnahmen (siehe Anm. 10) alle *en bloc* wiederaufgefundenen Stücke genau der alten Anordnung im Museum entsprechen (Abb. 7), besteht vielleicht Hoffnung, daß zumindest die charakteristischen Stücke des zu einem zweiten Ensemble geordneten und seit 1946 verschollenen Schmuckes nicht völlig verloren sind. Offenbar wurden aber die gleichfalls auf eine Pappe aufgezogenen Ketten (Abb. 8) im Zusammenhang mit dem Verschwinden des Schmuckes und weiterer Edelmetallfunde aus dem Vorderasiatischen Museum zerrissen. Nur so ist erklärbar, daß sich einzelne Perlen aus dieser alten Anordnung im Magazin des Museums wiederfanden (VA Ass 1067, 1068, 1070, 1091 und 4257, Abb. 13)<sup>11</sup>.

<sup>11</sup> Im Zusammenhang mit den Bemühungen, aus den infolge der Kriegs- und Nachkriegswirren bisher nicht identifizierten Einzelperlen im Bestand des Vorderasiatischen Museums charakteristische Einzelstücke dem Gruftinventar zuzuordnen, ergab sich zweifelsfrei, daß das Kettenensemble der alten musealen Ordnung (Abb. 8) nicht ausschließlich aus Schmuckteilen bestand, die aus der 'Gruft 45' stammen. Es ist vielmehr sicher, daß außer den in der Gruft geborgenen Goldspiralen, Ohringen, auffälligen großformatigen Anhängern und Kettenverteilern auch zahlreiche Perlen aus einem ganz anderen Grabzusammenhang für die Zusammenstellung der genannten



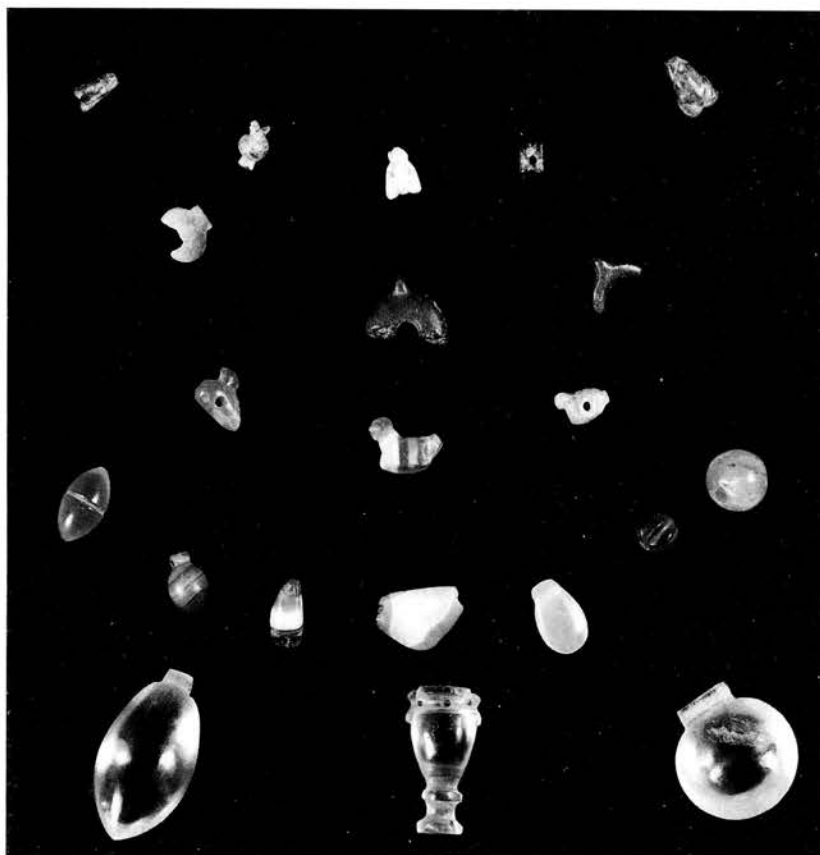


Abb. 13 Einige der Perlen, die als zugehörig zu den Schmuckbeigaben in Gruft 45 reidentifiziert werden konnten (siehe Abb. 8)

Schautafel verwendet wurden. Nach Durchsicht der in Frage kommenden Fundphotos ließ sich feststellen, daß fälschlich in die Schmuckglieder aus 'Gruft 45' auch Perlen aus zumindest einem anderen Grab eingereiht wurden. Nachweisbar sind solche aus dem mittellassyrischen 'Grab 132'. Beispielhaft sei die Achatperle in Form eines Getreidekorns genannt (Abb. 8, äußerste rechte Kette, 9. Perle von oben), die sogar irrtümlich als zur 'Gruft 45' gehörig inventarisiert wurde (VA Ass 1095), nach Ausweis des Fundphotos jedoch aus 'Grab 132' (Fd.-Nr. Ass 13941+Ass 13951; Haller 1954: 18 Grab Nr. 132) stammt. Bei der Reidentifizierung des Schmuckes wurden nur die Perlen berücksichtigt, die entweder nach den Fundphotos sicher zum Fundkomplex Ass 14630 cc (Haller 1954: Taf. 36: f) gehören oder auf dem Photo der alten musealen Zusammenstellung zu identifizieren waren und nach den Fundphotos zu 'Grab 132' (Ass 13951 e) nicht zu diesem Grabinventar gehören. Alle diese Einzelperlen sind auf Abb. 8 markiert.

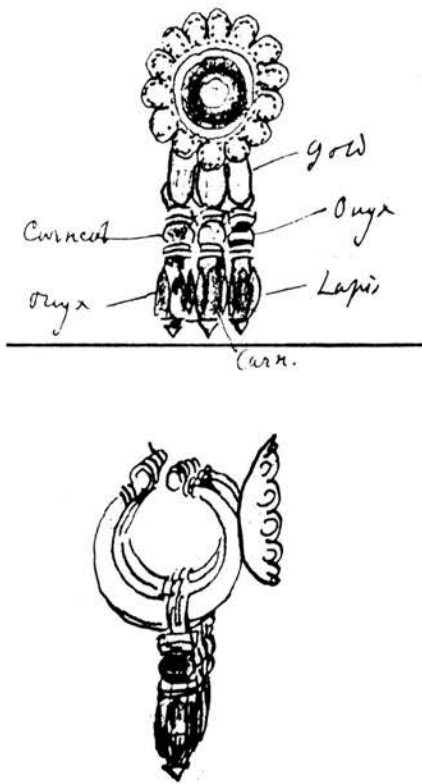


Abb. 14 Einer der beiden verschollenen großen Blütenohrringe  
(Zeichnung im Inventar des Vorderasiatischen Museums)

Nach den Fundorten seien die fehlenden charakteristischen Einzelstücke kurz genannt (vgl. Haller 1954: Taf. 34–36):

Zum "linken Skelett" gehörig:

- weiße Steinperle (Halbzylinder) mit Goldkappen an beiden Seiten (VA Ass 1076).

Zum "rechten Skelett" gehörig:

- die sechs oben erwähnten kleinen goldenen Ohrgehänge mit Halbedelsteinmontierungen (VA Ass 1038–1043);
- zwei goldene Doppelspiralen mit Randschlaufen (VA Ass 1063 und 1064, Abb. 8 unten rechts und links);
- die vier oben erwähnten und zum Teil rekonstruierten (3 Glieder) Rosettenanhänger (Abb. 8), ein mit reliefiertem Lapislazuli-Widderkopf goldgefaßter Lapis (VA Ass 1057 und 1058) und Jaspis (VA Ass 1059 und 1060);

- drei goldene Kettenverteiler, fünf- bzw. sechsteilig (VA Ass 1052–1054, Abb. 8 obere Kettenmontage rechts und links außen sowie Mitte),
- zwei große goldene Ohrgehänge (VA Ass 1036 und 1037) – dreifacher Ringbügel mit seitlich ansitzender Blüte (Gold, Lapis) und dreiteiligem Anhänger (Onyx, Lapis, Karneol) (Abb. 8 oben, Abb. 14);
- goldene Doppelspirale mit kleinen Randanhängern in Form von Halbmonden aus Lapis (VA Ass 1035, Abb. 8 oben Mitte);
- acht goldene Ohrringe mit quergriefeltem Ringkörper (VA Ass 1044–1051, Abb. 8 oben rechts und links außen);
- rundes Medaillon mit Randschlaufen als Kettenverteiler (VA Ass 1062) – cloisonné (Silber, Gold, Einlagen in Rosettenform), nur wenige Fragmente erhalten (Abb. 8, Mitte unten)<sup>12</sup>;
- zwei goldgefaßte tropfenförmige Bergkristallanhänger (VA Ass 1065 und 1066, Abb. 8);
- linsenförmiger Bergkristallanhänger (VA Ass 1069) ähnlich dem auf Abb. 13;
- krugförmiger Bergkristallanhänger (VA Ass 1071) ähnlich dem auf Abb. 13;
- kleiner massiver Goldohrring (VA Ass 1055, Abb. 8 oben rechts, unmitelbar neben dem fünfteiligen goldenen Kettenverteiler);
- zwei kleine goldgefaßte Lapisanhänger (VA Ass 1072 und 1073);
- der oben erwähnte Anhänger aus goldgefaßtem Onyx (VA Ass 1061, Abb. 8 Mitte) sowie der goldgefaßte linsenförmige Anhänger aus buntem Stein (VA Ass 1056);
- goldgefaßte Perle in Form einer kleinen Maus, gefleckter Karneol(?) (VA Ass 1074, Abb. 7 links oben);
- kleiner goldener Frosch (VA Ass 1075).

Weitere Einzelstücke und Bestandteile von Ketten waren zumeist nicht eindeutig zuzuordnen, einige blieben erhalten (siehe Abb. 13); darunter befinden sich zahlreiche goldgefaßte kleine Anhänger, Anhänger aus Halbedelstein (z. T. figürlich gestaltet), Goldmontierungen und Perlen aus unterschiedlichen Materialien (VA Ass 1077–1089, VA Ass 1092–1094).

<sup>12</sup> Zu diesem Schmuckstück siehe Andrae, in: Haller 1954: 146f. Nach der Inventar-Eintragung existierten neben dem runden Zierstück noch einige gesondert aufbewahrte Teile. Nur diese wenigen Fragmente sind Gegenstand einiger detaillierterer Untersuchungen gewesen, die Ende 1991 durch den Metallrestaurator des Vorderasiatischen Museums, Gert Jendritzki, vorgenommen wurden. Es lassen sich die Beobachtungen des Erstbearbeiters Walter Andrae wie folgt ergänzen und korrigieren: Bei dem Trägermaterial handelt es sich um Silberblech; die äußeren Rosettenringe bestehen aus Silberdraht; Lapislazuli für einige der Einlagestückchen ist gesichert; die winzigen Zierstege aus Gold sind aus einer Legierung mit sehr hohem Goldanteil gefertigt worden, auffällig ist eine mehrfach beobachtete Rotfärbung der unteren Hälfte der senkrecht auf der silbernen Trägerplatte stehenden schmalen Goldblechstreifen; das als "schwarzer Kitt" bezeichnete Bindemittel erwies sich als stark kupferhaltiges Material.

Der Charakter der Schmuckbeigaben weist zweifellos den hohen sozialen Rang der beiden Verstorbenen aus. Die einzelnen Schmuckelemente zeichnen sich einerseits durch ihre Feinteiligkeit (z. B. cloisonné-Kettenverteiler, in zierlicher Filigran- und Granulationsarbeit gestaltete Goldplatten des Halsbandes, die beiden Rinderanhänger und einige figürliche Kettenglieder), zugleich aber auch durch eine gewisse, ihnen eigene Schwere und Massigkeit aus (einige großformatige Anhänger, der große Ohrschmuck). Sie scheinen bei der Vielfalt der Materialien – vornehmlich Gold und Halbedelsteine – eher auf Fülle, auf Farb- und Materialwirkung ausgerichtet.

#### *Weitere Beigaben (Abb. 15–17)*

Die übrigen Beigaben sind zu folgenden Fundgruppen zusammenzufassen: Keramikgefäße, Alabastren, Objekte aus Elfenbein und sonstige Objekte. Einige von ihnen dürften Grabbeigaben älterer Bestattungen in der ‘Gruft 45’ gewesen sein.

Von den 13 Gefäßen aus gebranntem Ton sind auf Grund der Fundteilung offenbar nur drei Gefäße nach Berlin gelangt: ein steilwandiger Zitzenbecher mit Streifenbemalung (VA Ass 75) und eine flache Schale (VA Ass 4539, Abb. 15) sowie ein weiteres Schälchen (VA Ass 4540). Sie wurden unmittelbar am rechten Fuß des rechten Skelettes bzw. zwischen beiden Bestattungen unmit-



Abb. 15 Zwei Keramikgefäße (Zitzenbecher, flache Schale)

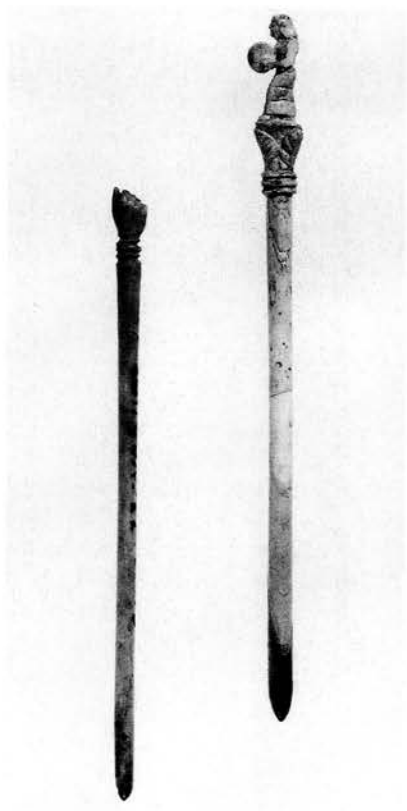


Abb. 16 Zwei Elfenbeinnadeln mit figürlicher Verzierung

telbar am Grufteingang gefunden<sup>13</sup>. Die Gefäßstypen sind charakteristische Beispiele der mittelassyrischen Keramik und als solche wichtiges Datierungsmittel der Gruft.

Einige der insgesamt 22 Alabastergefäße sind vorzüglich erhalten, andere zum Teil stark beschädigt oder fragmentiert. Zwei der kleinen Steingefäße lagen in dem großen Sammelgefäß für die Knochenreste der beiseite geräumten Skelette.

<sup>13</sup> Insgesamt sind nach dem Fundjournal 13 Keramiken verzeichnet: 8 Flaschen, 4 Schalen, 1 Becher. Der Zitzenbecher aus feinem rötlichbraunem Ton hat eine Höhe von 10,0 cm und einen oberen Durchmesser von 7,5 cm; die außen am Rand aufgemalten zwei Streifen in Braun. Die kleine Schale aus dunkelgrauem Ton ist 3,7–4,3 cm hoch und hat einen oberen Durchmesser von 9,9–10,2 cm. Das zweite Schälchen (VA Ass 4540) ist ergänzt; hellgrauer Ton, Höhe 3,2 cm, Durchmesser 9,3 cm.

Unter den Gefäßen dominieren hohe schlanke Krüge mit einem Henkel. Die Öffnungen sind häufig mit einem kleinen flachen Deckel verschlossen. Zu beachten ist die nahe typologische Verwandtschaft dieser Gefäße zu den beiden figürlichen Perlen aus Bergkristall (eine erhalten, siehe Abb. 13), die zum Körperschmuck eines der in der Gruft Bestatteten gehörten.

Zwei Alabastren tragen Reliefdekorationen, die leider stark zerstört sind (VA Ass 1113 und 1114). Ein kleines henkelloses Gefäß ist gegliedert durch paarweise senkrecht verlaufende Rippen, welche von einer Rille getrennt werden, so eine Art Kannelierung bildend (VA Ass 1122). Auf vier anderen Krügen finden sich feine Einritzungen: ein kleiner Stern (VA Ass 1115) und ein Kreuz mit gleichlangen Balken (VA Ass 1117) – beides sicher Göttersymbole – sowie auf zwei Gefäßen über der oberen Profilgliederung des Fußes je ein Ziegenfisch (VA Ass 1109 und 1116), Attribut Eas, des Gottes der Weisheit und der Süßwasser.

Zum Inventar der Grabbeigaben der beiden letzten Bestattungen zählen je ein Kamm (VA Ass 1197 und 1198, das Stück mit Ritzdekoration leider verschollen) und je ein kleines Gefäß aus Elfenbein (VA Ass 1099 und 1100). Zwei kleine figürlich gestaltete Nadeln (VA Ass 1101 und 1102, Abb. 16) fanden sich dagegen nur am rechten Skelett. Die genaue Fundstelle weiterer unverzierter Elfenbeinnadeln mit Öhr, möglicherweise Gewandnadeln (VA Ass 1103 und 1107), ist unbekannt. W. Andrae erwog in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, daß der Kopfschmuck der besonders reich ausgestatteten Verstorbenen („rechte“ Bestattung) eventuell mit den beiden kunstvoll geschnitzten Nadeln aus Elfenbein an der Frisur oder an einer Kopfbedeckung festgesteckt worden war. Zumindest die Nadel mit der zur Faust geballten Hand wurde über dem Kopf liegend aufgefunden. Die Länge von 7,6 cm käme einer Verwendung als Haarnadel entgegen. Die Nadel mit der winzigen Darstellung einer das Tamburin schlagenden Tänzerin, die sich auf einem Kapitell aus aufsteigenden Blättern mit Binnengliederung bewegt (VA Ass 1101), konnte neuerdings durch einige genau anpassende Fragmente vervollständigt werden. Ihre Länge kann jetzt mit 8,6 cm angegeben werden. Trotz der geringen Abmessungen des Figürchens sind die Details auf das feinste ausgearbeitet. Die erwähnten Elfenbeinpyxiden lagen jeweils oberhalb der rechten Schulter, unmittelbar neben den Schädeln der beiden Toten.

Mit der Aufzählung der übrigen Funde – ein winziges ‘Näpfchen’ aus Stein, vielleicht ein Knauf (VA Ass 1128); Bruchstück eines Elfenbeinkapitells mit Dübelloch (VA Ass 1105); Elfenbeinobjekt in Form eines kleinen Wirtels (VA Ass 1104); Bronzering; kleines Stück Bronze – ist mit Ausnahme des nachfolgend vorzustellenden Siegels das Gesamtinventar der ‘Gruft 45’ erschöpft.

Das Rollsiegel aus Lapislazuli ist ein besonders schönes Beispiel für die blühende assyrische Steinschneidekunst des 13. Jh. v. Chr. (VA Ass 1129, Abb. 17) (Moortgat 1988: 63 f., 138 Nr. 586. Taf. 70; Moortgat 1942: 72 f. Abb. 45). Es zeichnet sich durch die Qualität der in seine Mantelfläche eingeschnittenen Darstellung aus und gibt durch seine gute Datierbarkeit in das 13. Jh. v. Chr. den wesentlichen Hinweis auf die Zeitstellung der gesamten Gruft und damit ihres Inventars. Das Thema des Siegelbildes verrät die

offenbar für die mittellassyrische Zeit charakteristische innige Verbundenheit des Menschen mit der ihn umgebenden Tier- und Pflanzenwelt. Zu vergleichen ist hier die Ritzdarstellung auf der Elfenbeinpyxis. Die Siegelabrollung gibt ein Sujet wieder, das, in ähnlich geordneter Komposition, auf Siegeln mittellassyrischer Zeit häufiger begegnet – Tier und Pflanze: Ein Mutterschaf säugt ihr Lämmchen und scheint zugleich einem Baum oder Strauch mit kugelförmig aufzweigendem Geäst zuzuschreiten. Das bei verwandten Darstellungen häufig die Freifläche über dem Schaf füllende Sternsymbol ist hier zum Keilschriftzeichen “dingir” (= Gottesdeterminativ) geworden.



Abb. 17 Abrollung des in der Gruft 45 gefundenen Lapislazuli-Siegelzylinders

#### DER HISTORISCHE HINTERGRUND

Die Tatsache des unmittelbaren Fundzusammenhangs von Gruft und den direkt über ihr sowie am Einstiegsschacht gefundenen Tontafeln, die zu einem Privatarchiv gehören, verleiht dem gesamten Fundkomplex Ass 14630 (Gruft mit den Beigaben) und Ass 14410 und 14445 (Tontafeln des Archivs) eine neue historische Dimension. Die Texte konkretisieren nicht nur den bisherigen Datierungsvorschlag der Gruft durch die Nennung von Eponymen aus der Regierungszeit der assyrischen Herrscher Adad-nirari I. (1305–1274 v. Chr.), Salmanassar I. (1273–1244 v. Chr.) und Tukulti-Ninurta I. (1243–1207 v. Chr.), sondern sie benennen als zentrale Person den privaten Besitzer des Archivs Bābu-aḥa-iddina<sup>14</sup>. Man ist versucht, die in der ‘Gruft 45’ beigesetzten Toten und insbesondere die mit den ‘königlichen’ Beigaben ausgestatteten Letztverstorbenen in ganz engen familiären Zusammenhang mit Bābu-aḥa-iddina zu bringen. Dies läßt sich zwar nicht näher beweisen, denn in der Gruft

<sup>14</sup> Zu Umfang und Zusammensetzung des Archivs siehe Pedersén 1985: 106 ff. Zu den Texten des Archivs zuletzt Freydank/Saporetti 1989.

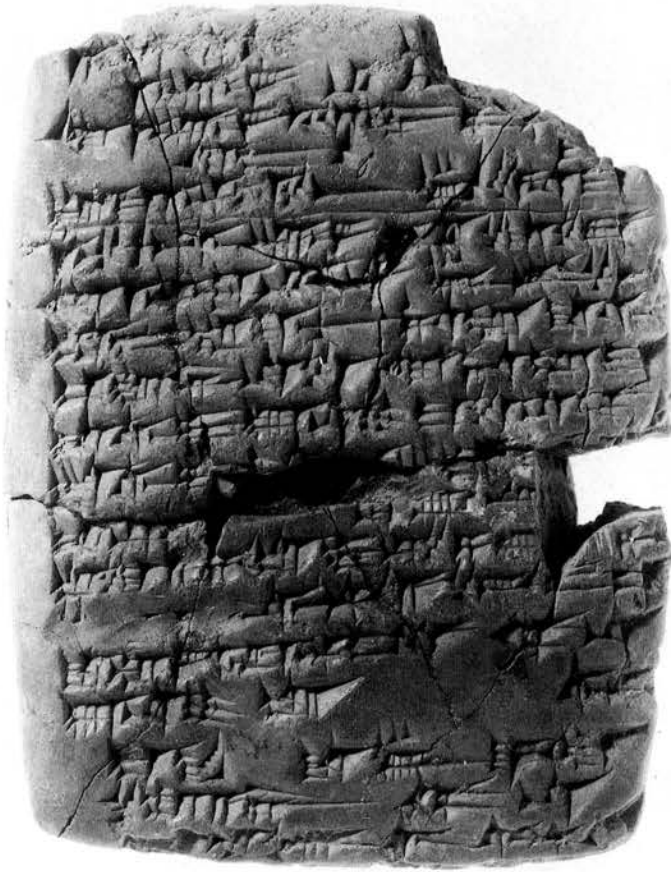


Abb. 18 Tontafel des Bābu-aḥa-iddina (VAT 8024); in Zeile 11f. wird das "Siegel des Stieres" erwähnt, das sich auf mehreren Briefhüllen aus dem Archiv des Bābu-aḥa-iddina abgerollt findet (siehe Abb. 19)



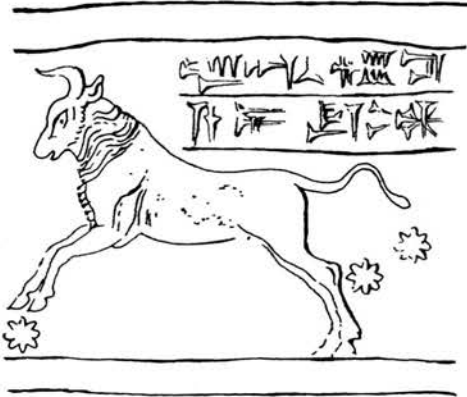


Abb. 19 "Siegel des Stieres" als Abrollung auf mehreren Briefhüllen (Rekonstruktion aus zahlreichen Fragmenten, Zeichnung J. Marzahn nach Moortgat 1942: 81 Abb. 68)

fanden sich keinerlei Schriftdokumente, ist nach vorliegendem Grabungsbefund aber keineswegs auszuschließen<sup>15</sup>.

Aus den Texten des Archivs wird als zentrale Person Bābu-aḥa-iddina faßbar. Das Archiv gibt Einblick in administrative Vorgänge, die im Zusammenhang mit dem großen Privateigentum dieses Mannes stehen, der im assyrischen Staat eine besondere Rolle gespielt haben muß (Abb. 18). Bābu-aḥa-iddina wird namentlich auch in einem Text eines anderen mittelassyrischen Archivs genannt<sup>16</sup>, und er ist der Adressat eines Briefes des hethitischen Königs, der sich in Hattuša in zwei Kopien fand (Otten 1959/60). Der große Einfluß dieser Persönlichkeit, wie er aus den Keilschriftdokumenten ablesbar wird, hat zu der Benennung von Bābu-aḥa-iddina als Kanzler bzw. Großwesir unter Salmanassar I. geführt, der schon unter Adad-nirari I. und noch unter Tukulti-Ninurta I. hoher Staatsbeamter war (Weidner 1959/60).

Bābu-aḥa-iddinas Briefe aus seinem Archiv lassen administrative Vorgänge im Zusammenhang mit Gegenständen in einem großen Vorratshaus ('Schatzhaus') erkennen. Im einzelnen wird eine Vielzahl von Materialien und Objekten genannt, die den großen Reichtum des Beamten kennzeichnen und durchaus mit den reichen Beigaben aus der 'Gruft 45' vergleichbar sind: Textilien unterschiedlicher Farben und Arten, Wolle; Wein; Metalle wie Bronze mit ihren Legierungsbestandteilen Kupfer, Zinn, Blei und Antimon;

<sup>15</sup> Unlängst sind durch die Bearbeitung von Istanbuler Texten aus dem Archiv des Bābu-aḥa-iddina die Namen von zwei Frauen bekannt geworden, die ganz sicher in enger familiärer Beziehung zum Archivinhaber gestanden haben: Marat-ili und Mušallimat-Ištar. Beide sind bereits als Ehefrau des Bābu-aḥa-iddina angesprochen worden. Wir hätten damit theoretisch neben dem Archivbesitzer selbst auch zwei weibliche 'Kandidaten' im Zusammenhang mit den Bemühungen um Identifizierung der beiden in der Gruft Letztbestatteten. Zu Marat-ili und Mušallimat-Ištar: Brinkman/Donbaz 1985; Donbaz 1991; Pedersén 1992.

<sup>16</sup> Pedersén 1985: 54f. M5: Text I29 – Brief des Bābu-aḥa-iddina an den Gouverneur der Stadt Amasakku.

Eisen; Lederbehältnisse und -schuhe; Steine einschließlich Mahlsteine; Material für das Siegelschneiden, Alaun, Wachs; Objekte aus Elfenbein und kostbaren Hölzern; Töpfe, Krüge und Körbe; Salböl in Schläuchen; Lebensmittel wie zum Beispiel Getreide, Mehl, Grütze, Gewürze, Gemüse, Honig. Daneben Rohmaterialien für die Herstellung von Kampfswagen, Bögen und Siegel. Einige Indizien deuten auf Aktivitäten des Bābu-aḥa-iddina im Außenhandel.

Obwohl Bābu-aḥa-iddina mehrere Siegel führte (Abb. 19), läßt sich keine Querverbindung zu dem Lapislazuli-Siegel aus der Gruft herstellen<sup>17</sup>.

#### DIE REKONSTRUKTION DER 'GRUFT 45' IM VORDERASIATISCHEN MUSEUM

Mit der Eröffnung des Pergamonmuseums im Jahre 1930 bot sich dem Vorderasiatischen Museum nach mehr als 30 Jahre währenden Provisorien die Möglichkeit einer erstmaligen Auf- und Ausstellung seiner reichen Bestände. Die Realisierung erfolgte mit dem gebotenen Vorlauf in der Hauptsache in den Jahren 1928–1936.

Bereits 1929 war in der Planung der ständigen Ausstellung der damaligen Vorderasiatischen Abteilung eine eigene sogenannte 'Gruftkammer' vorgesehen. In ihr sollten ursprünglich drei assyrische Privatgrüfte in originalgetreuer Rekonstruktion eingerichtet werden (Abb. 20)<sup>18</sup>. Zur Ausführung kamen

<sup>17</sup> Zu den Siegelabrollungen des Bābu-aḥa-iddina siehe Moortgat 1942: 52 f. Abb. 2; 60 ff. Abb. 20, 21a–c; 81 Abb. 68; Weidner 1959/60: 34 f.; Freydank 1974: 7 f., Taf. 1. Das bekannteste Siegel zeigt in seiner Abrollung einen springenden Wildstier. Die zugehörige Siegellegende ist bisher trotz mehrfacher Abrollung auf Bruchstücken von Briefhüllen (VAT 8980 – ein Hüllenfragment aus zwei Teilen; VAT 8981 – mehrere Fragmente von mehreren Briefen, einige Hüllenfragmente konnten unlängst von H. Freydank den zugehörigen Briefen zugeordnet werden) noch nicht gelesen worden: siehe Freydank 1974: Taf. 1: 4 mit der Angabe von einzelnen Keilschriftzeichen. Mit Hilfe einiger Fragmente VAT 8981 ließ sich jedoch die zweizeilige Siegellegende vollständig ergänzen. Die Lesung verdanke ich H. Freydank.

Siegellegende: KIŠIB dŠU -GI-ZU<sup>??</sup>/SI<sup>??</sup> Siegel des ...

A Ì.GÁL-DINGIR Sohn des Ibašši-ili

Mit Sicherheit findet sich in der ersten Zeile nicht der Name des Bābu-aḥa-iddina; in der zweiten Zeile ist dagegen der Name seines Vaters Ibašši-ili zu lesen.

<sup>18</sup> Zu den einzelnen zur Rekonstruktion vorgesehenen Grüften finden sich auf der Skizze noch folgende Bemerkungen:

zu 21410 – Vorderwand muß rechts in die Raumecke eingelassen werden. Rechte Seitenwand muß unten ausgespitzt werden.

Gruftboden so hoch legen, daß man bequem Einsicht hat durch die niedrige Tür.

zu 14797 – Einsteigschacht im Schnitt darstellen, Gruftboden hochlegen zur bequemen Einsicht. Linke Seitenwand unten ausspitzen.

zu 8828 – Einsteigschacht nur im Boden andeuten. Eingangswand kann man 30 cm, d. h. in die Flucht der Nachbargruft, zurücklegen. Gruftpflaster soll etwa 1/8 des hinteren Teils des Sarkophags überdecken. (Lämpchen!) Tür drehbar anbringen.

Gruftboden hochlegen zur bequemen Einsicht. Über Scheitel des Gewölbes Wohnfußboden andeuten. Mittelwand ist beiden Grüften gemeinsam.

später allerdings nur noch zwei, darunter die ‘Gruft 45’ und die Rekonstruktion der neuassyrischen Gruft Ass 11190<sup>19</sup>.

Im Rahmen der aufwendigen Neueinrichtung der vorderasiatischen Säle im Südflügel des Pergamonmuseums war die Einrichtung des Gruftraumes allerdings nur eine Nebenaufgabe, und folgerichtig finden sich Informationen darüber nur an entlegener Stelle.

Für das Jahr 1930 wurden für die Umzugsphase der Vorderasiatischen Abteilung aus dem Kaiser-Friedrich-Museum (heute Bodemuseum) und Einzug in den Neubau (gemeint das heutige Pergamonmuseum) Maurer für die Herstellung der Gräfte angefordert<sup>20</sup>. 1934 waren zwar die assyrischen Königsgräfte im Sockelgeschoß bereits zugänglich, die Arbeiten in dem ‘Grabkammer 12’ genannten Raum dagegen noch nicht vollendet<sup>21</sup>.

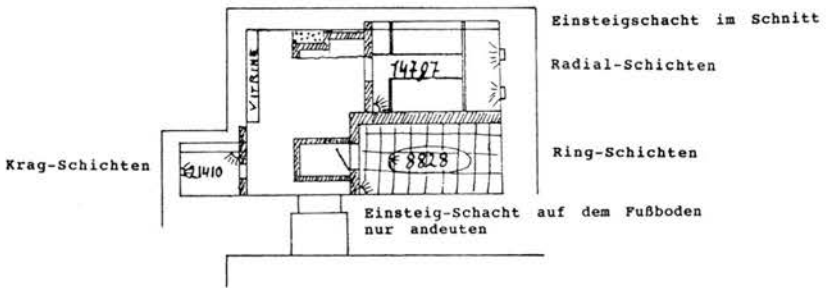


Abb. 20 Raum der assyrischen Privatgräfte im Vorderasiatischen Museum, nicht ausgeführte Planungsskizzen von 1929 (nach Skizze von C. Preußner, siehe Anm. 18f.)

<sup>19</sup> Die ersten konkreten Überlegungen stammen von Conrad Preusser: Vorschlag zum Aufbau dreier assyrischer Gräfte einschließlich Grundriß, datiert vom 12.6.1929 (Archiv des Vorderasiatischen Museums). Im einzelnen war dabei vorgesehen, die Gräfte (= Fund-Nr.) Ass 8828, Ass 14797 und Ass 21410 wieder aufzubauen: Siehe Haller 1954: 104, 151, 159ff. – Gräfte Nr. 21, Nr. 48, Nr. 64.

Die Gruft Ass 11190 entspricht der Gruft Nr. 30 in der genannten Publikation (109f.). In seiner Antwort vom 23. 7. 1929 auf den Erlaß II 364/29 vom 20. 7. 1929 spricht Walter Andrae allerdings davon, in der assyrischen Saalreihe nur noch “zwei assyrische Privatgräfte mit Inhalt aus Assur” auszustellen: Akten des Zentralarchivs der Staatlichen Museen zu Berlin, I, VAM 17 (Neubau Pergamon-Museum 1925–1929).

<sup>20</sup> Anlage 2 zum Etat 1930 “Einrichtung der Vorderasiatischen Abteilung” (IIc) vom 8. April 1929 – Archiv des Vorderasiatischen Museums.

<sup>21</sup> Andrae 1934: 51. Im Manuskript W. Andraes zu einem Führer für die Vorderasiatische Abteilung ist vermerkt “assyrische Grabkammern (noch nicht ausgeführt)”: Zentralarchiv I, VAM 110 (Materialien zum Führer Vorderasiatisches Museum 1933/34).



Abb. 21 Blick in die im Vorderasiatischen Museum rekonstruierte Gruft 45

Am 31. Juli 1936 wurde der letzte Raumkomplex des Museums eröffnet. Zu diesem Zeitpunkt müssen die beiden Gräfte bereits fertiggestellt gewesen sein<sup>22</sup>. Im Führer aus demselben Jahr ist der Raum 12 separat aufgeführt und sind die beiden Gräfte aus Assur kurz beschrieben. Ihnen zugeordnet waren nur die Beifunde aus der zweiten, jüngeren, Gruft. Konkrete Hinweise auf den Schmuck sowie weitere Teile des Inventars aus 'Gruft 45' fehlen (Andrae 1936; Vorderasiatische Abteilung 1936: 28; – 1937: 48). Der Neuaufbau der 'Gruft 45' folgte recht genau dem bei den Ausgrabungen festgestelltem Befund, in erster Linie den Abmessungen – zum Beispiel in der Andeutung der realen Enge des Einstiegsschachtes –, aber auch den Ziegelmaßen und deren Fugenverlauf am Boden der Gruft, der Zahl der Ziegelschichten bis zum Scheitelpunkt des Gewölbes. Im Vergleich zur Originalsituation vor Ort wurden jedoch die architektonischen Details harmonisiert im Sinne einer Idealisierung der vorzustellenden Gruftsituation: Verzicht auf die starke Wölbung des Fußbodens und auf die im Original erfolgte Auswickelung der Radialschichten, symmetrische Gesamtanlage und gleichmäßigere Führung der Ziegelschichten und der Gruftwölbung. Den Maßen der Originalgruft entsprechend ist der Einstiegsschacht so angedeutet, daß der Betrachter von diesem aus durch die Gruftöffnung ins Innere blicken kann. Die über der Gruft sich abzeichnenden, mit Kiesel und Scherben durchsetzten Abdeckschichten sowie die Ziegelabdeckung verdeutlichen die Situation der Gruft in ihrem Bezug zu einem zugehörigen Begehungshorizont (Abb. 21). Ein eindeutiger Fußboden konnte allerdings über der Gruft selbst nicht nachgewiesen werden, er ist aber aus dem Kontext so oder ähnlich zu vermuten.

Der kleine Grufttraum hat die Kriegszeit unbeschadet überstanden, er konnte seit Wiedereröffnung der Ausstellungsräume im wesentlichen unverändert gezeigt werden. Im gleichen Raum wurden auch einige der Beigaben aus 'Gruft 45' ausgestellt, eine Auswahl der Alabastergefäße und die Elfenbeinpyxis (Vorderasiatische Abteilung 1952: 33; Meyer 1956: 136 ff. mit Abb. 50; Meyer 1962: 135 Abb. 55; 136; Schultz 1966: 47).

Nachdem es im Zuge einer neuen Konzeption der ständigen Ausstellung zwischenzeitlich zu einer räumlichen Trennung der ausgestellten Grabbeigaben von der zugehörigen Gruft als ihrem realen Fundort gekommen war (Vorderasiatisches Museum 1990: 125 mit Abb. 145; 126, 161 f. mit Abb. 200, 202, 204; 166), bot vor allem der wieder in das Berliner Vorderasiatische Museum zurückgekehrte kostbare Schmuck die Gelegenheit, den wichtigen Zusammenhang zwischen Grab und der den Verstorbenen für die Zeit nach ihrem Tode beigegebenen Habe wiederherzustellen.

<sup>22</sup> Schriftverkehr mit der Generalverwaltung betreffs Aktualisierung des Gesamtführers von 1930 (Staatliche Museen zu Berlin. Gesamtführer zur Hundertjahrfeier, Berlin 1930): Vorschläge zu Ergänzungen und Korrekturen als Anlage 3 (zu den Seiten 92 ff.; s. o.), dort heißt es: "In der Kammer 11a werden zwei Gräfte vornehmer Assyrier-Familien aus Assur mit allen Beigaben gezeigt" – Akten des Zentralarchivs I, VAM 3 (Januar – Juli 1936).

Demnächst werden die wichtigsten Fundstücke aus 'Gruft 45' in dem kleinen Grufttraum in zwei neuengerichteten Ausstellungsvitrinen zu sehen sein<sup>23</sup>. Die rückgewonnene räumliche und atmosphärische Nähe zu der rekonstruierten Gruft, aus denen die Funde stammen, möge dem Besucher dienlich sein für das Verstehen altorientalischer Bestattungssitten.

In diesem Zusammenhang sei die Hoffnung geäußert auf eine vielleicht glückliche Vervollständigung des Gesamtinventars der 'Gruft 45' durch die noch immer verschollenen Funde, an erster Stelle die fehlenden Schmuckstücke.

#### BIBLIOGRAPHIE

- W. Andrae 1913: Die Festungswerke von Assur, *Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 23.
- 1934: Die neuen Säle für altorientalische Kunst im Vorderasiatischen Museum, *Berliner Museen – Berichte aus den Preußischen Kunstsammlungen*, Beiblatt zum Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, 55, Heft 3, 46–56.
- 1936: Die Vollendung der Ausstellungsräume der Vorderasiatischen Abteilung, *Berliner Museen – Berichte aus den Preußischen Kunstsammlungen*, Beiblatt zum Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, 57, Heft 4, 78–80.
- J. A. Brinkman/V. Donbaz 1985: Two Middle Assyrian Texts from Assur, *Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie* 75, 78–83.
- V. Donbaz 1991: The Date of the Eponym Nabû-bēla-ušur, in: *Marchands, diplomates et empeurs, Etudes sur la civilisation mésopotamienne offertes à Paul Garelli*, ed. D. Charpin/F. Joannès, 73–80.
- H. Freydanck 1974: Zu den Siegeln des Bābu-aḥa-iddina, *Forschungen und Berichte* 16, 7f.
- /C. Saporetti 1989: Bābu-aḥa-iddina, *Die Texte*.
- A. Haller 1954: Die Gräber und Grüfte von Assur, *Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft* 65.
- J. Jordan 1908: Aus den Berichten aus Assur, *MDOG* 38, 26–44.
- G. R. Meyer 1956, 1962: *Durch vier Jahrtausende Altvorderasiatischer Kultur* (Museumskataloge).
- A. Moortgat 1942: Assyrische Glyptik des 13. Jahrhunderts, *Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie* NF 13 (47), 50–88.
- 1988: *Vorderasiatische Rollsiegel*, 3. Auflage.
- H. Müller-Karpe 1986: Ein Frauengrab in Assur, *Antike Welt* 17, Heft 3, 40–49.
- W. Nagel 1972: Mittelassyrischer Schmuck aus der Gruft 45 in Assur, *Acta Praehistorica et Archaeologica* 3, 43–55.
- 1989: Mittelassyrischer Schmuck aus einer Gruft in Assur, *Führungsblatt Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Vor- und Frühgeschichte* 15/1159.
- H. Otten 1959/60: Ein Brief aus Ḫattuša an Bābu-aḥu-iddina, *Archiv für Orientforschung* 19, 39–46.

<sup>23</sup> Die seit 1991 wieder im Vorderasiatischen Museum befindlichen Schmuckteile, die Elfenbein-Pyxis und ein Alabastergefäß sind abgebildet in: *Vorderasiatisches Museum 1992: 152ff. Kat.-Nr. 94–100.*

- O. Pedersén 1985: Archives and Libraries in the City of Assur. A Survey of the Material from the German Excavations I.
- 1992: Gräber und Archive in mesopotamischen Wohnhäusern – besonders Gruft 45 in Assur und Archiv des Bābu-aḥa-iddina, in: Von Uruk nach Tuttul, Festschrift E. Strommenger, ed. B. Hrouda/S. Kroll/P. Z. Spanos, 163–169.
- S. Schulz 1966: Staatliche Museen zu Berlin – Gesamtführer, Vorderasiatisches Museum, 42–49.
- Vorderasiatische Abteilung 1936, 1937: Staatliche Museen zu Berlin – Führer durch die Vorderasiatische Abteilung.
- 1952: Staatliche Museen zu Berlin – Vorderasiatische Abteilung.
- Vorderasiatisches Museum 1990: Das Vorderasiatische Museum (Ausstellungskatalog).
- 1992: Staatliche Museen zu Berlin – Das Vorderasiatische Museum (Ausstellungskatalog).
- E. Weidner 1959/60: Der Kanzler Salmanassars I., Archiv für Orientforschung 19, 33–39.

---

## **“Auf meinen Rechtsfall werde doch aufmerksam!”**

### **Wie sich die Babylonier und Assyrer vor Unheil schützten, das sich durch ein Vorzeichen angekündigt hatte**

STEFAN M. MAUL

Die Babylonier und die Assyrer glaubten, in alltäglichen sowie in außergewöhnlichen Vorkommnissen wie z. B. dem Verhalten von Tieren oder Menschen, an Pflanzen beobachteten auffälligen Erscheinungen, an den Bewegungen der Sterne und Planeten, an Sonne und Mond wie auch in Wetterphänomenen aller Art Hinweise auf in der Zukunft liegende günstige oder ungünstige Geschehnisse erkennen zu können. In zahlreichen Werken schrieben sie tausende solcher Vorzeichen nieder und ordneten einem jeden eine Deutung zu.

Diese regelrechte ‘Zukunftswissenschaft’ sollte man nicht als “furchtbaren Aberglauben” brandmarken (vgl. Meissner 1925: 198), denn mit Hilfe der Omenwerke wurde die Zukunft des Einzelnen wie auch die des Gemeinwesens dem Bereich des Uneinsehbaren, des Unfaßbaren und damit Unplanbaren, kurz den Kräften des Chaos, die die Babylonier wie nichts anderes fürchteten, entrissen. Omina aller Art erlaubten, die Gewißheit des Realen, die für uns nur die Gegenwart besitzt, in die Zukunft auszudehnen. Die psychologische Wirkung der Zukunftsdeutung auf alle, die ihr Glauben schenkten, sollte keinesfalls unterschätzt werden: eine diffuse Angst vor der Bedrohung durch eine uneinschätzbare Zukunft, in der alle nur möglichen chaotischen Kräfte wirken könnten, wird im schlimmsten Falle ersetzt durch eine Angst vor einer namentlich bekannten und damit faßbaren Bedrohung. Eine solche Angst aber ist beherrschbar, da sie sich auf ein konkretes und bekanntes, vielleicht sogar auf ein bereits erfahrenes Ereignis bezieht!

Das babylonische Weltbild war aber keineswegs so fatalistisch, daß man, wenn einmal ein Vorzeichen erkannt und gedeutet worden war, dem in der Zukunft drohenden Unheil nicht mehr hätte entrinnen können. Ein Vorzeichen zeigte lediglich eine Tendenz an: das zukünftige negative Ereignis – etwa Krankheit, eine Katastrophe, ein Unfall oder der Tod – konnte nur dann eintreten, wenn der Betroffene tatenlos der Dinge harrte. Die babylonische Gesellschaft, die ein filigranes Bezugssystem zwischen gegenwärtigen, scheinbar nebensächlichen und unwichtigen Ereignissen und der Zukunft entwickelte, fand notgedrungen auch Verfahren, mit deren Hilfe die erkannte Zukunft zu ihren Gunsten beeinflusst werden konnte. Auch wenn solche Verfahren in Mesopotamien im wesentlichen erst in der Zeit des ersten vorchristlichen Jahrtausends



sends schriftlich fixiert wurden, darf man wohl davon ausgehen, daß ihre Ursprünge erheblich älter sind.

Rituale, die den Zweck verfolgen, ein durch ein Vorzeichen angekündigtes, in der Zukunft liegendes negatives Ereignis abzuwenden, wurden von den Babyloniern mit dem sumerischen Terminus *nam-búr-bi* bezeichnet. *Nam-búr-bi* bedeutet wörtlich: "(Ritual für) die Lösung davon (d. h. von einem durch ein Vorzeichen angekündigten, aber bislang noch nicht eingetretenen Unheil)".

Die bedeutendsten Sammlungen von Namburbi-Tafeln stammen aus den Bibliotheken von Assur, Ninive und Huzirina (Sultantepe). Einige weitere Namburbi-Tafeln wurden in Kalhu (Nimrud) gefunden. Aus neu- und spätbabylonischer Zeit sind Namburbi-Rituale aus Babylon, Sippar, Ur und vor allem aus Uruk bekannt geworden. Zwar wurden Namburbi-Rituale fast ausschließlich in Mesopotamien selbst gefunden, vereinzelt Texte aus Tarsus<sup>1</sup>, Hama<sup>2</sup> und Guzāna (Tell Halaf)<sup>3</sup> zeigen jedoch, daß diese ursprünglich in Babylonien entstandenen Rituale wohl mit der Ausdehnung des neuassyrischen Reiches auch in den ferner liegenden Provinzen außerhalb des eigentlichen Mesopotamien bekannt wurden und zur Anwendung kamen. Die bei den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur unter der Leitung von W. Andrae gefundenen Namburbi-Tafeln gehörten fast alle zu der Bibliothek des 'Hauses des Beschwörungspriesters' (vgl. Pedersén 1986: 41–76). Diese Bibliothek wurde von einer Beschwörerfamilie (vgl. Hunger 1986: 19) im wesentlichen in der Regierungszeit Assurbanipals (668–627 v. Chr.) angelegt (Pedersén 1986: 45 mit Anm. 21), auch wenn einige der dort gefundenen Tafeln bereits in mittelassyrischer Zeit und dem späten 8. Jh. v. Chr. geschrieben wurden (vgl. Pedersén 1986: 44). Die älteren Mitglieder der Familie waren als Beschwörer am Assurtempel (*MAŠ.MAŠ bīt Aššur*) tätig. Unter den 631 Tafeln, die dieser Bibliothek zugewiesen werden können (vgl. Pedersén 1986: 44 und 59–75), sind immerhin 32 Tafeln mit Namburbi-Ritualen. Dieses Textcorpus (vgl. Ebeling 1915–19, 1920–23, 1954 ff.; Ebeling/Köcher/Rost 1953), das etwa in der gleichen Zeit geschrieben wurde wie die zahlreichen Namburbi-Tafeln aus den Bibliotheken Assurbanipals in Ninive (vgl. Caplice 1965 ff., 1973, 1974), zählt zu den wichtigsten Quellen für unsere Kenntnis von den Löseritualen. Aus den Kolophonen dieser Tafeln geht hervor, daß sie eigens für die Durchführung der jeweiligen Rituale geschrieben wurden.

Der klare und Schritt für Schritt logische Aufbau dieser Rituale wird erst dann deutlich, wenn man die Vorstellungen, die die Babylonier von Vorzeichen und

<sup>1</sup> Ein Namburbi-Amulett: Götze 1939: 11–16 n8.

<sup>2</sup> Ein Ritual gegen Unheil, das von einer Schlange angekündigt wird: Læssøe 1956: 60–67 und Pl. XIV. Vgl. die Übersetzung: Caplice 1974: 18, Text 8 und ferner Seux 1976: 352–354.

<sup>3</sup> Ein Namburbi-Amulett: Friedrich u. a. 1940: 46 und Taf. 17 n100. Vgl. ferner Reiner 1960: 151 mit Anm. 5.

ihrer Wirkungsweise hatten, begreift. Wenn beispielsweise ein Hund im Hause eines Menschen ständig heulte und jaulte, bedeutete das Unglück für den Besitzer des Hauses und seine Angehörigen. Der betroffene Mensch hatte aber nicht nur das ihm in der Zukunft drohende Unheil zu fürchten, denn das Auftreten des Hundes in dem Hause des Menschen war – nach der Vorstellung der Babylonier – weit mehr als nur ein Zeichen. Das Vorzeichen, in unserem Beispiel der heulende Hund, war dem Menschen von seinen persönlichen Göttern geschickt worden, weil diese aus irgendeinem Grunde über den Menschen verärgert waren und ihn strafen wollten. Der Hund an sich aber – und das ist bislang nicht erkannt worden – stellt die dem Menschen drohende Gefahr dar! Das Böse (*lumnu*), das dem Menschen nach der Vorhersage des Omens später Schaden zufügen würde, steckte – wie die Babylonier glaubten – als ‘Keim’ bereits in diesem Hund, der mit der von ihm abstrahlenden, unheilvollen Energie den betroffenen Menschen und dessen Umgebung ‘infizierte’. Die ‘Infektionsgefahr’, die von einem solchen Vorzeichen ausging, glaubte man, war so stark, daß das Unheil auch dann in den Körper des Menschen eindringe, wenn er den Hund bzw. das Tier oder den Gegenstand, der durch sein Erscheinen das Unheil angekündigt hatte, nicht einmal berührt, sondern nur gesehen hatte. In einem Ritual, durch das das von Schlangen angezeigte Unheil verhindert werden sollte, bat der betroffene Mensch darum, daß “das Böse in dem Körper (der Schlangen) zurückgehalten” werden möge. Das von dem Vorzeichen, also in unserem Beispiel von dem Hund, ‘abstrahlende’ Böse, wirkte so lange auf den Menschen, sein Haus und seine Umgebung ein, bis die unheilvollen Energien in dem Unheil kulminierten, das in der Apodosis des jeweiligen Omens vorausgesagt war. Das Heranwachsen und sich Entwickeln des Unheils von der Infektion durch das Vorzeichen bis zu dem Ausbruch des eigentlichen Unheils, das der heutigen Vorstellung von der ‘Inkubationszeit’ einer Krankheit nicht unähnlich ist, bezeichneten die Babylonier sehr treffend als *qê lumni*, “Faden des Bösen”. Diesen “Faden des Bösen” galt es, mittels der Namburbi-Rituale zu durchtrennen.

Legt man diese hier nur kurz umrissene Vorstellung der Wirkungsweise von Vorzeichen zugrunde, kann man folgende Ziele, die ein Löseritual leisten sollte, formulieren.

1. Der betroffene Mensch muß den Zorn der Götter, die ihm das Vorzeichen schickten, besänftigen.
2. Der Mensch muß erreichen, daß die Götter ihren Entschluß, ihm ein ungu-tes Schicksal zuteil werden zu lassen, revidieren.
3. Die Verunreinigung, die sich der Mensch bereits durch das Erscheinen des Vorzeichens zugezogen hat, muß beseitigt werden.
4. Die Verunreinigung des Hauses und des Umfeldes des Menschen muß be-seitigt werden.
5. Der Mensch muß in seine normalen, ‘intakten’ Lebensbedingungen wieder eingeführt werden.
6. Der Mensch sollte mit einem dauerhaften Schutz vor erneuter Bedrohung durch weitere unheilvolle Vorzeichen versehen werden.

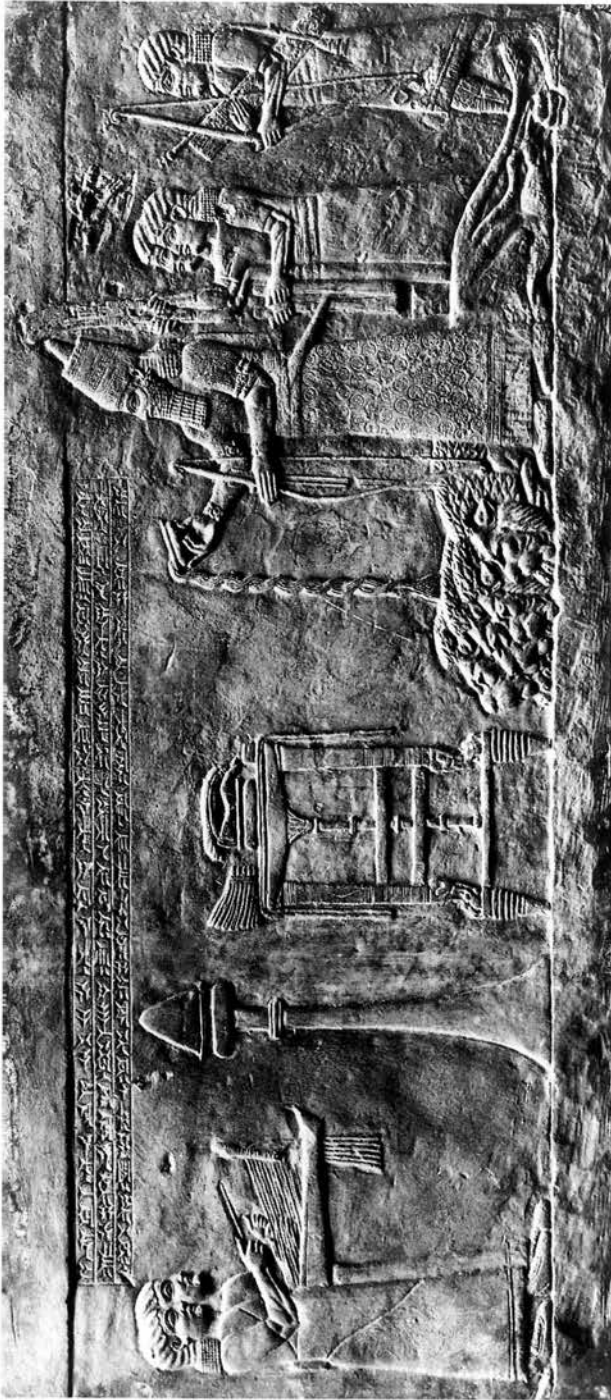


Abb. 1 Ein Altären mit Opfergaben und ein Räucherständer, dargestellt auf einem Relief aus Ninive, Zeit des Königs Assurbanipal, 7. Jh. v. Chr. (London, BM 124886-7, mit freundlicher Genehmigung der Trustees des British Museum)

Diese sechs Ziele entsprechen exakt den sechs konstitutiven Elementen eines Namburbi-Rituales. Diese sollen nun im folgenden dargestellt werden.

Der Mensch, der eine Korrektur des ihm von den Göttern vorbestimmten Schicksales erreichen wollte, mußte sich mit seiner Bitte an die göttliche Triade Ea, Šamaš und Asalluḫi wenden. Šamaš, der Sonnengott, galt den Babyloniern, da er tags über die Erde hinwegzieht und nachts auch die Bereiche unter der Erde durchfährt, als “Herr des Oben und des Unten”, als der, “der alles sieht”, und somit als “der Richter von Himmel und Erde”. Er erschien ihnen als der ewig regelmäßig Kreisende als das eklatanteste Phänomen der dynamischen Ordnung. Aus diesem Grunde wurde er als Hüter und Bewacher der Schöpfung und als Garant dafür angesehen, daß sich die Schöpfung – so wie die Sonne – in den rechten Bahnen bewegt. Diese Vorbild- und Hüterfunktion des Sonnengottes wird in dem recht häufig in den Gebeten der Namburbis genannten Epitheton *muštēširu*, “der recht leitet”, umrissen. Šamaš sollte den von einer ungunstigen Zukunft bedrohten Menschen wieder in die rechte Bahn leiten und das ungünstige Urteil über das Schicksal des Menschen aufheben. Aber auch Ea und Asalluḫi, die Götter der Beschwörungskunst und der Weisheit, mußten dem Menschen zu Hilfe kommen. Denn alle magischen Handlungen, die zur Beseitigung des gefährlichen ‘Omenanzeigers’ und zur Reinigung des Menschen und seines Hauses vonnöten waren, wären ohne Wirkung geblieben, wenn nicht Ea und Asalluḫi durch ihre Gunst diesen Handlungen Kraft verliehen hätten.

Bevor sich der Mensch mit seinem Anliegen an Ea, Šamaš und Asalluḫi wenden durfte, mußte er sich durch verschiedene, manchmal mehrere Tage dauernde Reinigungsrituale vorbereiten. Vor allem durfte er – ebenso wie der Beschwörer, der das Ritual leitete – weder Brunnenkresse noch Knoblauch, Lauch oder Fisch zu sich nehmen, wohl um die Götter nicht durch den Geruch seines Atems zu beleidigen.

In der Nacht, bevor das Ritual durchgeführt wurde, bereitete der Beschwörer das Weihwasser, das für das Ritual benötigt wurde. Hierfür warf er in ein Weihwassergefäß mit Wasser zahlreiche reinigenden Substanzen, aber auch verschiedene edle Steine und Metalle. Das Weihwassergefäß ließ er dann “die Nacht über unter den Sternen” stehen, damit durch deren Strahlen sich die reinigende Kraft des Wassers noch erhöhe. In den frühen Morgenstunden in der Dämmerung baute der Beschwörer am Fluß “an einem unzugänglichen Ort” Altärchen für Ea, Šamaš und Asalluḫi auf, nicht ohne zuvor diesen Ort durch Fegen und Versprengen von Weihwasser gereinigt zu haben. Dann richtete er ein regelrechtes Mahl mit Brot, Fleisch, Datteln, Räucherwerk, Wasser und verschiedenen Biersorten für die Götter her, um sie herbeizurufen und gnädig zu stimmen (vgl. Abb. 1 und 2).

Erst nachdem der Beschwörer die Götter aufgefordert hatte, dieses Opfer “entgegenzunehmen” und man den Göttern genügend Zeit gelassen hatte, das Mahl “zu verzehren”, durfte der von einem unheilvollen Vorzeichen bedrohte Mensch vor die Götter treten, um von ihnen eine Korrektur des ihm eigentlich vorbestimmten, ungünstigen Schicksales zu erbitten. Der nun beginnende Ritualabschnitt ist das Herzstück der Löserituaie, der Höhe- und Wendepunkt. Auch wenn die großen, nun zum Opfer gerufenen Götter Ea, Šamaš und Asal-

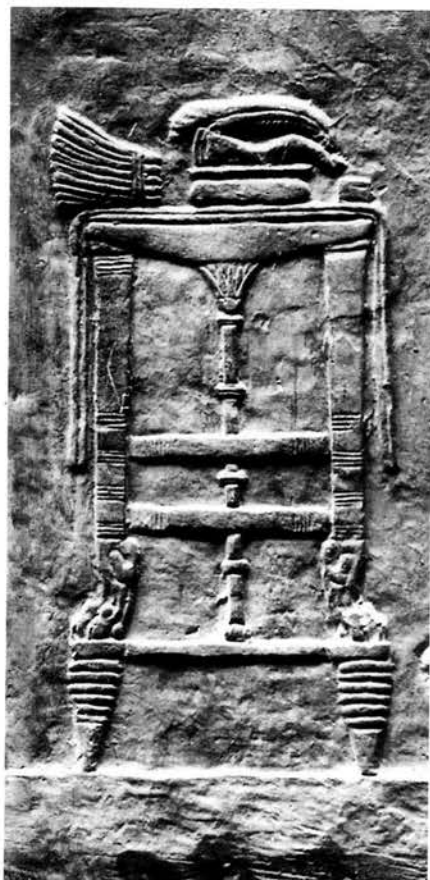


Abb. 2. Ausschnitt aus Abb. 1

luhi nicht unbedingt die göttlichen Kräfte waren, die die sich in dem Vorzeichen bereits entwickelnde Strafe dem Menschen geschickt hatten, hatten sie doch zumindest zugelassen, daß dem Menschen ein ungünstiges Schicksal auferlegt worden war. Erst wenn der Mensch die schicksalsbestimmenden Götter, vor allem aber Šamaš, den Gott des Rechtes (*kittu*) und der Gerechtigkeit (*mīšaru*), davon überzeugt hatte, daß das drohende, un gute Schicksal ihn zu Unrecht ereilen würde, konnte die unheilvolle Kraft des 'Omenanzeigers' (in unserem Falle des jaulenden Hundes) gebrochen werden. Jedwede Reinigung des Menschen und seines Hauses bliebe ohne Erfolg, würde der Richtergott nicht das über den Menschen verhängte Urteil als ungerechtfertigt oder zu streng werten, zumindest aber dem Menschen, auch wenn er Schuld auf sich geladen hatte, Barmherzigkeit und Verzeihung entgegenbringen.

Alle Ängste und Bedrohungen, die der Mensch, bevor das Ritual durchgeführt wurde, empfand, nehmen in dem Löseritual für ihn greifbare Gestalt an

in dem 'Omenanzeiger', d.h., um bei unserem Beispiel zu bleiben, in dem jaulenden Hund, der in sein Haus gekommen war. Ihn mußte der Mensch oder der Beschwörer noch vor dem Ritual einfangen und festhalten oder aber in einem Figürchen abbilden. Dies ist unter psychologischen Gesichtspunkten ebenso wichtig wie für den folgenden Ritualverlauf. Denn die zuvor nur diffusen Ängste des Menschen vor seiner ungunstigen Zukunft waren nun in dem 'Omenanzeiger' oder in dessen aus Ton gefertigtem Ebenbild als grobstoffliche Materie sichtbar und ansprechbar. Sie waren zu einem Gegenüber geworden, mit dem der Mensch sich auseinandersetzen und das er als seinen Gegner betrachten konnte. In keinem der vorformulierten Gebete, die der betroffene Mensch in den Löseritualen an Šamaš und an Ea und Asalluḫi richten sollte, wurde die Rechtmäßigkeit und Gültigkeit des göttlichen Urteiles angezweifelt, das ihm kraft des gefährlichen 'Omenanzeigers' eine ungunstige Zukunft bescheren würde. Vielmehr versuchte der Mensch mit Hilfe des Beschwörers eine Revision dieses Urteiles herbeizuführen. Das erneut gefällte Urteil sollte ihm dann ein besseres Schicksal zuteil werden lassen. Unter Respektierung des Beschlusses der Götter, ihm eine ungunstige Zukunft zu bestimmen, trat der Mensch gemeinsam mit seinem 'Prozeßgegner', dem 'Omenanzeiger' bzw. dessen Ebenbild, zumindest formal gleichberechtigt und ebenbürtig vor den obersten Richter Šamaš, damit dieser die gewünschte Revision des göttlichen Urteiles herbeiführe. Der im folgenden beschriebene Ritualabschnitt ist nichts anderes als ein Gerichtsverfahren, bei dem der Mensch und sein Gegner, der 'Omenanzeiger', vor den obersten Richter gott traten. In diesem Gerichtsverfahren sollte der für den Menschen ungunstige Zukunftsentscheid der Götter, der dem 'Omenanzeiger' gewissermaßen rechtmäßig ermöglichte, Schaden an den Menschen heranzutragen, erneut verhandelt und zu Gunsten des Menschen korrigiert werden, noch bevor er in spürbarem Leid Gestalt annehmen konnte. Der 'Omenanzeiger' hingegen sollte verurteilt und dann vernichtet werden.

Das Ritual vor Šamaš war ein reguläres Gerichtsverfahren mit allen Elementen, die auch ein weltlicher Gerichtsprozeß aufwies. Lediglich nahm hier der Sonnengott die Stelle des Richters ein, der Mensch und der 'Omenanzeiger' waren die beiden streitenden Parteien. Als Beisitzer und Mitglieder des Richterkollegiums fungierten Ea und Asalluḫi. Das Gerichtsverfahren unter der Leitung des Šamaš galt als die letzte und endgültige Instanz. Sein Urteil, das in diesem Ritualabschnitt herbeigeführt werden sollte, konnte von niemanden, auch von keinem anderen Gott, in Frage gestellt oder gar abgeändert werden. Auch die persönlichen Götter des Menschen, die ihm gegebenenfalls ein Unheil in Form eines 'Omenanzeigers' ins Haus geschickt hatten, hatten sich dem Urteil des Šamaš zu beugen. In einem Gebet an Šamaš aus einem Namburbi-Ritual gegen das von Eidechsen angekündigte und übertragene Unheil ist dies (wie auch in vielen anderen Gebeten an den Sonnengott) schön zum Ausdruck gebracht worden:

"Šamaš, großer Herr, (...) erhabener Richter, dessen Ausspruch unumstößlich ist, dessen Jawort kein anderer Gott abändern kann, (...) Herr, du bist doch überaus groß, dein Wort, dein Ausspruch kann nicht vergessen werden, dich anzubeten, kann mit nichts verglichen werden, wie (bei) Anu, dei-



nem Vater, ist dein Ausspruch erhaben; unter den Göttern, deinen Brüdern, ist dein Wort am kostbarsten.”<sup>4</sup>

Der Mensch und der ‘Omenanzeiger’ (gegebenenfalls in der Form eines Tonfigürchens) traten wie in einem weltlichen Prozeß als streitende Gegner vor den Richter, der das Urteil zu fällen hatte. Der Mensch mußte den ‘Omenanzeiger’, der seine Zukunft bedrohte, oder aber dessen Ebenbild, das zuvor aus Ton gefertigt worden war, mit seinen Händen ergreifen und anklagend vor dem Richtergott hochheben, der wahrscheinlich als Götterbild und selbstverständlich auch in seiner Gestalt als aufgehende Sonne anwesend war. Man darf wohl davon ausgehen, daß der Mensch nach Osten, also zur am Himmel emporsteigenden Sonne, zu schauen hatte, wenn er mit seinem Rechtsfall vor den Richtergott Šamaš trat, auch wenn dies in keinem der bekannten Rituale ausdrücklich erwähnt wird. Die Geste des Hochhebens des ‘Omenanzeigers’ ist die rituelle Entsprechung der gegen den ‘Omenanzeiger’ in dem Gebet an den Sonnengott formulierten Anklage: “(*ina/aššu*) *lumun X palḫāku adrāku u šūtadurāku*”.<sup>5</sup> In vielen Löseritualen mußte der betroffene Mensch, auch während er das Gebet mit der Bitte um die Schicksalskorrektur an Šamaš richtete und in der Regel dreimal hintereinander zu wiederholen hatte, das Figürchen des ‘Omenanzeigers’ dem Richtergott entgegenhalten. In anderen Ritualen sollte er oder aber der Beschwörer den ‘Omenanzeiger’ “neben das Ritualarrangement zur linken (Seite)“ vor Šamaš bringen und auf dem Boden niederlegen.

Wenn der bereits von den Göttern verurteilte Mensch vor den Richtergott Šamaš trat und ihn, neben dem ‘Omenanzeiger’ stehend oder kniend, um die Korrektur des ihm drohenden Schicksales bat, wurde verständlicherweise besonders darauf geachtet, daß er nicht erneut den Unwillen der Götter auf sich zog. Der Mensch, von dem das Böse bereits Besitz ergriffen hatte, durfte keinesfalls durch seine ungute Ausstrahlung und seine Schuld den geheiligten Ort, an dem die Götter ihr Mahl eingenommen hatten und an dem sie aufs neue Recht sprechen sollten, verunreinigen und damit die Götter abermals beleidigen. Für die Verhandlung seines Rechtsfalles (*dīnu*) mußte der Mensch hinter dem Altärchen des Gottes an diesen geheiligten Bereich herantreten. Dabei durfte er aber nicht den zuvor gereinigten Erdboden berühren, sondern er wurde von dem Beschwörer auf einen hinter dem Altärchen vor Šamaš ausgestreuten Teppich aus “Gartenkräutern” (*šammī kiri*) geführt. In der Regel verwendete man hierfür Blätter der Tamariske (*bīnu*), der Dattelpalme (*gišimmaru*) und das “Seifenkraut” *maštakal*, denen allesamt reinigende Wirkung zugeschrieben wurde. Dieser Teppich hatte aber nicht nur die Funktion, die von dem Menschen ausgehende Verunreinigung von den Göttern fernzuhalten, sondern er hatte im wesentlichen die Aufgabe, nach dem Schiedsspruch des sich des Menschen erbarmenden Son-

<sup>4</sup> K 3365 (Caplice 1965: 116–120, Text 6 und Tab. XVII), Rs. 8’ff und Gurney/Finkelstein 1957: Pl. LXXVIII n63, Vs. 19’ff (vgl. Caplice 1974: 20f, Text 12).

<sup>5</sup> “Wegen des Unheils, das von X (ausgeht), bin ich in Furcht, bin ich in Angst und sehr verängstigt” (*passim* in Gebeten aus Namburbi-Ritualen, die an Šamaš, Ea und Asalluḫi gerichtet sind).



Abb. 3 Rollsiegel mit einer Einführungsszene, Zeit des Königs Urnammu, etwa 2100 v. Chr. (London, BM 89126, mit freundlicher Genehmigung der Trustees des British Museum)

nengottes die Verunreinigung des Menschen in sich aufzunehmen und in die Erde abzuleiten. Das Figürchen des ‘Omenanzeigers’ hingegen wurde ungeschützt auf den Erdboden vor Šamaš gelegt. In manchen Ritualen stellte man es sogar auf einen Haufen Schweinekot, damit es sich auch gewiß den Unwillen des Gottes zuzöge. Bisweilen ‘unterstützte’ der Beter sein Anliegen durch einen regelrechten Bestechungsversuch und legte dem Richtergott Lösegeld (*iptiru*) in Form von Gold und anderen Geschenken zu Füßen. In der Regel trat der betroffene Mensch aber nicht allein vor den Gott, sondern der Beschwörer faßte ihn bei der Hand und trat mit ihm gemeinsam als Mittler zwischen Mensch und Richtergott vor Šamaš. Auch die folgende ‘Gebetsbeschwörung’ an Šamaš mit der Bitte um Neueröffnung des Prozesses (*ana dīnija qūlamma*, “Auf meinen Rechtsfall werde doch aufmerksam!”; *dīnī dīn*, “Meinen Rechtsfall entscheide!”) und um Befreiung von dem drohenden Schicksal sprach zunächst der Beschwörer in der 1. Person Sg. an des Beters statt. Dieser hatte dann dem Beschwörer nachzusprechen. Die Einführung des Beters durch seinen Fürsprecher und Anwalt, den Beschwörer, hat ihre Entsprechung in zahlreichen Siegelabrollungen aus der Ur III- und der altbabylonischen Zeit mit der sog. Einführungsszene (siehe Abb. 3). Die Einführung des Bittstellers durch einen Mittler ist sicherlich dem höfischen Zeremoniell entlehnt. In den Löseritualen wird stillschweigend vorausgesetzt, daß Šamaš nach Beendigung des Gebetes zu dem Bittsteller “freundlich herblickt” und als oberster Richter einer Schicksalskorrektur zugunsten des Menschen zustimmt. Um auch das Einverständnis von Ea und Asalluḫi zu erlangen, deren Mithilfe für das Gelingen der folgenden Reinigungsrituale unabdinglich ist, richtete der betroffene Mensch seine Bitten in vielen Ritualen noch einmal gesondert an diese Götter.



War durch Opfer und Bittgebet die Gunst der Götter sichergestellt, konnte der Beschwörer dazu übergehen, den Menschen von der Unreinheit, die dieser sich durch das Erscheinen des Vorzeichens zugezogen hatte, zu befreien. In mehreren Ritualen zerschlug der Beschwörer vor dem Angesicht des Menschen ein tönernes Gefäß. Dieser symbolische Akt muß großen Eindruck auf den Betroffenen gemacht haben, da er nicht nur im Ritual, sondern auch in der 'profanen' Rechtssprechung seinen 'Sitz im Leben' hatte und dort beispielsweise bei der Freilassung von Sklaven die Funktion erfüllte, zu verdeutlichen, daß der Sklavenstatus nunmehr "zerbrochen", also beendet sei (vgl. Malul 1988: 51–69 und 74–76). Das Zerbrechen des Gefäßes verdeutlicht hier, daß der Zustand der Unreinheit und der Bedrohung für den Menschen nunmehr ein Ende hatte. Mit dem in der Nacht zuvor bereiteten Weihwasser wusch sich nun der Mensch. Dieses Wasser löste die Unreinheit, die man sich wie einen 'feinstofflichen' Schmutzfilm dachte, von seinem Körper. Das Waschwasser aber ließ er über das neben ihm stehende Figürchen des 'Omenanzeigers' laufen und führte somit die Verunreinigung, die von dem jaulenden Hunde (oder von anderen Tieren oder Dingen) auf den Menschen übergegangen war, auf den 'Omenanzeiger' zurück. In einem Ritual gegen ein von einem Dachs angezeigtes Unheil rief der Mensch, während er das Wasser über das Figürchen des Dachses laufen ließ: "Das von dir ausgehende Unheil möge dich selbst festklammern!"

In zahlreichen nun folgenden symbolischen Handlungen wurde dem Menschen seine Befreiung von der Bedrohung durch das un gute Vorzeichen demonstriert. So sollte er beispielsweise das Gewand, das er bislang getragen hatte, abstreifen und sich das Haupthaar und den Bart rasieren. Die in der Zeit nach der 'Infizierung' durch das Vorzeichen gewachsenen Haare und Fingernägel repräsentierten seinen Status als einen, der von den Göttern verurteilt worden war. Daher mußten die Haarspitzen und Fingernägel, die gewissermaßen die Verunreinigung noch in sich trugen, beseitigt werden. Manchmal sollte der Mensch auch eine Zwiebel abhäuten oder einen geflochtenen Strick aufdrehen, um die Lösung seiner Schwierigkeiten greifbar zu demonstrieren.

Ein weiterer Höhepunkt des Ritualen war jedoch die Beseitigung des 'Omenanzeigers', der ja zuvor mit dem Menschen vor Šamaš treten mußte. Zwar war die Unreinheit auf das Figürchen zurückgeführt worden, als verurteilt im Sinne des oben beschriebenen Gerichtsverfahrens vor Šamaš galt es jedoch noch nicht. Seine Schuld mußte erst noch nachgewiesen werden. Auch hier folgte das Ritual juristischen Grundsätzen aus der 'profanen' Rechtspraxis. So wie nach der Regelung des berühmten §2 der Gesetzessammlung des Königs Hammurapi derjenige, der der Zauberei beschuldigt worden war, ohne daß ein rechtsgültiger Beweis erbracht werden konnte, "zum Fluß(gott) zu gehen und in den Fluß(gott) einzutauchen" hatte, mußte sich auch der 'Omenanzeiger' bzw. das Tonfigürchen einem Flußordal unterziehen. Hieraus mag man schließen, daß in dem Revisionsprozeß vor Šamaš, der zwischen dem Menschen und dem 'Omenanzeiger' geführt wurde, der 'Omenanzeiger' in gewisser Weise von dem Menschen des Schadenaubers beschuldigt wurde. Nach der Regelung des Kodex Hammurapi war aber die Schuld des Angeklagten bewiesen, wenn dieser in den Fluß geworfen wurde und dabei unterging.

In dem nun folgenden Ritualabschnitt ging der Beschwörer mit seinem Klienten zum Flußufer. Um den Fluß wohlgesonnen zu stimmen, brachte man diesem zunächst ein Opfer dar. Man schüttete Bier, Mehl und Brot in das Wasser und richtete ein Bittgebet an den Fluß. In dem Ritual gegen das von einem jaulenden Hunde angezeigte Unheil heißt es dort: "Du, Fluß, (...) jenen Hund ziehe herab in den *apsû*. Du darfst ihn nicht loslassen, zieh ihn herab in deinen *apsû*. Reiß das von dem Hunde ausgehende Unheil aus meinem Körper heraus!" Dann warf der Beschwörer das Figürchen des Hundes (oder das eines anderen 'Omenanzeigers') in den Fluß. Da das Tonfigürchen ganz gewiß in den Wasserfluten unterging, war damit die 'Schuld' des 'Omenanzeigers' bewiesen und die Quelle des dem Menschen drohenden Unheiles gebannt. Der Mensch konnte nun in dem Bewußtsein nach Hause gehen, daß das ihm drohende Schicksal rechtskräftig und im Einverständnis der Götter von ihm genommen worden war. In nicht wenigen Ritualen sollte er, bevor er sich nach Hause begab, in eine Kneipe einkehren und sich dort mit denen unterhalten, "die dort reden". Die kluge Anweisung, den betroffenen Menschen in eine Gastwirtschaft zu schicken, kann nur als Bemühen der Beschwörer verstanden werden, den Menschen wieder in die normale, 'intakte' Gesellschaft einzuführen und ihn zu animieren, das Leben wieder zu genießen. Bevor der Mensch in sein Haus zurückkehren konnte, mußte auch dort die von dem 'Omenanzeiger' verbreitete Unreinheit in zahlreichen Reinigungszeremonien beseitigt werden. Auf dem Heimweg sollte der Mensch ferner genau darauf achten, daß er nicht den gleichen Weg nahm, den er in noch unreinem Zustand zu dem Ritualschauplatz gegangen war, damit er sich nicht erneut an seinen eigenen Fußspuren 'infizierte'. Oft sollte er anschließend für 3 oder 7 Tage eine Amulettkette tragen, die ihm Schutz vor weiterem Unheil, das von einem 'Omenanzeiger' ausging, versprach.

Zu Hunderten verschiedener ungünstiger Vorzeichen sind Namburbi-Rituale niedergeschrieben worden. Der assyrische König Assurbanipal ließ für seine Bibliothek in Ninive eine Gesamtedition dieser Texte anfertigen. Aus Kolophonon solcher Tafeln wissen wir, daß diese Serie aus mindestens 135 Tafeln bestand. Die Serie "NAM.BÜR.BI.MEŠ" zählt somit zu den längsten Serien, die je auf Tontafeln zusammengestellt wurden. Freilich war Assurbanipals Interesse weniger literarischer Art. Mit dieser gewaltigen Serie wollte er wohl eher gegen alle nur erdenkbaren Vorzeichen ein wirksames Mittel in der Hand halten.

Aus der glücklicherweise erhalten gebliebenen Königskorrespondenz aus Ninive wissen wir, daß Assurbanipal und sein Vater Asarhaddon mehrere unabhängig voneinander arbeitende Teams von Beschwörern, Schreibern und Astrologen beschäftigte, die den Himmel zu beobachten hatten und auch andere ungewöhnliche Vorkommnisse registrierten. Diese mußten rechtzeitig an den König gemeldet werden, so daß genügend Zeit blieb, ein Löseritual vorzubereiten und durchzuführen, noch bevor das Unheil Gestalt angenommen hatte. Hierfür stand ein ganzer Stab von Beschwörern zur Verfügung, die, fast wie in einem Ministerium organisiert, die Omensammlungen auf die Deutung des Vorzeichens hin prüften und Rituale zusammenstellten und ausrichteten. Die Gewißheit des Königs, mögliches in der Zukunft drohendes Unheil be-

reits aus dem Wege geräumt zu haben, bevor es wirksam werden konnte, dürfte seine Selbstsicherheit, seine Entschlußkraft und seinen Kampfeswillen erheblich gestärkt haben. In diesem Sinne waren die Löserituale keineswegs eine hinderliche Ausgeburt des Aberglaubens, sondern vielmehr ein stabilisierender Faktor in der Geschichte des assyrischen Reiches.

## BIBLIOGRAPHIE

- R. Caplice 1965ff: Namburbi Texts in the British Museum, I-V, *Orientalia Nova Series* 34 (1965) 105–131 mit Tab. XV–XVIII; 36 (1967) 1–38 mit Tab. I–VI und 273–298 mit Tab. LVIII–LXII; 39 (1970) 111–151 mit Tab. I–IX; 40 (1971) 133–183 mit Tab. II–XVIII.  
 – 1973: Further Namburbi Notes, *Orientalia Nova Series* 42, 508–517 mit Tab. XL.  
 – 1974: The Akkadian Namburbi Texts, An Introduction, Sources and Monographs, *Sources from the Ancient Near East* 1/1.
- E. Ebeling (1915–1919): Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts, Bd. I, *Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 28.  
 – (1920–1923): Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts, Bd. II, *Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 34.  
 – 1954ff: Beiträge zur Kenntnis der Schwörungsserie Namburbi, *Revue d'Assyriologie* 48 (1954) 1–15 und 76–85; 49 (1955) 32–41, 137–148 und 178–192; 50 (1956) 22–33 und 86–94.  
 –/F. Köcher/L. Rost 1953: Literarische Keilschrifttexte aus Assur.
- J. Friedrich u. a. 1940: Die Inschriften vom Tell Halaf. Keilschrifttexte und aramäische Urkunden aus einer assyrischen Provinzhauptstadt, *Archiv für Orientforschung*, Beiheft 6.
- A. Goetze 1939: Cuneiform Inscriptions from Tarsus, *Journal of the American Oriental Society* 59, 1–16.
- O. R. Gurney/J. J. Finkelstein 1957: The Sultantepe Tablets I, *Occasional Publications of the British Institute of Archaeology at Ankara* No. 3.
- H. Hunger 1968: Babylonische und assyrische Kolophone, *Alter Orient und Altes Testament* 2.
- J. Læssøe 1956: A Prayer to Ea, Shamash, and Marduk, from Hama, Iraq 18, 60–67 und Pl. XIV.
- M. Malul 1988: Studies in Mesopotamian Legal Symbolism, *Alter Orient und Altes Testament* 221.
- B. Meissner 1925: *Babylonien und Assyrien*, Bd. II.
- O. Pedersen 1986: Archives and Libraries in the City of Assur. A Survey of the Material from the German Excavations II.
- E. Reiner 1960: Plague Amulets and House Blessings, *Journal of Near Eastern Studies* 19, 148–155.
- M.-J. Seux 1976: Hymnes et prières aux dieux de Babylonie et d' Assyrie. Introduction, traduction et notes.

---

## Bericht über das Vereinsjahr 1991/92

Die Mitgliederversammlung 1992 fand am 9. Mai in Saarbrücken im Vortragsaal der Modernen Galerie des Saarland-Museums statt. Am Vorabend sprach in demselben Saal Prof. Dr. W. Orthmann über das Thema: "Kultbauten des 3. Jahrtausends v. Chr. in Tell Chuëra (Syrien)".

Zur Mitgliederversammlung erschienen 48 Mitglieder. Sie gedachten der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder Paul Maiberger, Herbert Petschow und Hartmut Schmökel.

Die Mitgliederversammlung beschloß, den Mitgliedsbeitrag vom 1. 1. 1993 an auf DM 80,- für Vollmitglieder sowie korporative Mitglieder und auf DM 30,- für studentische Mitglieder zu erhöhen. Weiter beschlossen die Mitglieder, die Versammlung des Jahres 1993 am 8. Mai 1993 in Berlin abzuhalten. Gernot Wilhelm sprach für 1994 die Einladung der Gesellschaft nach Würzburg aus.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung in Saarbrücken fand das traditionelle Kolloquium mit folgenden Beiträgen statt: Peter Pfälzner, Ausgrabungen in Tell Bdëri; Christiane Hemker: Tönerne Wandnägel aus Tall Bi'ā; Rainer Czichon: Ausgewählte Funde aus Tall Munbāqa; Johannes Renger: Neues zum Gilgamesch-Epos: Ein altbabylonischer Text aus Nippur; W. Orthmann: Das archäologische Projekt der Universität des Saarlandes in Georgien.

Der Vorstand möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, daß das Kolloquium 1993 ohne thematische Bindung sein wird; Anmeldungen werden bis zum 31. Januar 1993 an den Vorsitzenden erbeten.

Am 28. März 1992 fand in Berlin eine gemeinsame Sitzung von Vorstand und Beirat statt. Vorstandssitzungen wurden am 26. Oktober 1991 in Mainz, am 24./25. Januar und am 27./28. März 1992 in Berlin sowie am 8. Mai 1992 in Saarbrücken abgehalten.

MDOG 123 und das neue Mitgliederverzeichnis sind Mitte Dezember 1991 erschienen.

Die Zahl der Mitglieder beträgt zur Zeit 781, davon 166 korporative (Stand Mai 1992). Im letzten Jahr hat sich somit die Zahl der Mitglieder um 16 erhöht.

Im Sommer 1991 fand in Tall Munbāqa eine weitere Kampagne unter der Leitung von Dittmar Machule statt. Ein Bericht darüber wird in MDOG 125 erscheinen.

Das DOG-Archiv erfreute sich regen Besuches. Der Vorstand hat eine Benutzerordnung beschlossen; Anträge auf Benutzung sind an den Vorsitzenden zu richten. Die Archivteile im Charlottenburger Museum und im Vorderasiatischen Museum werden im übrigen bald zusammengelegt. Die notwendigen Räume im Vorderasiatischen Museum sind schon bereitgestellt.

Folgende Vortragsveranstaltungen fanden statt:

Berlin: Die DOG unterstützte eine Vortragsreihe der Lessing-Hochschule über Themen aus dem Alten Orient.

Frankfurt: Am 10. Januar 1992 sprach Diethelm Conrad über "Ausgrabungen am Tel Akko, Israel".

---

Hamburg: Es fanden weitere Vorträge einer Reihe unter dem Titel "Neue deutsche Ausgrabungen in Syrien" statt. Am 1. Juni 1991 sprach Winfried Orthmann über "Ausgrabungen in Tell Chuēra", am 21. Juni 1991 Johannes Boese über "Ausgrabungen in Tell Scheich Hassan". Hartmut Kühne berichtete am 28. Juni 1991 über die "Ausgrabungen in Tell Scheich Hamed/Dūr Kattimmu", und am 5. Juli 1991 stellte Dittmar Machule die "Ausgrabungen in Tall Munbāqa/Ekaltē" vor.

München: Am 23. Juli 1991 sprach Moawiyah Ibrahim über "Neue Ausgrabungen in Jordanien".

Das Manuskript von Peter Miglus mit dem Titel "Das Wohngebiet von Assur, Stratigraphie und Architektur" für die Reihe WVDOG ist druckreif. Kurz vor dem Abschluß stehen die Arbeiten an dem ersten WVDOG-Band über neuassyrische Texte von Liane Jakob-Rost und Frederick M. Fales.

In einem Gespräch Anfang April 1992 zwischen Manfred Krebernik, Joachim Marzahn, Horst Steible und Johannes Renger wurde über die schon vor längerer Zeit von J. Marzahn initiierte Neubearbeitung der Fara-Texte gesprochen. Es ist beabsichtigt, neue Kopien der Texte anzufertigen und Unpubliziertes erstmalig zugänglich zu machen. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sollen in WVDOG publiziert werden.

Guido Dankwarth gelang es, im Landesarchiv Dresden den lange vermißten Nachlaß von Walter Bachmann aufzuspüren. Es befinden sich darin umfangreiche Aufzeichnungen über die Grabung in Kār-Tukultī-Ninurta, mit denen sich Reinhard Dittmann bereits intensiv beschäftigt hat.

Die Arbeit von Vorstand und Beirat war im vergangenen Jahr in ganz erheblichem Maße von den Planungsarbeiten zur Aufarbeitung der Assur-Funde bestimmt. Die Arbeiten zur Sicherung des Fotobestandes im Vorderasiatischen Museum haben begonnen. Um die praktische Durchführung hat sich Guido Dankwarth verdient gemacht, indem er professionelle Fotografen für die Zustandsbeurteilung der Negative gewinnen konnte. Die Assur-Grabungsjournale wurden kopiert, damit für die Arbeit in den Magazinen Gebrauchsexemplare bereitstehen. Für die Inventarisierung wurde eine Computeranlage angeschafft, die Olof Pedersén bei seiner Arbeit an den beschrifteten Steinobjekten bereits einsetzt. Er wurde dabei von zwei studentischen Volontären unterstützt. Die Generaldirektion der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz will zwei Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter im Rahmen des ABM-Programms zur Verfügung stellen, die der Inventarisierung zugute kommen sollen.

Der Vorstand appelliert im Zusammenhang mit der Assur-Aufarbeitung an die Mitglieder, das Vorhaben mit Spenden zu unterstützen. Zunächst geht es um folgende Punkte:

- EDV-gestützte Inventarisierungs- und Katalogisierungsarbeit,
- Sicherung der fotografischen Dokumentation,
- Restaurierungen an besonders gefährdeten Fundgruppen.

Wenn auch alle diese Arbeiten nicht aus Mitteln der DOG bezahlt werden können, so ist es dennoch für die Beschleunigung und Erleichterung der Tätigkeit wichtig, wenn nötige Dinge rasch und unbürokratisch durch die Gesellschaft angeschafft werden können. In diesem Sinne bittet der Vorstand die Mitglieder um Spenden.

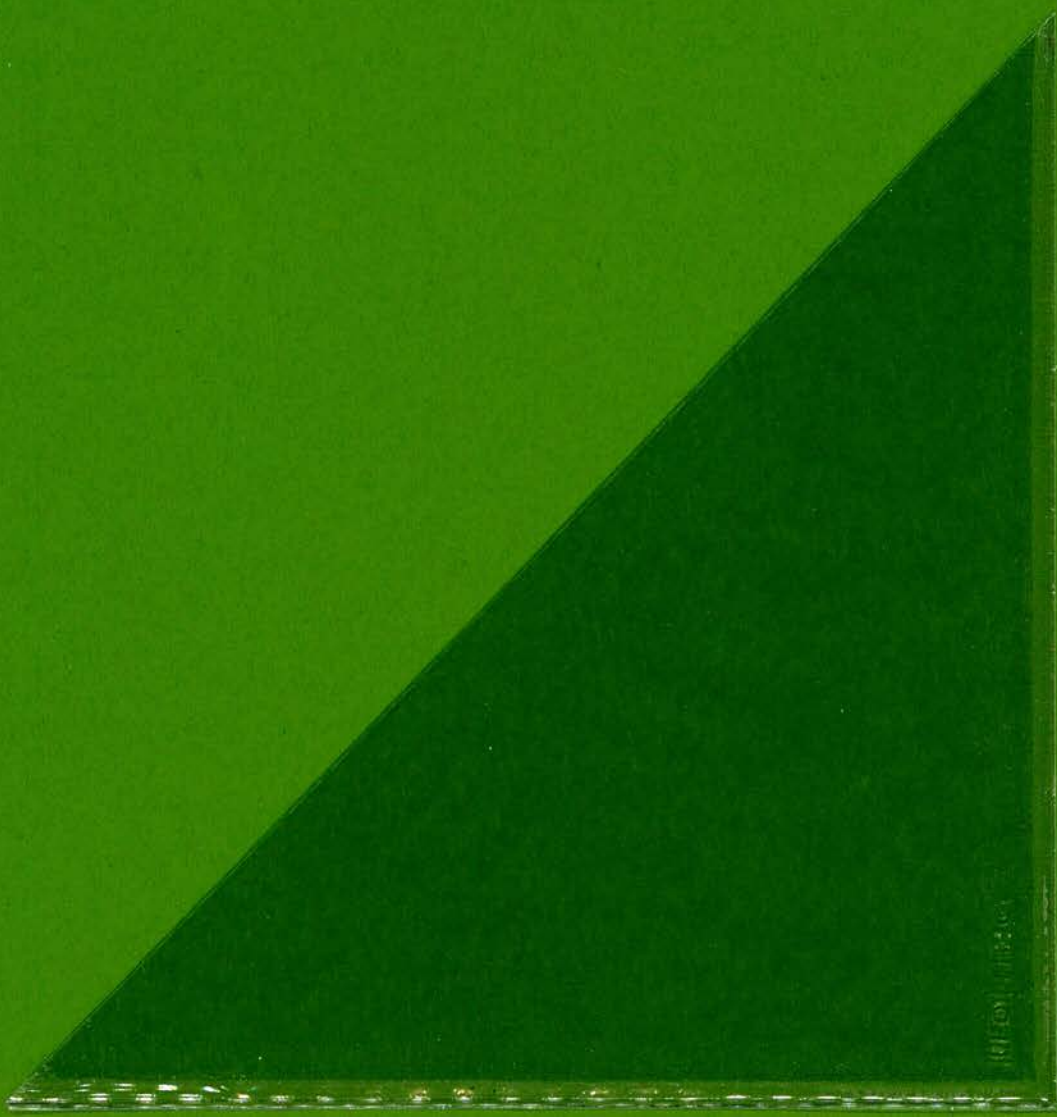






## Beilage

Beilage 1. Karte Mesopotamiens, nach der Beschreibung von  
Ibn Serapion zusammengestellt von G. le Strange  
1895.



Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft: Lieferbare Hefte  
(Bestellungen erbitten wir an die Geschäftsstelle)

Nr.	Vorzugspreis für Mitglieder	Preis für Nichtmitglieder
2-6	DM 12,50	DM 15,00
13-17	12,50	15,00
22-51	12,50	15,00
53-69	12,50	15,00
72	12,50	15,00
74-80	12,50	15,00
81	8,00	10,00
83	12,00	14,50
84-85	10,00	12,00
86-87	12,00	14,50
88	10,00	12,00
89	20,00	24,00
90	10,00	12,00
91	22,00	27,00
92	20,00	24,00
93-95	25,00	30,00
96	20,00	24,00
97	25,00	30,00
98	20,00	24,00
99	22,00	27,00
100	25,00	30,00
101	27,50	33,00
102	40,00	48,00
103	44,00	53,00
104	30,00	36,00
105	35,00	45,50
106	48,00	62,50
107	20,00	24,00
108-110	48,00	62,50
111-113	52,00	70,00
114-117	58,00	75,00
118-123	64,00	80,00